8/2

I
4a 14

~~S. germ. 411~~

L.alt.368/2
Spieß

Leben und Thaten

des

Jakob von Buchenstein,

Erb = Lehn = und Gerichtsherrn auf Ober = Mittel = und Unterbuchenstein.

Von

K. H. Spieß.

Zweites Bändchen.

Frankfurt und Leipzig. 1798.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

105774616

Staatl. Bibliothek Passau

Leben und Thaten
des
Jakob von Buchenstein.

Zweites Bändchen.

Die Gesellschaft vermehrt sich.

Es begann schon zu dämmern, als Jakob mit seinem Gefolge in Oberbuchenstein einwanderte. Er hatte zwar dem Pater Athanasius die Zusage geleistet, ihn bei seiner Rükkehr mitzunehmen, aber das Gedächtniß eines Verliebten — und verliebt war Jakob wirklich schon — ist das elendeste Ding auf Gottes Erdboden, er war dem Geburtsorte desselben gedankenvoll vorüber gewandert, und hatte seiner nicht gedacht. Athanasius war darüber nicht ungehalten, er weilte im Zirkel seiner Verwandten, genoß die Freude des Wiedersehens, und wähnte nicht, daß Jakob indes Handlungen begehen würde, die er durch Aufmerksamkeit und Gegegenwart hätte verhindern sollen.

Ehe Jakob die Wohnung des Gerichtsverwalters erreichte, sammleten sich hinter ihm alle Bauern des Dorfs, denn sie erkannten sogleich Hans und die Weiber, und folgerten ganz natürlich, daß der gnädige Herr sein gutes Herz wieder mitgebracht habe, weil er sich so schnell der Verlaßnen annahm. Sie folgten nun, aus Neugierde getrie-

ben, um zu sehen, wie der Gerichtsverwalter seine Gäste empfangen würde. Alle haßten den lezteren von ganzem Herzen, weil er in der Abwesenheit des gnädigen Herrn äusserst tirannisch regiert, sie höchst gedrückt, manchen ausgepfändet, vielen Haus und Hof verkauft hatte. Er war zwar nie den armen Unterthanen hold gewesen, hatte immer das Joch weidlich auf ihren Nakken befestigt, als er aber die Zügel ganz allein führte, da verdoppelte er Härte und Strenge, weil seine Regierung nur vom Zufalle abhing, und er gerne seine Schaafe schnell ins Trokne bringen wollte, um einst in Ruhe leben zu können.

Jakob gieng mit großen Schritten vor dem nachwallenden Zuge einher. Der Gerichtsverwalter kam ihm mit kriechender Höflichkeit an der Thüre entgegen. Jakob sprach nichts, denn es stürmte in seinem Innern. Hans und die Weiber waren gefolgt, die Bauern standen an der ofnen Thüre.

Jakob (hastig zum Gerichtsverwalter und auf die Weiber deutend). Da! Da! Betrachte er sie selbst! Lauter Lumpen und Fezen!

Der Gerichtsverwalter (verlegen). Wirklich! Recht arme Leute!

Jakob. Kennt er sie nicht?

Gerichtsverwalter. Ach, mein Gott! Je, das ist ja der ehrliche Herr Hans, und Mamsell Lieschen! — —

Jakob (äusserst zornig). Und er ist ein Spizbube! — —

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden! — —

Jakob. Ein Spizbube, ein hartherziger Bösewicht, den ich auf der Stelle fortjagen werde.

Gerichtsverwalter. Lieber Gott! Wie habe ich denn das verdient?

Jakob. Er kann noch fragen? Da! Da! (stellt Hansen vor dem Gerichtsverwalter hin). Das war mein treuster Diener, und er hat ihn verstossen. (zieht Lischen und Röschen herbei) Da! Da! Ich hatte sie unglücklich gemacht, und mußte für sie sorgen, und er verjagte sie aus meinem Hause. Herr! Es waren meine Kinder, und er ließ sie hungern!

Gerichtsverwalter. Gnädiger Herr, Sie sind hintergangen, wenigstens falsch berichtet worden. Die gnädige Mama, die gnädige Braut geruhten zu befehlen, und ich mußte gehorchen.

Jakob. Er mußte? Nun, ja er mußte! Aber, mußte er auch lachen und spotten, wie sie weggeführt wurden? Konnte er ihnen nicht heimlich Brod und Nahrung senden? Tausendfach hätte ichs ihm vergolten! Aber er lachte, und sie sollen auch lachen, wenn er fortwandern wird.

Gerichtsverwalter. Gnädiger Herr, ich erfüllte meine Pflicht. Mir wiederfährt das größte Unrecht. Ich bin ein ehrlicher Mann. — —

Jakob. Du willst trozen? Mir trozen? — —

Bei diesen Worten ergriff Jakob den Gerichts-

verwalter, und schleuderte ihn mit Stärke unter den Haufen der Bauern, welche mit frohlokkender Mine unter der Thüre standen, und den Ausgang der Fehde erwarteten. Ueber die Gränze mit ihm! schrie Jakob im wüthenden Zorne. Ueber die Gränze mit ihm! erschols im gedrängten Haufen, der sich gleich einem Schneeballe fortwälzte, und bald nur in der Ferne tobte. Die Gerichtsverwalterin weinte, ihre Kinder schrien, die Weiber wiegten die ihrigen in Schlaf, und schwiegen, nur Hans, der gutherzige Hans ward eifriger Fürbitter. Jakob widerstand, und Hans würde gar nichts erhalten haben, wenn er nicht am Ende mit einleuchtenden Gründen bewiesen hätte, daß die Entfernung des Gerichtsverwalters nicht Strafe, sondern Lohn sei. Er muß ja, sprach Hans, über seine Verwaltung erst Rechnung ablegen, jede Ausgabe und Einnahme ordentlich verrechnen, sonst müssen sie nehmen, was er ihnen freiwillig läßt, und er kann behalten, was ihm beliebt. Diese Vorstellung würkte, er sandte den Bauern Boten nach, und gebot, daß man den Gerichtsverwalter zurückführen, und bis auf weitern Befehl in einem andern Zimmer bewachen solle. Die Bauern würden dies Gebot schwerlich befolgt haben, denn nichts schmekt süsser, und berauscht schneller als befriedigte Rache, wenn sie nicht sogleich eingesehen hätten, daß genauere Untersuchung des Verurtheilten auch ihnen wohlthätige Früchte bringen würde, und sie manches wieder erhalten könnten,

was sie schon für verlohren achteten. Der Gerichtsverwalter, der dies auch einsah und fühlte, folgte mit bangem Herzen, denn er zagte mit vollem Recht über das Gericht, welches man über ihn halten würde, doch hofte er auch eben so zuversichtlich, durch Ränke und List jede Untersuchung zu vereiteln.

Eine alte Hausmagd trug indes die Speisen auf, welche die Gerichtsverwalterin, ehe sie solch einen Ausgang erwartete, zubereitet hatte. Jakob überließ den Genuß derselben Hansen und den hungrigen Weibern und Kindern, er ging nach seinem Schlafgemache, und überlegte dort, wie er alles mit Recht und Billigkeit entscheiden wolle. Er fühlte sich bald zu schwach, das Unternehmen auszuführen, und suchte in Gedanken einen Freund, der ihm rathen und beistehen könne. Lange suchte er vergebens, wie er aber ans Fenster trat, in die Ferne starrte, und in der dichten Finsternis das reizende Bild des sanften Fräulein Minchens vor seinen Augen umher gaukeln sah, da erinnerte er sich ihres Vaters, und beschloß sogleich, diesem alle seine Noth zu klagen, und ihn zu bitten, daß er ihm mit nachbarlichem Rathe beistehen möge. Mit diesem Entschlusse schlief er ein, mit eben diesem erwachte er, kleidete sich schnell an, und eilte der Gegend zu, in welcher das Gut des Herrn von Ludwig lag. Nichts ist listiger als die Liebe, es ist daher leicht möglich und sogar höchst wahrscheinlich, daß sie auch bei diesem Entschlusse die

Hand im Spiele hatte, und vorzüglich deswegen den guten Jakob zur schnellen Ausführung bewog, weil er bei dieser Gelegenheit Fräulein Minchen zu sehen und zu sprechen hoffen konnte.

Das zweite Kapitel.

Seit ich auf diesem Erdballe umher walle, habe ich stets die Bemerkung gemacht, daß Glück und Unglück einer Klette ganz ähnlich sei, die sich oft unbemerkt an unser Gewand hängt, und dann Zeit und Mühe in Menge verursacht, ehe man die hundert und abermals hundert Häkchen lösen kann, mit welchen sie sich angekettet hat. Ich sah unbesonnene Jüngliuge, vernunftlose Männer, die tagtäglich nur dichteten und trachteten, um ihr großes Vermögen zu verschwenden, aber das Glück hing klettenähnlich an ihnen, gelang es ihnen auch einen vollen Brunnen auszuschöpfen, so öfnete sich sogleich ein neuer; es starben Onkeln und Tanten zu rechter Zeit, Freunde sezten sie sogar zu Erben ein, und machten es ihnen unmöglich, als Bettler zu sterben. Ich sah aber auch oft, und leider nur zu oft, thätige und redliche Männer, welche rastlos arbeiteten, oft kärglich sparten und darbten, um ihren Kindern ein Erbe zu hinterlassen, aber das Glück floh jede ihrer Unternehmungen, das Unglück war ihr emsiger Begleiter, wo andere

erndeten, da fanden sie leere Halmen, und mußten traurend sterben, weil sie ihre geliebten Kinder, ihr trautes Weib in Armuth und Elend hinterliessen. Daß dies erwiesne Wahrheit sei, wird jeder Menschensohn mir willig eingestehen. Warum es aber so seyn muß, und nicht anders seyn kann, weis derjenige allein, der uns versichert, und es auch bewiesen hat, daß er alles gut gemacht habe!

Unter der großen Menge der leztern befand sich auch der alte Herr von Ludwig, welchen Jakob izt zu besuchen eilte. In seiner frühen Jugend lebte er fröhlich und vergnügt, und sorgte nie für den andern Morgen, wie ihn aber Gott ein kluges Weib bescheerte, und dies sein Herz gewann, da begann er zu sparen und hauszuhalten, aber so sehr er sich auch mühte, vorwärts zu kommen, so gings mit ihm doch immer unmerklich rückwärts. Alle Unglücksfälle, die das Vergnügen und den Nutzen des Landwirths stören, trafen ihn oft und vielmals, seine Söhne starben, sein Weib folgte, als sie ihm eine Tochter gebohren hatte. Er lebte mässig, aber das Podagra quälte ihn die grössere Hälfte des Jahrs, und hinderte ihn sehr oft, mit den Augen des Herrn sein Vieh fett zu machen. Schulden, welche Misjahre, Hagel und Viehseuche verursacht hatten, quälten ihn in seinen alten Tagen und machten ihm oft bange Sorgen. Er war ein biederer, redlicher Mann, und — wenn das Unglück nicht allzustark stürmte — ein angenehmer Gesellschafter. Seine einzige Freude und

Hofnung war übrigens Minchen. Seine Freude, weil sie ihn herzlich liebte, klug haushielt, und ein tugendhaftes, gehorsames Kind war. Seine Hofnung, weil er fest glaubte, daß sie einst ein reicher Jüngling zur Gattin wählen, glücklich machen, und nebenbei seine Schulden bezahlen würde? Als Jakob die Erbschaft seines Vaters antrat, und es wahrscheinlich ward, daß er bald ein Weib heimführen werde, da stieg des Alten Hofnung, weil er sicher glaubte, daß die Wahl seine Tochter treffen würde. Wie aber Jakobs Aufführung unter den Mädchen berüchtigt ward, und er mit einmal ganz aus der Gegend verschwand, da klagte er aufs neue über schlimme Zeiten, und wünschte seinem Kinde einen andern Mann. Minchen war eins der unschuldigsten, und gutherzigsten aller weiblichen Geschöpfe, sie hörte mit Theilnahme die Klagen des Vaters, und wünschte sie mindern zu können. Sie fühlte, daß sie geschaffen sei, an der Hand eines Mannes durchs Leben zu wandern, aber ihr Herz blieb bei diesem Gedanken ganz ruhig, es forschte, suchte, wählte nicht, und bestärkte sie in dem Wahne, daß sie denjenigen auch lieben müsse, den ihr Vater zu ihrem Gatten bestimme. Die Romane unsers aufgeklärten Zeitalters, welche gemeiniglich das Gegentheil beweisen, und unwissende Kinder treflich unterrichten, wie sie ihre Eltern betrügen sollen, waren damals noch nicht so allgemein Mode, wenigstens drangen sie nicht in jede Kinderstube. Sie

las gerne, aber nur moralische Bücher, die ein alter Pfarrer besaß, und diese lobten einstimmig den Gehorsam der Kinder, als eine der größten menschlichen Tugenden.

Ihr Vater lächelte, wie sie ihm erzählte, daß der junge Herr von Buchenstein heimgekehrt sei, recht freundlich mit ihr geredet, sogar sie zu besuchen versprochen habe. Wenn er sich besserte, und dich heirathen wollte, ich würde nichts dawider haben, sprach er. Wenns der Vater haben will, so nehme ich ihn, dachte sie.

Fräulein Minchen stand im Hofe des kleinen väterlichen Schlosses, und fütterte eine große Schaar Hüner und Gänse, als Jakob in diesen eintrat. Da sie die Zahl derselben eben überzählte, so würde sie ihn nicht bemerkt haben, wenn nicht ein paar alte Jagdhunde des Fremden Gegenwart gewittert, und sie durch ihr lautes Gebelle aufmerksam gemacht hätten. Sie trat etwas verlegen zurück, ordnete Kleid und Busen, als sie ihn erkannte, aber sie gedachte auch bald der Worte des Vaters, ging ihm freundlich entgegen, und freute sich herzlich, ihn hier, und sein Versprechen so schnell erfüllt zu sehen. Jakob stotterte einen gehorsamsten guten Morgen, lobte die schönen Hüner, die fetten Gänse, und würde vielleicht auch dreist genug gewesen seyn, das schöne Fräulein zu loben, wenn dieses ihn nicht eben gefragt hätte: ob er ihren lieben Vater nicht mit seiner Gegenwart erfreuen wolle? Jakob gestand treuherzig,

daß dies die eigentliche Absicht seines Besuchs sei, und Minchen schritt voran, um ihn nach dem Zimmer desselben zu führen. Sie würde ihm willig ihren Arm gereicht haben, aber Jakob forderte ihn nicht, und folgte, vo'n Ehrfurcht zurück gehalten, nur von Ferne.

Ein Dialog.

Je willkommen, tausendmal willkommen! rief der alte Ludwig dem eintretenden Jakob entgegen. Nun das freut mich herzlich, daß sie ihren alten Nachbar doch auch einmal besuchen. Müssen schon verzeihen, wenn ich sie sizend empfange, aber das verdammte Podagra hat meine Füsse mürbe gemacht, ich muß sie schonen. Bin herzlich begierig, sie näher kennen zu lernen, sie sind ja wakker herangewachsen, und gleichen einem vollkommnen Manne. Vor weiland zwölf oder vierzehn Jahren, da kannte und sah ich sie öfters, aber damals — müssen schon verzeihen — waren sie ein erzdummer Junge, will wünschen, daß sie mit Jahren auch vernünftiger geworden sind. Dürfen deswegen nicht erschrekken, ich fordere nicht zu viel, nur so viel, als man fürs Haus braucht, und dann hat man bei ihren Einkünften vollauf genug. Je nun, noch einmal herzlich willkommen! Mit ihrem seligen Vater war ich Nachbar und Freund,

aber ihre gnädige Mama war mir herzlich zuwider. Sie sprach nur von ihren Ur- und Großahnen, und was nützen diese izt, wenn man kein Geld hat. Mein Stammbaum ist so groß und breit wie ein Scheunenthor, und doch wird mir kein Mensch einen Pfennig darauf leihen. Doch das beiseite! Sie ist izt nach der Stadt gezogen, und wir sind Nachbarn, wollen, so Gott will, auch Freunde werden. Wo sind sie denn so lange Zeit herumgezogen? Ei, ei! Müssen schon verzeihen, das taugt nichts! Bleiben sie hübsch daheim, sehen sie selbst ihrer Wirthschaft nach, und trauen sie nicht fremden Augen. Ihr Verwalter schindet und preßt die armen Bauern aufs grausamste, habe schon oft die bittersten Klagen gehört.

Jakob. Das wars eben — — da wollte ich — — deswegen bin ich hergegangen.

Herr v. Ludwig. Minchen, bestelle die Küche. Der Herr von Buchenstein ist heute unser Gast. Nicht wahr, sie schlagen mir meine erste Bitte nicht ab?

Jakob. Wenn sie erlauben — —

Ludwig. Freut mich! Geh, Minchen, geh! Mach Anstalt! (Minchen geht ab) Setzen sie sich! Wir wollen ein wenig mit einander schwäzen. Was wollte ich denn sagen? Ja, das wars! Und sehen sie, ihre Aufführung taugt auch nichts! Müssen schon verzeihen, aber ich mein's aufrichtig. Ihre alberne Streiche haben mich oft zum Lachen gebracht, aber es hat mir weh gethan, wenn

ich lachen mußte. Besudeln sich da mit lauter Mägden, verführen armer Leute Töchter, und setzen Kinder in die Welt, die sie ernähren müssen, und deren Vater sie doch nicht seyn können. Wenn sie so fortfahren, so werden sie in der ganzen Nachbarschaft wie eine falsche Münze verruffen, kein ehrliches Mädchen wird sie am Ende heirathen wollen, und ein Weib, ein kluges, vernünftiges Weib müssen sie doch nehmen, sonst haperts ewig mit ihnen.

Jakob. Das hat meine gnädige Mama auch gesagt.

Ludwig. Nun, da hat sie eben nichts dummes gesagt, aber wenn sie sich in der Wahl eines Weibes auf sie verlassen wollen, so sind sie ganz verlassen. Sie wird ihnen eine Mode- und Puznärrin an den Hals hängen, und diese wird ihr Vermögen vertändeln, verspielen und verprassen, wird sie wie einen Buben behandeln, zum Hahnrei machen, und es höchstens erlauben, daß ihre Kinder sie Vater nennen dürfen.

Jakob. Ah, das wäre garstig!

Ludwig. Und wird geschehen, wenn sie so ein hoffärtiges Ding aus der Stadt nehmen. Müssen schon verzeihen, aber ich rede frei und aufrichtig. Sie sind in ihrer Jugend schrecklich verwahrloßt worden, sind aufgewachsen wie ein Pilz im Walde, wie der Hopfen am Zaune. Izt sollen sie Herr seyn, eine große Wirthschaft führen. Wo solls herkommen?

Jakob. Freilich! Freilich!

Ludwig. Nicht wahr, ich habe recht. Drum folgen sie hübsch meinem Rathe, und wählen sich ein kluges, vernünftiges Weib. Die Ruthe zieht den Knaben, und das Weib den Mann! Das weis ich aus Erfahrung. Ich war in meiner Jugend auch ein dummer, roher Junge, gafte gedankenlos in die Welt hinein, und würde mein weniges Erbe bald verschleudert haben, wenn mir Gott nicht zu rechter Zeit ein kluges Weib bescheert hätte. Sie wußte mich nach Gefallen zu drehen und zu wenden, sie weckte meine Vernunft, brachte mir Kenntnisse bei, warnte mich, wenn ich strauchelte, und hob mich liebreich auf, wenn ich gefallen war. Sie war das ganze Bild meines Minchens, so gut und lieb wie sie. Wäre sie nicht gestorben, ich würde glücklichere Tage genüssen. Sie ist schon achtzehn Jahre todt, und ich kann noch nicht ohne Thränen an sie denken! Gott lohne ihrs, und vergelts ihr dort! He! He! Die Erinnerung an die Traute hat mich ganz verstimmt! (wischt eine Thräne aus seinen Augen) Müssen schon verzeihen! Sie war der Thränen werth!

Jakob. Wenn sie so schön wie Fräulein Minchen war, so glaub ichs gerne.

Ludwig. Eben so schön, eben so gut — —

Jakob. Ja, ja, gut ist sie. Hat meinem armen Hans und den verlaßnen Kindern viel Gutes erwiesen, ich muß ihr recht herzlich dafür danken.

Ludwig. Hat gute Weile, was sie thut, thut sie aus gutem Herzen, und dies fordert keinen Dank. Ein Weib, Herr Nachbar, ein gutes Weib ist das größte Glück auf dieser Welt, und ein solches Weib müssen sie suchen, sonst gehts mit ihnen nicht vorwärts.

Jakob. Meine gnädige Mama hat das auch eingesehen, und hat mir schon eine Braut ausgesucht — —

Ludwig. In der Stadt?

Jakob. Ja, in der Stadt!

Ludwig. Armer Herr Nachbar! Wo haben sie ihre fünf Sinne gelassen? Sie sind verlohren, wenn sie sich ein Weib aus der Stadt holen. Taugt denn solch ein Stadtfräulein zu einer Haushälterin? zu einer Wirthin? Und muß ihre Frau nicht beides seyn, wenn sie vorwärts kommen wollen? Lieber Himmel! Solch ein geschminktes, gesalbtes und gepudertes Ding versteht ja von der ganzen Landwirthschaft gar nichts. Es weis nicht wie eine Kuh aussieht, und glaubt, daß Käse und Butter auf den Bäumen wächst. Würden sie wohl einen Schneider zum Kutscher, oder einen Friseur zum Koche nehmen?

Jakob (lachend) Das würde ich nie thun.

Ludwig. Und ist die Thorheit nicht größer, wenn sie sich ein Weib aus der Stadt holen, die sie auf dem Lande nicht brauchen können? Die hochadlichen und hochgnädigen Stadtfräuleins sind

der Kokketterien, Assembleen, Komödien, Opern und Maskeraden gewohnt. All dieser Schnikschnak, und Firlefanz ist ihr Element, sie stehen ab, wie die Fische im Troknen, wenn man sie aus dem städtischen Tumulte in die ländliche Einsamkeit versetzt, sie gleichen einer fremden Pflanze, die wohl im Treibhause kümmerlich blüht, aber sogleich in freier Luft verwelkt und verdorrt. Alles was das Weib eines Landmanns unterhalten kann, ekelt sie an. Sie schreien: fi donc! wenn sie einen Misthaufen erblikken, und fallen in Ohnmacht, wenn ein fliegender Käfer ihre parfümirten Lokken berührt. Solche Geschöpfe taugen nur auf die Sopha und höchstens ins Bette, aber im Geld verschwenden sind sie ächte Meisterinnen, sie vertändeln tausend Gulden in einem Tage, und verspielen in einem Abende die Einkünfte eines ganzen Jahrs.

Jakob. Das Gott erbarme! Da siehts übel aus!

Ludwig. Ja freilich siehts übel aus, und wenn sie das Ding nicht hintertreiben, dem gnädigen Stadtfräulein keinen Korb geben können, so ist ihnen nicht mehr zu helfen, so gehen sie ganz gewiß zu Grunde.

Jakob. Mir scheints, sie haben Recht. Denn meine Braut spricht den ganzen Tag nur von Puz und schönen Kleidern, aber nie von Kühen und Kälbern.

Ludwig. Es ist richtig! Ist schon eine von denjenigen, die nur der Eitelkeit huldigen. Wird obendrein noch so arm wie eine Kirchenmaus seyn, denn sonst würde sie sich schwerlich entschlüssen, einem Landjunker ihre Hand zu reichen.

Jakob. Arm ist sie, aber reich an Ahnen. Das hat meine gnädige Mama mehr als einmal gesagt.

Ludwig. Dachte ichs doch! Wenn nur der Stammbaum vermehrt wird, dann kann das ganze Vermögen immerhin schwinden, wenn nur die Kinder recht viel Ahnen zählen können, und keinen Pfennig erben, so hats nichts zu bedeuten, so sind sie doch noble Bettler, die überall ungehindert schmaruzen können. Ei so hol euch alle der Belzebub! Ich ehre den Adel, wie sichs ziemt und gebührt, aber wenn man die Hauptsache zur Nebensache macht, da ergreift mich der Zorn, und die Galle läuft mir über. Gefällt ihnen denn ihre Braut?

Jakob. Wie sie so schön gepuzt, und weiß und roth, wie ein gemahlter Engel vor mir stand, da gefiel sie mir recht. Wie ich aber gestern erfuhr, daß sie meinen armen Hans und meine armen Kinder verstossen und verspottet hatte, da gefiel sie mir nicht mehr, und Fräulein Minchen gefiel mir besser, weil sie sich der Armen erbarmt hat.

Ludwig. Danke, danke herzlich! Das muß wahr seyn! Ein gutes Herz hat mein Minchen, sie läßt keinen Armen lange vor der Thüre stehen.

Jakob. Das ist recht schön, und Fräulein Minchen ist auch schön, sie ist nicht so weiß und roth wie meine Braut, aber sie gefällt mir doch besser, und wenn ich sie heirathen könnte, so würde ich mit ihr gewiß recht glücklich seyn.

Ludwig. Kein Zweifel! Aber wie können sie solche heirathen, da sie schon eine Braut haben.

Jakob. Ich gebe ihr mein Wort zurück, und so hat die Geschichte ein Ende.

Ludwig. Sind sie nicht schon verlobt?

Jakob. Verlobt eben noch nicht, nur so gewiß versprochen, und da kann man ja zurück treten.

Ludwig. Besser wärs freilich, denn ich nehme als Nachbar herzlichen Antheil an ihrem Schicksale, und würde wirklich viel leiden, wenn ich sie ohne Rettung unglücklich sehen sollte.

Der Egoismus ist ein loser Schalk!

Ja, liebe Freunde, das ist er im ausgedehnten Verstande, er mischt sich in alle eure Handlungen, er verbirgt sich sorgfältig, und gukt doch überall hervor. Jeder reitet sein Stekkenpferd, aber das Stekkenpferd des Egoismus reiten alle Adamskinder, sie mögen Priester oder Seiltänzer, Nonnen oder Mädchen der Freude seyn. Ihr denkt, redet und handelt, um Vortheil und Nutzen zu erhal-

ten, jeder eurer Schritte, jede Bewegung eurer Glieder zielt dahin ab, und offenbare Lüge, reine Unwahrheit ists, wenn ihr das Gegentheil behauptet. Der Egoismus ist der größte und berühmteste Makler auf Gottes Erdboden, er schachert und wuchert, so oft und so lange ihrs fordert, aber er nimmt auch reichliche Zinsen, nimmt sie oft unbemerkt, um in jedem Falle neue fordern zu können. Alles was ihr besizt und habt, ist gangbare Münze bei ihm, er zahlt für Küsse Dukaten, aber er nimmt auch Dukaten für eine kleine Thräne, die er zu rechter Zeit seinem schelmischen Auge entpreßt.

Herr von Ludwig war ein Mensch, und folglich auch ein Egoist, er würde wahrscheinlich nicht so warm gesprochen, das künftige Unglück seines Nachbars nicht so deutlich geschildert haben, wenn er nicht Vortheil und Nutzen im Hinterhalte erblikt hätte. Wir hängen immer nur am zeitlichen und nicht am ewigen Gewinne, darüber klagte man schon vor tausend siebenhundert und mehrern Jahren, und wird in dreitausend vierhundert Jahren noch immer darüber klagen. Eine mögliche Verbindung mit Jakob und seiner Tochter mußte dem alten Ludwig dieses Gewinnes wegen äusserst angenehm seyn, und da Jakob diese selbst zu wünschen schien, so fuhr er zu sprechen fort, und suchte jeden Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen. Die größten derselben waren: Jakobs bisher sehr schlecht geführte Wirthschaft; die ar-

men Kinder, welche er auf die Welt gesezt hatte, und endlich das Jawort, womit er Fräulein Karolinen bereits beglükt hatte. Die Einrichtung der erstern überließ er sogleich ganz der Einsicht des alten Ludwig, und dieser versprach, die Schelmstreiche des Gerichtsverwalters selbst zu untersuchen, und dann alle Sorgfalt anzuwenden, um seine Stelle mit einem treuen und redlichen Manne zu besetzen. Die Weiber samt ihren Kindern wurden auch bald aus dem Wege geräumt, Jakob gelobte, sich mit ihnen nicht mehr in enge Vertraulichkeit einzulassen, sie sogar von seiner Herrschaft zu entfernen, nur forderte sein gutes Herz schlechterdings, daß sie auf immer und anständig versorgt würden, und da Ludwig nichts dagegen einwenden konnte, so ward beschlossen, dem Lischen samt ihren zwei Kindern jährlich zweihundert, und dem Röschen jährlich hundert Thaler zu zahlen, welche Ludwig, der allein ihren Aufenthalt kennen sollte, nach strenger Redlichkeit auszuzahlen gelobte. Nun kam die Reihe an Karolinen, und da Jakob aufs neue versicherte, daß ihm Minchen besser als diese gefalle, so diktirte der alte Ludwig einen Brief an die gnädige Mama, welchen Jakob willig unterschrieb, und mit vieler Freude nach der Post senden sah. In diesem Briefe bewies Ludwig aufs deutlichste, daß ein Stadtfräulein nicht für einen Landedelmann tauge, und ihn sicher unglücklich machen müsse. Er erklärte daher, in Jakobs Namen, daß er diese nicht heirathen könne,

und eine andere suchen würde, die, wo nicht reich, doch ein tugendhaftes Mädchen und eine kluge Haushälterin sei. Ich hoffe, schrieb er am Ende, daß Euer Gnaden ihres Sohnes Glück beherzigen, ihn bei Fräulein Karolinen entschuldigen, und ihre Einwilligung ertheilen werden, sich ein besseres Weib zu suchen.

Ich kenne ihre Mama, sprach Ludwig, als der Brief abgesandt war, sie wird Feuer und Flamme speien, aber was kümmert dies uns, ihre Einwilligung ist gut, aber nicht nothwendig, und wenn das gnädige Stadtfräulein etwan einen Prozeß anfangen will, so kann sies wagen, wir gewinnen ihn am Ende doch. Jakob war über diese angenehme Nachricht äusserst fröhlich, ihm war so leicht, so wohl, er suchte seiner Freude Worte zu geben, und genoß das Vergnügen, zu sehen, daß sie dem alten Ludwig auch angenehm war. Geht alles, sprach dieser, wie ich wünsche und hoffe, so werde ich ihnen meine Tochter, wenn sies ernstlich meinen, nicht versagen. Sie ist ein gehorsames Kind, sie wird mir folgen, aber es ist doch auch nöthig, sich um ihre Einwilligung zu bewerben, dazu haben sie indes Zeit und Gelegenheit genug. Jakob sah die Nothwendigkeit des leztern vollkommen ein, und bat um die Erlaubnis, Fräulein Minchen sogleich aufsuchen, und mit ihr sprechen zu dürfen. Der Vater ertheilte diese willig, und Jakob eilte nach der Küche, wo er sie zu finden hofte. Indes er dort mit ihr sprach, ge-

noß der alte Vater die Früchte seines großen Plans in der Einbildung, blikte heiter in die lachende Zukunft, sah sich Sorgen- und Schuldenfrei in seinem Lehnstuhle sitzen, konnte ungehindert genüssen, und sein Podagra in Ruhe pflegen. Ein ruhiges Alter ist ja der einzige Wunsch aller vernünftigen Geschöpfe, die auf diesem irdischen Lebenspfade wandeln! Wer kann und wird es also dem armen Alten verdenken, wenn er begierig darnach haschte, und sichs nebenbei als eine ausgemachte Wahrheit dachte, daß sein Kind mit dem reichen Jakob eben so glücklich leben würde, als er sichs in diesem Augenblicke träumte?

Wie man schon den Tisch gedekt, die Mittagsglocke geläutet hatte, und hungrig zu werden begann, erschien erst Jakob wieder, der diese ganze Zeit hindurch mit Minchen gesprochen, und sich nun vollkommen überzeugt hatte, daß er in der ganzen Welt kein schöners und besseres Weib finden würde. Sie hatte liebreich und freundlich mit ihm gesprochen, hatte seinen Scherz belacht, und seiner Dummheit — die freilich noch sehr oft aus seinen Handlungen hervorgukte — nicht gespottet. Dies edle und bescheidne Betragen hatte sein ganzes Herz gewonnen, er fühlte zum erstenmale ächte Liebe, fühlte sie heftig, weil er keine seiner Leidenschaften zu bekämpfen verstand. Die süsse Hofnung, daß das freundliche Minchen auch willig sein Weib werden würde, erfüllte sein Herz mit inniger Freude. So froh und munter war er noch

nie gewesen, so wonnetrunken und selig hatte er sich noch nicht gefühlt, weil der allmächtige Geist der Liebe in seinem Herzen Siz nahm, alle seine Adern durchströmte, und jede einzelne Nerve belebte. Sein Blik war während dem mäßigen Mittagsmale nur auf Minchen gerichtet, er aß und trank nur, wenn sie bat, er antwortete nur, wenn sie fragte. Nach Tische blieb die kleine Gesellschaft allein im Zimmer, Minchen hatte den verliebten Jakob gebeten, einige Gläser Wein zu trinken, und dieser machte ihn izt muthiger, er wollte seines Glükkes gewiß seyn, und fragte Minchen mit ofner Redlichkeit: ob sie ihn wohl lieben, mit ihm als Weib durchs Leben wandern wolle? Keine Frage beantwortet ein Mädchen schneller in Gedanken, und langsamer mit Worten als diese. Minchen schwieg, ward roth, blikte zur Erde und schielte endlich nach ihrem Vater. Dieser ermunterte sie durch freundliche Blikke, und da Jakob immer dringender fragte, und der Vater ihr freie Erklärung gönnte, so versicherte sie endlich, daß sie an der Person des Herrn von Buchenstein nichts auszusezen habe, seinen Charakter noch näher kennen zu lernen hoffe, und sich in jedem Falle dem Willen des Vaters fügen würde. Mit dieser zwar allgemeinen, aber doch auch viel versprechenden Erklärung war der glückliche Jakob vollkommen zufrieden. Minchen konnte solche ohne Zwang leisten, denn ihr Herz war noch frei, der Saame der Liebe keimte zwar darinne, aber die schwache

Ranke hatte sich noch keine Ulme gewählt, an welcher sie sich aufwärts winden wollte. Von jeher an die Vorstellung gewöhnt, daß sie einst einen Mann aus der Hand des Vaters annehmen müsse, hatte sie in ihrer Unschuld oft Gott gebeten, daß seine Wahl nur nicht auf einen Bucklichten, Lahmen oder Alten fallen möge, und war izt wirklich froh, als er den reichen und gewiß nicht garstigen Jakob zu wählen schien. Sie liebte ihn noch nicht, denn solch ein verschloßnes Herz öfnet sich nicht so schnell, aber sie glaubte, ihn in Zukunft lieben zu können, und dieser Glaube war hinreichend, ihre Ruhe nicht zu stöhren.

Jakob war nun ihr untrennbarer Begleiter bei den übrigen Geschäften des Tages. Er dachte, als der Abend nahte und die Nacht einbrach, an keine Heimkehr, und horchte hoch auf, wie ihn endlich der alte Ludwig treuherzig daran erinnerte. Ich würde sie herzlich gerne, sprach dieser, auch morgen noch bei mir bewirthen, aber ihre Geschäfte leiden keinen Aufschub, und fordern daheim ihre Gegenwart. Sie müssen morgen mit dem frühsten die nöthigen Anstalten zur Untersuchung ihres Gerichtsverwalters treffen, alle ihre Bauern müssen versammlet seyn, wenn ich hinkomme. Ich will ihre Klagen zu Protokoll nehmen, und dann den Arrestanten verhören. Der Kerl ist ein Schalk, er wird uns Sprünge in Menge machen, aber ich will ihm keine Zeit gönnen, und hoffe diese Woche noch alles zu enden, dann kehren wir wieder

zu Minchen zurück, die unterdessen daheim haushalten muß.

Einem Verliebten wird die Stunde zum Tage, der Tag zum Jahre und die Woche zur Ewigkeit. Jakob machte daher große Einwendungen wider diesen strengen Entschluß. Er bewies mit vielen Gründen, daß er bei der Untersuchung nicht nöthig, wenigstens höchst unnütz sei. Wie aber der alte Ludwig widersprach, und es auch nicht erlauben wollte, daß Minchen als Gesellschafterin mit nach Buchenstein komme, da schlich endlich der vorher so fröhliche Jakob ganz traurig nach Hause. Minchens Gestalt wanderte zwar immer an seiner Seite, wo er hinblikte, sah er sie freundlich und lächelnd, aber es verdroß ihn auch herzlich, daß er mit dieser Gestalt nicht sprechen konnte, sie eine lange Woche hindurch nicht in der Würklichkeit sehen sollte.

Schon war die Mitternacht vorüber, schon krähte der Hahn zum erstenmale, als er zu Oberbuchenstein anlangte, denn er hatte sich nach ächter Art aller Verliebten verirrt, war in Sümpfe gerathen, in tiefe Graben gefallen, und würde höchst wahrscheinlich Buchenstein noch nicht so früh erreicht haben, wenn ihn nicht der Schein eines Lichtes, welches noch im Amthause brannte, dahin geleitet hätte. Alles, was lebte, ruhte schon sanft und wohl, er mußte im Finstern die Treppe suchen, und stolperte über die schnarchenden Bauern, welche unfern davon die Thüre des

gefangenen Gerichtsverwalters bewachen sollten. Wie er, um nicht zu fallen, die Klinke derselben faßte, sprang sie auf, und er stolperte ins Zimmer hinein, in welchem der Gefangene noch wachend an einem Schreibtische saß, und erschrokken emporfuhr. Sein Anblick erregte Jakobs Zorn, denn er allein war die Ursache, daß er sein Minchen so lange Zeit nicht sehen und sprechen sollte. Jakob stieg stillschweigend im Zimmer auf und nieder, und der Gerichtsverwalter erwartete zagend, was in so später Nacht mit ihm geschehen sollte.

Jakob (voll Ingrimm). Hätte auch klüger seyn, und nicht so schlechte Streiche anstellen sollen.

Gerichtsverwalter. Ich bin mir keiner schlechten Streiche bewußt, mein Gewissen ist ruhig.

Jakob. Er hat die armen Bauern aufs grausamste gepreßt und geschunden.

Gerichtsverwalter. Darüber erwarte ich Beweise.

Jakob. Werden nicht mangeln. Morgen mit dem frühsten kommt der Herr von Ludwig her, dieser wird die Klagen der Bauern anhören, und ihn darüber vernehmen. Bekenne er alles aufrichtig, halte er die Untersuchung nicht auf. Das rathe ich ihm als guter Freund. Wenn sie recht schnell geendigt ist, so solls sein Schade nicht seyn. Das merk' er sich.

Gerichtsverwalter (voll Unruhe).

Der Herr von Ludwig? — — Warum denn eben dieser?

Jakob. Weil er's versteht, weil er mein Schwiegervater wird, ich heirathe seine Tochter.

Gerichtsverwalter. Seine Tochter? Euer Gnaden belieben zu scherzen! Sie haben ja schon eine Braut.

Jakob. Was kümmert mich diese? Ich heirathe einmal Minchen, dabei bleibts. Wenn er nicht — wenn die Untersuchung nicht wäre, so könnte ich sie Morgen wieder sehen, izt muß ich zu Hause bleiben, und warten, bis die Untersuchung geendet ist.

Gerichtsverwalter. Ich bedaure Euer Gnaden herzlich!

Jakob. Ich bin auch zu bedauern, weil er ganz allein daran schuld ist. Will er meine Wuth nicht aufs höchste treiben, so bekenne er alles schnell und aufrichtig. — —

Gerichtsverwalter. Ich würde den gnädigen Befehl streng befolgen, wenn ich mich einer Sünde schuldig wüßte. Die Untersuchung beginne, und ich werde mich rechtfertigen.

Jakob. Das thue er ins Himmels Namen, aber nur geschwind und schnell, denn lange halte ichs nicht aus.

Gerichtsverwalter. Geschwind? Schnell? Gott gebe es! Aber, ehe die Bauern alle ihre Lügen zu Protokoll diktiren, ehe ich mich über einzelne derselben rechtfertige, kann leicht ein hal-

des, wohl gar ein ganzes Jahr vorüber schleichen.

Jakob. Was? Ein halbes Jahr? Ein ganzes? Und ich sollte so lange daheim sitzen? Das geschieht nun und nimmermehr.

Gerichtsverwalter (voll Verstellung). Ich wüßte ein Mittel — — Es sezt mich zwar in ein falsches Licht, aber um Euer Gnaden zu dienen, um sie zu überzeugen, daß ich in jedem Falle nur Hochdero Willen zu erfüllen mich bestrebte, würde ich nichts achten. — —

Jakob. Nun, so rede er nur weiter! —

Gerichtsverwalter. Wenn Euer Gnaden der Untersuchung wegen besorgt seyn, so könnte man sie recht schnell endigen — —

Jakob. Das wäre gut!

Gerichtsverwalter. Gar nicht einmal anfangen. — —

Jakob. Das wäre noch besser!

Gerichtsverwalter. Wenn ich Euer Gnaden zu Liebe, und um ihnen meine Treue zu beweisen, diese Nacht noch entfliehe, so hat alle Untersuchung ein Ende.

Jakob. Das ist wahr! Dann könnte ich Morgen schon wieder mein Minchen besuchen?

Gerichtsverwalter. Morgen mit dem Frühsten.

Jakob. Nun, so geh er in Gottesnamen, fliehe er, wohin er will.

Gerichtsverwalter. Ganz wohl, ganz

recht! Aber die Bauern wachen vor der Thüre, und das Fenster ist vergittert.

Jakob. Je, die Bauern schlafen und schnarchen, ich bin über sie hereingestolpert, und sie sind nicht erwacht. Fliehe er nur geschwind, es wird ihn niemand aufhalten.

Gerichtsverwalter. Gleich, gleich! — — Aber, da fällts mir eben ein, ohne Paß komme ich nicht fort, denn ich muß, um die Untersuchung ganz zu vereiteln, über die Gränze fliehen. Ohne Paß kann ich also nicht gehen.

Jakob. Wo werden wir diesen hernehmen?

Gerichtsverwalter. Ich will ihn sogleich aufsetzen, wenn ihn dann Euer Gnaden unterschreiben, und mit ihrem hochadelichen Wappen *) besiegeln, so wird mich niemand aufhalten.

Jakob. So schreibe er nur geschwind. Ich will unterschreiben und besiegeln.

Anstatt des Passes verfaßte der schlaue Gerichtsverwalter in der Eile sogleich ein vollgültiges Zeugniß, kraft welchem der Herr von Buchenstein ihn allen und jeden, denen daran gelegen seyn könnte, als einen würdigen, treuen Gerichtsverwalter nicht allein aufs beste empfahl, sondern ihn auch von aller möglichen Verantwortung in seinem

---

*) Dies ist ein Terminus technicus. Die Herren mit dem vielbedeutenden Wörtchen: Von, siegeln mit Wappen, und die gemeinen Leute nur mit Petschaften.

Anm. des Sezers.

und seiner Erben Namen frei und loszählte, und überdies noch kräftiglich bezeugte, daß er seine Rechnungen richtig erlegt, er also auf keine Art und Weiße irgend eine fernere Forderung an ihn zu machen berechtigt sei. Dieß Zeugniß, welches herrlich clausulirt war, unterschrieb Jakob, ohne es zu lesen, mit größter Freude, und lachte vergnügt, als der Gerichtsverwalter behutsam über die schlafenden Bauern wegstieg, und ohne Hinderniß weiter fliehen konnte. Lacht mit ihm, aber nicht über ihn! denn Jakob war verliebt, und ein Verliebter ist wohl ärgerer Streiche fähig. Greift — wenn ihr einst schon feurig liebtet — in euern Busen, und fragt euer Herz: ob es wohl eines noch größern Schadens achtete, wenn dieser eure Liebe förderte, euch nur eine Stunde lang dem geliebten Gegenstande näher brachte? Was nützen dem Verliebten Millionen, wenn er sie nicht in Gesellschaft der Geliebten genüßen darf? Was nüzt ihm der Himmel, wenn er in diesem, von ihr getrennt, leben soll? So dachte der einfältige Jakob, so würde auch der Vernünftigste gedacht haben, wenn er sich an seiner Stelle befunden hätte. Er nahm das brennende Licht, stieg eben so behutsam über die Schlafenden weg, erreichte sein Schlafzimmer glücklich, und schlief bald ruhig ein, weil er am andern Morgen sein Minchen wieder zu sehen und zu sprechen hoffen konnte.

Der Gerichtsverwalter, welcher seines Herrn Schwäche so treflich benuzt hatte, wanderte ver-

gnügt weiter, zog nicht über die Gränze, sondern miethete sich im nächsten Dorf einen Wagen, und reiste, geschützt durch sein Zeugnis, mit ruhigem Herzen nach der Hauptstadt, wo er der gnädigen Mama seine unterthänige Aufwartung machen, über erlittnes Unrecht klagen, ihr den Entschluß ihres Sohnes in Ansehung seiner Heirath kund thun, und dann ruhig günstigere Zeit und Umstände abwarten wollte. Er hatte sich per fas und vorzüglich per nefas ein hübsches Kapitälchen gesammlet, von dessen Interessen er in jedem Falle mit Weib und Kindern leben konnte. Dies Kapital hatte sein kluges Weib bereits am Tage vorher, als niemand ihre Handlungen beobachtete, nebst ihren beßten Sachen glücklich über die nahe Gränze gerettet, sie war am Abende mit ihren Kindern selbst dahingefolgt. Ihr Gatte sandte ihr nun einen Boten, berichtete ihr den glücklichen Ausgang, und beschied sie ebenfalls nach der Hauptstadt. Er hatte anfangs mit Grunde gehoft, daß er durch Ränke, deren die Justiz so unzählige zu bekämpfen hat, jede Untersuchung vereiteln, sich wohl gar im fetten Dienste erhalten würde, wie er aber hörte, daß der alte Ludwig, dessen Redlichkeit ihm lange schon bekannt war, die Untersuchung leiten würde, da graute ihm gewaltig, und er war herzlich froh, sich durch Jakobs Dummheit auf einmal aus aller Verlegenheit gerettet zu sehen.

Nach

Nach dem Schlafe folgt das Erwachen.

Stellen sich Euer Gnaden vor! Wer hätte das geglaubt! Das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen! Da hat der Teufel und böse Leute die Hand im Spiele gehabt! Wir haben emsig gewacht! Wir haben kein Auge geschlossen! So erscholls am frühen Morgen im Zimmer des sanftschlafenden Jakobs, der endlich erwachte, und die Umherstehenden anstarrte. Jeder drängte sich nun näher, und suchte Verkündiger der Schreckenspost zu werden, welche man zu entdekken hatte. Jakob mußte lange harren, bis er endlich erfuhr, daß diese Nacht der Gerichtsverwalter mit Weib und Kind und wahrscheinlich auch mit Haab und Gut entflohen sei.

Um so besser, sprach Jakob lächelnd, so hat alle Untersuchung ein Ende! Um Vergebung, gnådiger Herr, antwortete der redliche Hans, die muß izt beginnen. Da alle behaupten, daß er ohne Helfershelfer nicht entfliehen konnte, so ists doch höchst nöthig, die Sache zu untersuchen, und jene ausfindig zu machen. Seine Flucht beweißt, daß er strafbar war, und dann darf er nicht unverfolgt fliehen.

Man spricht nicht allemal angenehm, wenn man seiner Pflicht gemäß spricht, und schlechter

Lohn folgt oft der allzu getreuen Erfüllung. So ergings auch izt dem ehrlichen Hans, und er konnte nicht begreifen, wie er durch diese Erklärung den Zorn des gnädigen Herrn gereizt habe, welcher ausdrücklich gebot, daß man von der ganzen Sache schweigen, und sich entfernen solle. Jeder schlich nun fort, und machte seine Glossen. Der Bediente, welchen die gnädige Mama als einen geheimen Spion mitgesandt hatte, berichtete diese sonderbare Begebenheit schriftlich, und Pater Athanasius, der schon am vorigen Tage ins Amthaus rückgekehrt war, überlegte: ob er nicht ebenfalls seinem Provinzialen davon Nachricht erstatten sollte? Jakob war beim Erwachen noch immer so verliebt, wie beim Schlafengehn. Er kleidete sich daher schnell an, und wanderte zu seinem Minchen. Wie er dort anlangte, wollte der alte Ludwig eben in den Wagen steigen. Er horchte hoch auf, wie Jakob im muntersten Tone versicherte, daß alle Untersuchung ein Ende habe, weil der Gerichtsverwalter entflohen sei, und starrte seinen künftigen Schwiegersohn verwunderungsvoll an, als dieser lebhaft widersprach, wie er den Entflohnen sogleich nach allen Gegenden mit Steckbriefen verfolgen wollte. Das Ding kann ich nicht begreifen, sprach er Kopfschüttelnd, indem er den Jakob nach dem Zimmer führte. Das Ding kann ich nicht begreifen! wiederholte er noch einmal, als Jakob dort sein trautes Minchen fand, nur mit dieser sprach, und ihn ungehindert nachdenken

ließ. Hören sie einmal, Herr Nachbar; hören sie nur! Müssen schon verzeihen! Aber, ich will hundert gegen eins wetten, sie haben die Flucht des Gerichtsverwalters selbst befördert.

Jakob (verlegen). Wer hat ihnen denn das gesagt?

Ludwig. Mein Verstand! Meine Erfahrung! und ich glaube, daß diese mich nicht trügt. Ich sagte ihnen gestern, daß sie wenigstens eine Woche lang bei der Untersuchung gegenwärtig seyn müßten, das wollte ihnen nicht behagen, weil sie lieber bei meiner Tochter sitzen wollten, sie haben nun den Gerichtsverwalter fortgeschikt, um die verhaßte Untersuchung zu enden. Hab ichs errathen? Gestehen sies offenherzig! Müssen schon verzeihen, es war ein alberner Streich, aber doch nicht der dümmste, welchen sie in ihrem Leben begangen, denn er war wenigstens ein Beweiß, daß sie mein Kind aufrichtig lieben. Ich hätte klüger seyn, und denken sollen, daß die Liebe keinen Schaden achtet, wenn sie einen eingebildeten Vortheil sieht. Nun! Wie ists? Hat mein Verstand recht geurtheilt?

Jakob stotterte noch einmal und bekannte endlich alles, was ich bereits erzählt habe. Ludwig mußte, so weh es ihm auch that, einen Spitzbuben ungestraft zu sehen, über den Einfall lachen, und Minchen, das stille, bescheidne Minchen, stand, von Bewunderung hingerissen, staunend da,

breitete ihre Arme gegen Jakob aus, küßte seine Wangen, sank schaamglühend an seine Brust, und rief endlich aus: Das thaten sie? Und aus Liebe zu mir? — Jakob, der solch einen großen Lohn nicht erwartet hatte, schloß die Geliebte in seine Arme, und der Genius der Liebe segnete dies Paar ein zum Genusse seiner endlosen Freuden und Leiden. Wundere dich nicht, lieber Leser, wie's geschah, daß Minchen, welches gestern nur aus Gehorsam, nicht aus ächter Neigung liebte, mit einmal Liebe fühlte und stamlete. Das Herz eines Mädchens hat seine besondere Launen, es bleibt oft kalt bei den seltensten Vorzügen des buhlenden Jünglings, bezweifelt oft Jahre lang warme Worte und heisse Schwüre, und sinkt im Gegentheile wieder oft überwunden in seine Arme, wenn ers am wenigsten verdient hat. Er erfüllte in diesem unerwarteten Augenblikke eine ihrer Launen, und solch eine Erfüllung wird stets belohnt. Wie Minchen am Morgen zum erstenmale als zukünftige Braut aufstand, fragte sie sich selbst mehr aus weiblicher Neugierde als aus Drang nach Gewißheit! ob Jakob sie wohl wirklich aufrichtig liebe? Ihr bischen Erfahrung wollte die Frage verneinen, aber ihr eitles Herz — denn welches Mädchenherz ist von Eitelkeit frei? — behauptete das Gegentheil. Erfahrung und Herz ließen es nun in diesem unentschiednen Kampfe auf Proben und Beweise ankommen, und das dadurch beleidigte Herz lohnte

dem glücklichen Jakob auf der Stelle, als er diesen Beweis so schnell und sicher lieferte.

Ei! Ei! Das geht ja gar zu schnell, rief endlich Ludwig lachend aus, wie Jakob Minchens Küsse hundertfach vergalt, aber der Wonnetrunkne hörte seinen Spott nicht, das Mädchen seines Herzens lag in seinen Armen, ihr Herz klopfte fühlbar an seiner Brust, und wer in solch einer Lage noch hören kann, der — verdient nie geliebt zu werden. Jähe Sprünge thun selten gut, spricht der spruchreiche Sanchopansa, und Sanchopansa hat recht, denn man muß sie stets bereuen, oft rückwärts machen. So ergiengs auch Minchen, sie fühlte, daß sie zu stark gelohnt, zu viel gewährt habe. Die jungfräuliche Sittsamkeit behauptete ihre Rechte, sie wand sich erschrocken aus Jakobs Armen los, und schlüpfte mit verhülltem Angesichte zur Thüre hinaus. Jakob wollte folgen, aber der alte Ludwig bewieß ihm deutlich, daß man den Besiegten nicht allzuschnell verfolgen müsse, und Jakob mußte bleiben. Dem Alten, der nun der Ausführung seines Planes immer gewisser wurde, lagen andere Dinge am Herzen. Er sah ein, daß Jakobs Wirthschaft ohne Führer nicht bestehen könne, daß man so schnell als möglich die Rentkasse untersuchen, und wenigstens noch retten müsse, was der Entflohne rückgelassen habe, er beschloß daher, nach Buchenstein zu fahren, und diesen Vorsaz auszuführen. Der verliebte Jakob widersprach anfangs, wie er

aber hörte, daß seine Gegenwart nicht nöthig sei, so billigte er alles im höchsten Grade, und versprach mit seinem Minchen am Arme Nachmittags nachzufolgen. Wir folgen sogleich, denn Jakob und Minchen gewähren zur Unterhaltung keinen fernern Stof, sie liebten sich, und vertändelten daher die Zeit, welche dem kalten Beobachter so kostbar, den Verliebten so nichtsbedeutend scheint.

Ludwig fand zu seiner innigen Freude eine vollgefüllte Kasse, denn so sehr der Entflohne auch auf seinen Vortheil bedacht war, so hatte er doch immer den möglichen Ausgang erwogen, und begnügte sich mit dem so mannigfaltigen nefas, welches ohnehin in die Kasse des Herrn fällt. Lischen und Röschen erregten sogleich seine Aufmerksamkeit, er machte ihnen Jakobs Willen kund, sie dankten herzlich, aber sie wanderten traurig nach ihrem neuen Wohnplaze, den ihnen Ludwig anwieß, weil sie ingeheim schon Pläne entworfen hatten, wie sie Jakobs Gutherzigkeit benuzen, und im herrschaftlichen Schlosse regieren wollten. Nie ist der Mensch mit seinem Zustande zufrieden, immer quellen neue Wünsche aus seinem Innern empor, werden auch hunderte erfüllt, so trauert er doch, weil hundert neue noch nicht erfüllt wurden. Der alte Hans, welcher des Herrn von Ludwig Einrichtung vom ganzen Herzen billigte und, als er die Ursache zu entdecken wähnte, voll Freude und Vergnügen war, ward bald des erstern Gesellschafter und Rathgeber, und dieser sah leicht

ein, daß der alte Diener es allein mit seinem Herrn redlich meine.

Da man zu Buchenstein keinen Gast vermuthet hatte, und auch niemand zugegen war, welcher das Hauswesen führte, so wars schon spät am Tage, als Hans mit einigen Gerichten erschien, welche die Köchin des Pfarrers in Eile bereitet hatte. Ludwig verzehrte sie mit Vergnügen, weil er an dem redlichen Pater Athanasius einen angenehmen Gesellschafter fand, der ihm alle fata, welche er mit Jakob erduldet hatte, erzählte, und durch diese Erzählung oft Mitleid, aber auch öfterer lautes Gelächter bei Ludwig erregte. Athanasius war hocherfreut, als dieser versicherte, daß Jakob den Kapuzinern in jedem Betrachte Dank und Lohn schuldig sei, er billigte es auch herzlich, als jener versicherte, daß es höchst nöthig wäre, ihm bald ein Weib zu geben, aber er blikte auch staunend umher, als Ludwig hinzufügte, daß Jakob heute noch mit seiner Braut erscheinen würde. Ehe er noch fragen konnte: wie es möglich sei, daß Fräulein Karoline so schnell von ihrer Reise rückgekehrt, so unvermuthet hier angekommen wäre? trat Jakob mit seinem Minchen ins Zimmer. Er fragte stotternd: ob dies die Braut des gnädigen Herrn sei? und da der alte Ludwig diese Frage mit einem kräftigen Ja beantwortete, so achtete er es für seine Pflicht, zur Verhütung alles möglichen Schadens, zur Beherzigung und Warnung des wahrscheinlich hintergangnen Minchens öffentlich

zu erklären, daß Jakob in der Hauptstadt eine Braut hinterlassen habe, und folglich keine andere wählen könne. Wie aber niemand diese wichtige Einwendung zu achten, und der Vater sie sogar zu belachen schien, so eilte er nach seinem Zimmer, um pflichtschuldigst in einem Briefe anzuzeigen, welche Gefahr Fräulein Karolinen, dem Plane der gnädigen Mama, und des mit ihr vereinigten Provinzialen drohe. Ganz anders betrug sich Hans, als er gewahrte, daß sein gnädiger Herr das wohlthätige Minchen zu seiner Braut erwählt habe. Er hob seine dürren Hände freudig zum Himmel empor, und dankte Gott innig, weil er seinem alten Diener noch die Freude gönne, seinen gnädigen Herrn so glücklich verheirathet zu sehen.

Nach manchen andern Gesprächen versicherte endlich der alte Ludwig, daß man vor allen Dingen einen geschickten, treuen Mann suchen müsse, welcher die zu Buchenstein erledigte Gerichtsverwalterstelle verwalte, weil sonst in allen Geschäften die gröste Unordnung einreissen würde, die Jakob nicht hindern könne, weil er izt verliebt und folglich keines Geschäftes fähig sei. Jakob fand diese Erinnerung billig und nöthig, aber er wälzte auch eben so schnell die Sorge, einen solchen Mann zu suchen, auf seinen künftigen Schwiegervater, und dieser nahm sie willig über sich, weil sein nächster Nachbar, der Herr von Hauenstein, ihn erst kürzlich recht dringend gebeten hatte, einem sehr geschikten und redlichen Manne, den er izt aus Mit-

leid ernähre, Brod und Nahrung zu verschaffen. Ich will diesen Mann, sprach Ludwig, morgen mit dem Frühesten zu mir bestellen, und kann er sich mit den Zeugnissen seiner Geschicklichkeit und Treue ausweisen, bis zu ihrer Ankunft warten lassen. Derjenige, welcher lange im Unglücke geschmachtet hat, weis den Werth eines nährenden Dienstes am besten zu schäzen, fürchtet sich, ihn zu verliehren, und verwaltet ihn daher mit Treue und Eifer.

Jakob war dies alles vollkommen zufrieden, und Ludwig weilte bis spät an den Abend, ehe er mit seinem Minchen schied, die izt schon ofner mit ihrem Geliebten sprach, Küsse erlaubte, und auch wirklich gab. Wie beide sich entfernt hatten, wollte Pater Athanasius sein Heil versuchen, und den verirrten Jakob durch die triftigsten Gründe zu seiner ersten Braut zurückführen, aber Jakob schlief schon, und wie Athanasius sich am andern Morgen abermals aus dieser Absicht seinem Zimmer nahte, so berichtete ihn der alte Hans, daß der gnädige Herr bereits wieder zu seiner neuen Braut gewandert sei. Athanasius schlich traurig von dannen, und würde, da er wirklich bieder dachte, nichts dagegen eingewendet haben, wenn er nicht mit Grund befürchtet hätte, daß der strenge Provinzial seiner lauen Aufsicht die Schuld beimessen, ihn ins Kloster zurückberufen, und des Vergnügens, im Kreise seiner Verwandten zu leben, berauben würde. Er achtete es daher für nöthig, neuen Bericht zu er-

statten, und um höhern, kräftigern Beistand anzuflehen.

Der neue Gerichtsverwalter.

Wie Jakob sein Minchen umarmt, und sie aufrichtig versichert hatte, daß er selbst im Schlafe ihrer gedacht habe, so erzählte der alte Vater, daß der Fremde, welchen er zum Gerichtsverwalter nach Buchenstein vorgeschlagen habe, bereits angelangt sei, und die besten Zeugnisse seines Wohlverhaltens besitze, zwar ein armer, aber ein sehr geschickter Mann zu sein scheine. Da Jakob ihn auch zu sehen und zu sprechen wünschte, so ward nach ihm geschickt, und der Fremde erschien. Er trat mit Anstand ein, seine hie und da merklich geflickte Kleidung verrieth Dürftigkeit, aber sie war doch sauber und reinlich; als er eintrat, bükte er sich, aber nicht tief genug, um einen kriechenden Heuchler oder bettelnden Hungrigen zu verrathen.

Ludwig. (zu ihm) Mein Herr Nachbar, der gegenwärtige Herr von Buchenstein bedarf einen Gerichtsverwalter. Der Dienst ist einträglich, und ernährt seinen Mann redlich. Ihre Zeugnisse beweisen, daß sie die Rechte studirt, und sich auch durch dreijährige Praxis viele Kenntnisse in der Oekonomie erworben haben. Dies alles macht sie fähig, den Dienst anzutreten, und, wenn es ihnen

wirklich Ernst ist, sich durch Eifer und Treue Verdienste zu sammlen, so bin ich überzeugt, daß mein Herr Nachbar meine Empfehlung annehmen, und ihnen den Dienst übergeben wird.

Der Fremde. (zu Jakob) Gnädiger Herr, Worte entscheiden hier nichts, und die That selbst kann nur die Zukunft beweisen. Gnügt ihnen aber das heiligste Versprechen, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um ihr Zutrauen zu verdienen — — Gnügt ihnen dies — —

Ludwig. Es gnügt, Herr Weiler, es gnügt sicher.

Jakob. (unruhig) Wie nennt sich der Herr?

Ludwig. Weiler.

Jakob. (rasch) Weiler? Kristoph Weiler?

Der Fremde. (im festen Tone) Ja, gnädiger Herr! Kristoph Weiler!

Jakob. War er nicht einmal Soldat?

Der Fremde. Mein unglückliches Schicksal führte mich einst in einen Gasthof, in welchem Werber lagen, ich ward ein Opfer ihrer List, und von ihnen nach M — gesandt. Ehe wir noch die Festung erreichten, war ich so glücklich, ihren Händen zu entfliehen. — —

Jakob. Das dank ihm der Teufel, ich habe alles dafür dulden und leiden müssen. Ich zittere immer noch, wenn ich den Namen Weiler nennen höre. Der verdammte Name hätte mich bald an den Galgen gebracht, und die Prügel, welche

ich dieses Namens wegen bekommen habe, sind nicht zu zählen. Nein! Nein! Mit uns ists nichts, er könnte mich aufs neue in Unglück und Elend bringen. Wenn er ein ehrlicher Kerl sein will, so muß er sogleich nach M — reisen, und es dem Obristen und dem Hauptmanne sagen, daß er der rechte Kristoph Weiler sei. Und damit ers nur weis, er muß hingehen, denn ich laß das Ding nicht auf mir sitzen, die Herren sollen wenigstens überzeugt werden, daß ich kein Lügner war, und keine Prügel verdiente. Die leztern kann er mir freilich nicht abnehmen, aber wenn er hinkommen wird, so wird er sie schon auch kosten, und oft genug an mich denken.

Ludwig. Herr Nachbar, hören sie mich nur an! Müssen schon verzeihen — —

Jakob. Nein, das kann ich nicht verzeihen, sie wissen nichts, aber der saubre Herr Weiler versteht mich schon.

Der Fremde. Aufrichtig seis gestanden, gnädiger Herr, ich verstehe sie nicht, aber um so mehr die Laune meines schrecklichen Schicksals. Oft läßt es mich ein Glück von Ferne erblicken, oft erlaubt es mir Annäherung, oft hasche ich schon darnach, aber dann schwindet es auch mit einmal, und ich werde aufs neue in die Tiefe zurückgeschleudert, aus der ich vergebens empor zu klimmen suche. (gen Himmel blickend) Gott du bist gerecht! Du hast Lohn den Leidenden verliehen. Wenn kann ich ihn erwarten und hoffen?

Ich stehe rein vor deinem Angesicht, ich behaupte kühn, daß ich es nicht verdiente, wohl strauchelte, aber nie fiel.

Jakob. Was hilft all das Reden und Schnacken, damit wird die Sache nicht abgethan. Hin muß er reisen, und beweisen, daß ich kein Lügner war. Die Reisekosten will ich zahlen, aber nach M — muß er gehen. Meinetwegen kriech er dann auch in ein Fischfaß, ich wünsche ihm bessers Glük, als ich hatte.

Jakob sprach noch lange, denn er war seines Zorns nicht Meister, wie ihn aber Minchens bittender Blick besänftigte, begann der alte Ludwig zu sprechen. Er hatte am vorigen Tage Jakobs Soldatengeschichte durch den Pater Athanasius vernommen, und war daher vermögend, den Faden in diesem Labirinthe zu finden, welchen das unwissende Minchen vergebens suchte. Er bewies mit unumstößlichen Gründen, daß Weiler an diesem ganzen Unglücke unschuldig sei, und nichts dafür könne, wenn Jakob an eben dem Tage auf dem Flusse herabschwamm, als er den listigen Werbern entfloh. Beide suchten einem Unglücke zu entgehen, und Weiler war ganz unschuldig, als Jakob in die Grube fiel, in welcher er gelegen war. Jakob wollte diesen Beweis nicht fassen, wie aber Minchen, deren Herz die leidende Mine des Unglücklichen tief gerührt hatte, bittend zu ihm trat, wie in ihrem sprechenden Auge eine Thräne des Mitleids glänzte, da lächelte er, da versprach er, alles

zu vergessen, und den unglücklichen Weiler als Gerichtsverwalter anzunehmen. Ich will mich, sprach er, schon an den verdammten Namen, der mir durch Bein und Mark fährt, gewöhnen, will dabei an mein Minchen denken, und dann wirds schon gehen. Das wird sich, erwiederte Ludwig, warlich leicht geben, und Herr Weiler wird ihnen, wenn er sein Amt wohl versieht, bald angenehm werden. Da aber Vorsicht in allen Fällen nothwendig ist, und ich eben eine Geschichte erfahren habe, die etwas nähere Aufklärung verdient, so wird er mirs eben so wenig verdenken, wenn ich ihn bitte, mir seinen ganzen Lebenslauf zu erzählen. Oft ist der Mensch sein eigner Unglücksschmied, und wenn er dies ist — Müssen schon verzeihen, ich rede aufrichtig — so taugt er selten zu Geschäften.

Weiler. Ich bin bereit, ihre Forderung zu erfüllen, sie geschieht aus edler Absicht, und ich finde sie höchst billig. Da Minchen in diesem Augenblicke nach der Küche gerufen ward, so folgte auch Jakob, weil ein Blick von ihr ihn mehr als zehn unglückliche Lebensgeschichten interessirten.

Weiler erzählt seinen Lebenslauf, den ich wegen hundert Ursachen nicht zu überschlagen bitte.

Ehe ich beginne, sprach nun Weiler, muß ich sie bitten, fest zu glauben, daß ich Wahrheit erzähle. Finden sie in der Folge eines meiner Worte unwahrhaft, so will ich jede Strafe willig dulden, und nicht murren, wenn sie mich aufs neue dem Unglücke preiß geben, aus welchem mich ihre Großmuth zu retten beschloß. Herr von Ludwig war mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden, und Weiler erzählte:

Mein Vater, welcher viele Jahre als Amtmann zu G — diente, liebte mich und meine zwei Schwestern, als die Frucht einer höchst glücklichen Ehe, auf das zärtlichste, er wandte alles, was in seinen Kräften stand, an, um uns gut und anständig zu erziehen. Als ich acht Jahr alt, und meine Schwestern noch jünger waren, starb unsre gute Mutter. Wir waren noch nicht fähig, die Größe unsers Verlustes zu fühlen, aber wir weinten ahndungsvoll an ihrem Sarge. Ihr schneller Tod machte meinen Vater ganz trostlos, er war der Verzweiflung nahe, wollte mehr als einmal durch Selbstmord sein Leben enden, und uns ganz zu verlaßnen Waisen machen. Erst als die Leiche des zärtlichen Weibes mit Erde bedeckt ward, und er nach Trost umher blickte, erinnerte er sich der hin-

terlaßnen Kinder. Er umarmte uns mit Inbrunst, und schwur bei dem noch ofnen Grabe, daß er noch ferner und nur für uns leben wolle. Der Redliche erfüllte in der Folge seinen Schwur vollkommen, er lebte würklich nur für uns. Wir wurden sehr gut, aber auch mit vieler Schonung erzogen. Eine Erziehung, die leicht unsern Karakter verderben, wenigstens den Körper verzärteln konnte. Da ich Anlage zum Studieren verrieth, so ward mir ein Hofmeister gehalten, der sehr geschickt und emsig war, und mich schon im achtzehnten Jahre meines Alters für fähig erklärte, die Universität besuchen zu können. Die Jahre meines öffentlichen Studiums verflossen vergnügt, aber auch nicht ungenützt, ich mühte mich, fleissig zu studieren, und ward im drei und zwanzigsten Jahre als Doktor beider Rechte promovirt. (Ludwigen ein Papier reichend) Dies Diplom ist der Beweis davon. Der Dienst meines Vaters war gut und einträglich, er machte sich gegründete Hofnung, daß man mich bald zu seinem Substituten ernennen würde, und berief mich nach Hause. Er hatte nebst einem weitläuftigen Gerichtsbezirke auch eine ansehnliche Landwirthschaft zu verwalten, ich suchte izt vorzüglich in lezterer Kenntnisse zu sammlen, und praktizirte durch volle drei Jahre mit Beifall bei meinem Vater. Ich fand meine Schwestern, die ich als Mädchen verlassen hatte, als mannbare Jungfrauen wieder, ich liebte sie zärtlich, aber ich

sah auch mit Wehmuth, daß die allzugelinde Erziehung, die immer bewilligende Liebe des Vaters ihren Karakter ganz verstimmt, sie zu eitlen Närrinnen, wenigstens zu ächten Puzdokken gemacht hatte. Sie sassen bis zur Mittagsstunde am Spiegel, vertändelten den Nachmittag und verspielten gewöhnlich den Abend. Jede weibliche Arbeit, welche die Hand einer Jungfrau so herrlich ziert, war ihnen verhaßt, die Stricknadel machte, ihrer Aussage nach, rauhe Hände, und die Nähnadel verdarb die Finger. Sie flohen die Küche des schädlichen Rauchs wegen, und eilten am Stalle vorüber, weil ihnen der Geruch desselben unerträglich war. Sie sprachen nur von neuen Moden, von schönen Liedern, von romantischen Spaziergängen, und von den tausend Ergözlichkeiten, welche sie einst in der Stadt zu genüßen hoften. Sie lachten, wenn ich von den Pflichten einer Hausfrau sprach, und spotteten meiner, wenn ich sie nachdrücklich warnte. Sie klagten meine Kühnheit dem Vater, und dieser war schwach genug, mir zu verbieten, die lieben Mädchen nicht mit so ernster Moral zu quälen. Dies Verbot kränkte mich doppelt, weil ich das Unglück meiner Schwestern voraussah, und auch ihre Liebe dadurch verlohr, denn sie flohen mich, wenn ich mich ihnen nahte, und nannten mich nur spottweise den strengen Moralisten.

Wie noch ein Jahr, würklich schon traurig für mich, verflossen war, schrieb eine weitläuftige Verwandte meiner verstorbnen Mutter an meinen Vater. Sie berichtete ihm, daß ihr Mann, welcher Arzt zu L — war, gestorben sei, ihr gar nichts hinterlassen, und sie in die traurigsten Umstände versezt habe. Sie bat meinen Vater, sie zu unterstüzen, und als Haushälterin zu sich zu nehmen. Der gute Alte, welcher seinem verstorbnen Weibe ein angenehmes Opfer zu bringen glaubte, wenn er eine ihrer nothleidenden Anverwandten unterstüze, war sogleich bereit, ihre Bitte zu erfüllen, und sandte einen Wagen nach L —, um sie abzuholen. Ich hatte den Vorsatz meines Vaters nach Kräften befördert. Da diese Frau schon vierzig Jahr alt war, so konnte ich mit Recht hoffen, daß sie meine Schwestern in manchem Nüzlichen unterrichten, durch eignes Beispiel von der so übertriebnen Puz = und Modesucht ableiten, und zu bessern Kenntnissen anführen würde. Ich entwarf zur Beförderung dieser Absicht schon manchen Plan im Voraus, und beschloß, mit ihr ausführlich darüber zu sprechen.

Sie kam an, einige schlechte Kleider, sehr wenig Wäsche machten ihr ganzes Vermögen aus, und waren der deutlichste Beweis ihrer Armuth, aber ihr sittsames Betragen, ihre sanfte, melodische Stimme, die Richtigkeit, mit welcher sie urtheilte und sprach, die seltne Kenntniß aller möglichen weiblichen Arbeiten entzückten uns alle, vor-

züglich aber unsern alten Vater, der mehrmal hoch und theuer versicherte, daß er das Ebenbild seiner verstorbnen Gattin in ihr zu erblicken glaube, daß auch sie so aussehen, so sprechen würde, wenn sie izt noch lebte. Mir behagte besonders die auffallende Bemühung, welche sie anwandte, um die Freundschaft meiner Schwestern zu gewinnen, die sie anfangs sehr spröde behandelten, aber bald freundlich mit ihr sprachen, weil sie ihrer schönen Gestalt, ihrem geschmackvollen Anzuge einige feine Lobsprüche zu machen wußte. Sie schwäzten nun mit ihr von neuen Moden, und da sie aus einer großen Stadt kam, dort die neusten sah, und sogar nachzuahmen verstand, so wurden meine modesüchtigen Schwestern darüber so entzükt, daß sie ihr sogleich das nächste Zimmer an dem ihrigen einräumten, und sich in ihrer angenehmen und lehrreichen Gesellschaft recht großes Vergnügen versprachen. Ich nahm dieses Gespräch für ein Opfer, welches die Aermste der Eitelkeit bringen mußte, ein oft wiederholter Seitenblick, welcher Verwunderung und Mitleid auszudrücken schien, bestärkte mich in dieser Vermuthung, und machte meine Hofnung fester.

Acht Tage verflossen in diesem glücklichen Irrwahne, in welchem ich den Plan zur Besserung meiner Schwestern ins Reine brachte, und an einem Morgen nach dem Zimmer der Fremden eilte, um sie zur Mitwürkung und Theilnahme einzula-

den. Ich hatte sie noch nie in ihrem Zimmer besucht, denn ich war in Geschäften abwesend gewesen, und erstaunte mit vollem Rechte, als ich die Tische mit Flor, Blumen und Bändern, die Fenster mit großen und kleinen Flaschen besezt sah. Sie war eben beschäftigt, aus einem kleinen Fläschchen mit der größten Vorsicht, Tropfen in ein größeres zu zählen, und ich mußte, durch einen Wink belehrt, harren, bis diese Beschäftigung geendet war. Ich forschte sogleich nach der Ursache, und mußte nun eine Erzählung hören, die meinen ganzen Plan vereitelte, die mich sogar überzeugte, daß meine Schwestern in der Gesellschaft einer solchen Freundin weit mehr verdorben würden.

Mit einer seltnen, zahnarztmäßigen Geschwäzigkeit erklärte sie mir all den Gebrauch und Nuzen der verschiednen Tinkturen, Oehle, Salben und Pomaden, welche in den Büchsen und Flaschen enthalten waren. Einige machten, ihrer Erzählung nach, eine sanfte, rothe Farbe, eine blendende Weisse, andre eine glatte Haut, korallenfarbne Lippen und Zähne troz Elfenbein. Eine große Menge derselben verbesserte das so delikate Teint der Frauenzimmer, verjagte alle Flekken und Finnen, und verfeinerte die Haut zu Sammet und Seide. Dieser Erklärung folgte nun eine andere über alle Hauben und Koeffüren, die sie izt in der Arbeit hatte, und dieser endlich die unerwartete Versicherung, daß sie alle diese herkulischen Arbeiten zum Besten meiner Schwestern un-

ternommen habe, welche nun bald eine andere Figur in der Welt machen, ganz gewiß das Auge eines Barons oder Grafens auf sich ziehen, und dadurch das Glück unsrer Familie auf immer gründen würden.

Ich stand voll Erstaunen da, sprach endlich vom gefälligen Scherze, und sie vom festen Ernste; ich war schwach genug, ihr die Schädlichkeit aller Tinkturen und Oehle beweisen zu wollen, und sie spottete meiner mit wildem Gelächter, welches meine Schwestern herbeilokte, die solches weidlich vermehrten. Ich floh, weil ich nicht nüzzen konnte, und neuer Spott war mein Begleiter.

Meine ganze Hofnung war nun auf meinen Vater gerichtet, er war nicht geizig, aber doch sparsam, ich suchte ihm daher zu beweisen, daß sein mühsam erworbnes Vermögen bald im Puz und Tande verschwinden würde. Er hörte mich ruhig an, aber dies war auch all mein Gewinn, denn er gebot mir mit ungewöhnlich strenger Mine, daß ich mich künftighin in die Beschäftigung meiner Tante und Schwestern gar nicht mischen möge, weil er allzugut überzeugt sei, daß solche nicht kostbar und für junge Frauenzimmer wirklich nüzlich sei. Eine äußerst reizende Schilderung der seltnen Verdienste, übertriebne Lobsprüche der Schönheit und Tugend der Fremden endigten endlich unser Gespräch, das ich absichtlich nicht fortsezte, weil ich keinen Nüzzen erwarten konnte. Mir blieb übrigens die Ueberzeugung, daß ich that,

was ich konnte, und keine Schuld habe, wenn die üblen Folgen meine redliche Absicht zu spät rechtfertigen würden. Ich schwieg nun ganz, und verschloß mein Auge, wenn ich in der Folge den übertriebnen Puz meiner Schwestern erblikte, ich grübelte nicht nach, wenn ich selbst die Fremde täglich in neuen und schönen Kleidern sah, und selbst mein Vater ihren Geschmak lobte, ihren Anzug äußerst schön nannte.

Einige Monate durchlebte ich in dieser traurigen, aber doch wenigstens erträglichen Lage. Man floh meine Gesellschaft, und ich wars willig zufrieden, man lud Gäste und ward wieder geladen, ich blieb daheim, und verrichtete meine Geschäfte emsig und fleißig. Der Grundsaz: was kümmerts dich? war mir bereits zur andern Natur geworden, als mich endlich das laute Geflüster, und die besondre Verwunderung aller Dienstboten aufmerksam machte, ich forschte nach der Ursache, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß am verfloßnen Sonntage, an welchem ich wegen Geschäften, die mir mein Vater auftrug, die Kirche nicht besucht hatte, mein Vater mit der Madam G—, so nannte sich die Fremde, öffentlich sei aufgeboten worden. Das fünf und sechszigjährige Alter meines Vaters machte mir diese Erzählung höchst unwahrscheinlich, da aber alle es einstimmig behaupteten, so mußte ichs glauben. Anfangs schmerzte mich das Stillschweigen eines sonst so guten Vaters, wie ich aber überlegte, daß er diesen Schritt

gewiß seinem Sohne aus der einzigen Absicht verborgen habe, weil er Widerspruch, und diesen zu widerlegen fürchtete, so beschloß ich ferner zu schweigen, und den Ausgang in Geduld abzuwarten.

Aber, ich war nicht Meister dieser Verstellung, einige Worte, die ich zur Unzeit sprach, überzeugten meinen Vater, daß auch ich wisse, was keinem mehr unbekannt seyn könne. Er rufte mich nach seinem Zimmer, und fragte mich sehr trocken: warum ich seine künftige Gattin und meine Stiefmutter nicht mehr ehre, immer noch fortfahre, ihr gleich einer Fremden zu begegnen? Ich wollte mich über diese unerwartete Frage verwundern, aber, er gönnte mir keine Zeit, und versicherte mich, daß er eine so boshafte Verstellung seines Sohnes nicht dulden werde. Ich entgegnete, daß ich meine Ehrfurcht gegen ihn nie verletzen würde, aber mich wundern müsse, wenn er in einem so hohen Alter heirathe, und dadurch wahrscheinlich den Kindern eines höchst geliebten Weibes den größten Theil seines Vermögens entziehe. Dieser Vorwurf traf sein gutes Herz. Er umarmte mich zärtlich. Ja, du bist, sprach er, der Sohn meines ewig unvergeßlichen Weibes, du sollsts immer bleiben, wenn du deinen Vater ferner ehrst, und Mitleid mit seiner Schwachheit hast. Schon oft, fuhr er fort, suchte ich mit diesen Gründen meinem Herzen zu widersprechen, aber, es fordert so dreust, so kühn, daß ich nicht länger widerstehen

kann, es erblikt in der Madam G — den Gegenstand seiner ehemaligen Liebe, es wähnt die längst Verstorbne in ihr erwacht zu sehen, der Ton ihrer Stimme, der Blick ihres Auges gleicht ihr so ganz. — Ich kann mir nicht helfen, ich muß sie lieben. Sei grosmüthig, guter Sohn, gönne deinem Vater noch einige Jahre irdische Freuden, und sollte er auch nur träumen, so wecke ihn nicht. Dir kann einst der Eintritt in meinen Dienst nicht fehlen, denn er ist dir schon zugesichert, dann bist du versorgt, und deine Schwestern werden, so Gott will, auch versorgt werden. Liebe deinen Vater ferner, und ehre diejenige, die er liebt. Dies bittet ein Vater, der fodern und befehlen könnte, aber das feste Zutrauen zu seinem Sohne hat, daß seine Bitte tiefern Eindruck auf sein Herz machen wird.

Solchen Worten, solch einem Tone, konnte mein Herz, das seinen Vater stets innig liebte, nicht widerstehen, ich versprach alles, was in meinen Kräften stehe, anzuwenden, um seine Ruhe zu fördern, und ich erfüllte auch dieses Versprechen redlich, weil ich von diesem Augenblicke Madam G — als meine Mutter ehrte.

Der Tag der Hochzeit erschien, und ward mit aller möglichen Pracht gefeiert. Meine Schwestern waren voll Freude und Vergnügen, weil sie im grösten Puze glänzen, mit angenehmen jungen Herren aus der Stadt tanzen, und sicher hoffen konnten, daß die gefällige Stiefmutter diese Ge-

sellschaft noch oft laden würde. Mir kostete dieser Tag große Ueberwindung, aber, ich bestritt meine bange Ahndung, stellte mich äußerst fröhlich, und erndete dafür den vollen Dank meines erfreuten Vaters. Dieser war auch in der Folge mein Lohn, wenn ichs nie rügte, daß unser Haus nun einem wahren Gasthofe gleiche, in welchem alle Müssiggänger der nahen und fernen Städte ungescheut einkehrten, und die beste Herberge fanden. Täglich ward traktirt, und gespielt, jede Woche waren wenigstens zwei bis drei Bälle. Anfangs fand mein Vater selbst Vergnügen an diesem Getümmel, aber, bald erblikte ich seine Stirne gefaltet, seine Mine nachdenkend, aber, ein freundliches Wort, ein Kuß meiner Stiefmutter verscheuchte Trübsinn und Nachdenken, er ward wieder der gefällige Alte, welcher sich ungehindert am Gängelbande des listigen Weibes leiten ließ, denn sie verstand die feine Kunst, jeder ihrer Ausschweifung in Pracht, Puz und Gastereisucht einen Dekmantel zu geben, sie war dreust genug, den schwachen Alten glaubend zu machen, daß dieser Aufwand nöthig sei, um seiner Töchter Glück zu fördern, die bald herrlich versorgt und verheirathet in der Hauptstadt glänzen würden.

Zwei — Ach, zwei lange und für mich äusserst traurige Jahre! — verflossen auf diese Art. Ich mußte unter dieser Zeit schreckliche Dinge sehen und erleben. Meine Schwestern fanden bald erklärte Liebhaber, die um ihre Unschuld, aber nicht

um ihre Hand buhlten; nur zu bald ward mir sogar die Ueberzeugung, daß meine Stiefmutter nicht allein des Vaters Geld, sondern auch seine Ehre verschwende, geschwäzige Mägde zu ihren Vertrauten wählte, um ungehindert buhlen zu können. Ich schwieg und verschloß mein Ohr vor dem Spotte der Nachbarn, welche jede schändliche Handlung meiner Stiefmutter nur allzufrüh erfuhren. Mein Vater liebte die Undankbare mit äusserster Zärtlichkeit, ich würde sein Mörder geworden sein, wenn ich ihm die Augen geöfnet, oder in seinem glücklichen Traume gestöhrt hätte.

Noch hatte aber mein Unglück nicht begonnen, nur die niedrigste Stufe seiner Höhe betreten, izt nahte es unaufhaltsam, und blieb mein treuer Gesellschafter. Die äusserste Verschwendung, welche im väterlichen Hause herrschte, machte die Herrschaft, welcher mein Vater diente, aufmerksam. Der lächerliche Stolz, mit welchem meine Stiefmutter und Schwestern selbst in Pracht und Puz die Töchter des Grafen, welcher seine Güter auf eine kurze Zeit besuchte, zu übertreffen suchten, erregten Mißtrauen in dem Herzen desselben. Er sandte kurz nachher einen Bevollmächtigten aus der Residenz, welcher die herrschaftlichen Kassen untersuchen sollte, solche bei seiner Ankunft sogleich versiegelte, und nun Rechnung von meinem Vater foderte.

Da mein Vater schon ein ansehnliches Vermögen von seinen Eltern ererbte, solches in seiner

Jugend durch glükliche Pachter ansehnlich vermehrte, so machte mir diese Untersuchung gar nicht bange, war mir vielmehr erwünscht, weil sie meinen Vater von den Folgen der Verschwendung überzeugen, und in Zukunft vorsichtiger machen würde. Ich förderte sie daher nach Kräften, um vorzüglich meines Vaters treue Verwaltung zu beweisen, und konnte nicht begreifen, wenn ich ihn unter dieser Zeit oft nachdenkend, sogar weinend antraf. Aber bald ward mir die Ursache dieser Trauer aufgeklärt, denn, als die Hauptkasse, welche mein Vater selbst führte, geöfnet ward, so fand man einen Abgang von fünftausend Gulden, den er willig eingestand, solchen aber aus seinem eignen Vermögen zu ersetzen, und indeß mit einer sichern Obligation zu decken versprach. Der vielleicht schadenfrohe Revident wollte aber dies keineswegs erlauben, behandelte sogleich meinen Vater als einen ungetreuen Kassenverwalter, ließ ihn streng bewachen, und berichtete den gefundnen Rest an den Grafen. Mir war dieser Abgang unbegreiflich, aber der unglückliche Vater bekannte mir sogleich, daß er bei so häufigen, oft unvorhergesehnen Ausgaben seine Zuflucht immer zur herrschaftlichen Kasse genommen, dann sogleich ein eignes Kapital aufgekündigt, und das fehlende ersezt habe. Das verfloßne halbe Jahr waren die Ausgaben ungewöhnlich stark gewesen, und er hatte abermals die herrschaftliche Kasse angegriffen, doch bewieß er sogleich, daß eine seiner Obligatio-

nen, welche eine weit stärkere Summe betrug, schon aufgekündigt und in Monatsfrist fällig sei. Wäre die Untersuchung also nur um vier Wochen später erfolgt, so würde die Kasse richtig befunden, und meines Vaters Ehre ungekränkt geblieben sein. Ich war nicht vermögend, dem jammernden Vater Vorwürfe zu machen, aber ich nahm mirs fest vor, um so stärker mit meiner Stiefmutter zu sprechen, durchwachte eine schlaflose Nacht, und suchte sie am andern Morgen in ihrem Zimmer auf. Ich erstaunte, als mir die Dienstboten meldeten, daß sie gestern schon alle ihre Sachen in Eile eingepackt habe, und in der Nacht mit meinen Schwestern abgereist sei. Dieser Schritt, und die äusserste Undankbarkeit eines so heiß geliebten Weibes schmerzte meinen Vater tief, ich mußte sein Tröster werden, weil ich für sein Leben zagte.

Am dritten Tage, als er zwar noch immer jammerte, sein treuloses Weib, seine undankbaren Kinder noch beweinte, aber doch nicht in stummer Verzweiflung brütete, erschien ein Advokat aus der Hauptstadt, und brachte Stof zu stärkerm Jammer. Die Undankbare hatte dort auf Ehescheidung geklagt, weil sie, die Urheberin des ganzen Unglüks — ihrer schrecklichen Versicherung nach — nicht mehr mit einem Manne leben wolle, der seine Ehre auf so schändliche Art befleckt habe, und ein erklärter Dieb geworden sei. Diese Klage wurde durch den Advokaten meinem Vater zugestellt. In

seiner Lage schon Stof genug zur tödlichen Verzweiflung, aber noch war dies nur der Anfang der Behandlung, welche ihm noch bevorstand, denn der Advokat hatte zugleich den Auftrag, bei so gefährlichen Umständen die Summe, welche ihr mein Vater zur Morgengabe verschrieben hatte, sicher zu stellen, und die Rabenkinder, denn wie kann ich meine Schwestern anders nennen, waren kühn genug gewesen, in Ansehung ihres mütterlichen Erbtheils durch das Gericht ein gleiches zu fordern. Mein Vater war jeder Handlung unfähig, er rang nur verzweiflungsvoll die Hände, und blickte mit starrem Auge zum Himmel; ich mußte an seiner Stelle handeln, und die Forderungen des Advokaten prüfen. Die Morgengabe — von welcher ich nie etwas erfahren hatte — war ihr als ein volles Eigenthum durch das gültigste Instrument versichert, und auf zwanzigtausend Gulden ausgestellt worden. Ich staunte mit Recht, aber es würde grausam gewesen sein, wenn ich meinen Vater in seiner itzigen Lage durch unnüze Vorwürfe noch stärker hätte kränken wollen, eben so wenig konnte ich in seinem Namen ein durch Zeugen bekräftigtes Instrument bezweifeln. Ich vermochte daher die Versicherung desselben auf das sämtliche Vermögen meines Vaters nicht zu hindern, und mußte eben so geduldig zusehen, wie er in Ansehung meiner Schwestern, welche würklich von ihrer Mutter zehntausend Gulden geerbt hatten, ein gleiches unternahm. Mein Vater war nun dreisig-

tausend Gulden schuldig, und wenigstens gehindert, etwas von dieser Summe zu seiner Rettung zu verwenden. Ich kannte den wahren Stand seines Vermögens vorher nie genau, izt ward die Untersuchung desselben äusserst nöthig. Ich sprach mit meinem Vater darüber, er achtete sich gegen funfzigtausend Gulden reich, als ich aber alle seine Papiere sorgfältig geprüft hatte, fand sichs, daß er izt nur noch sechs und dreisig tausend besaß, unter welchen ganz natürlich die Verschreibung, welche er seinem undankbaren Weibe geleistet hatte, mein und meiner Schwestern mütterliches Vermögen mit begriffen war. Fern war der Gedanke von mir, meinen Schwestern ähnlich zu handeln, ich genoß vielmehr mitten im Gefühle des größten Elends ächtes Vergnügen, als ich mich überzeugte, daß ich fähig sei, durch Entsagung meines mütterlichen Vermögens den Kasserest zu ersetzen, und den größten Sturm des Elends vom grauen Haupte meines Vaters abzuwenden. Nie werde ich seinen Dank, seine Freude vergessen, als ich ihm meinen Vorsatz kund machte. Erinnerung an diese war bisher mein Stab auf dem dornigten Pfade des Elends, oft meine Speise, wenn ich hungerte, und sogar mein Labsal, wenn mich allzu Müden auch der Schlaf flohe. Er sprach so wenig, und doch so viel! Er sank taumelnd in meine Arme, das Gefühl seines namlosen Elends schien ihn zu ersticken, aber bald hatte er Kraft, mich zu versichern, daß er Linderung fühle, und Kraft

zu neuem Kampfe an der Brust seines einzigen und dankbaren Kindes sammle.

Ehe noch acht Tage verflossen waren, kam die Entscheidung des Grafen, welcher wir bisher hoffend und fürchtend mit sehnlichem Verlangen entgegen gesehen hatten. Sie war streng und hart, aber nicht ungerecht und grausam. Wenn, schrieb er, mein ehemaliger Oberamtmann die fehlende Summe sogleich ersezt, wenigstens durch eine sichere Obligation deckt, so will ich die unerwartete, aber auch höchst schändliche Handlung nicht vor Gerichte rügen, und sie ganz vergessen. Mit dieser Grosmuth hoffe ich, seine ehemals nüzlichen Dienste hinlänglich belohnt zu haben. Er ist daher auf der Stelle seines Dienstes entsezt, darf unter keinem Vorwande Anspruch auf eine Pension machen, und muß, sobald er den Rest auf eine oder die andere Art ersezt, und alles Nöthige in die Hände meines Bevollmächtigten übergeben hat, seine Wohnung und mein Gebiete auf immer verlassen. Nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung sichere ich ihm nochmals die Vergessenheit seiner That zu.

Endlich vernichte ich auch ganz und auf immer die Hofnung, welche ich dem Sohne des Amtmanns zu Erhaltung des väterlichen Dienstes machte, ich will keine zweite Schlange in meinem Busen erwärmen, da selbst seine Blutsfreunde sehr zweideutig in der Stadt von ihm sprechen, und

dreust behaupten, daß er seinen sonst so haushälterischen Vater zur Verschwendung verleitete.

Der erste Theil dieser Entscheidung kam mir und meinem Vater nicht unerwartet, wir mußten ihn vielmehr dankbar ehren, weil er ihn von der höchst unverdienten, aber doch sichern Strafe befreite. Um so qualvoller und unerwarteter war aber für uns der leztere, da er deutlich bewies, daß meine schändlichen Schwestern sogar der Verläumdung fähig waren, und die Schuld ihrer eignen schändlichen Handlung auf mich zu wälzen suchten.

Mein Vater fühlte diesen Schmerz mit mir, aber er gab ihm keine Worte, und sammlete alle seine Kräfte, um in einem Briefe an den Grafen meine Unschuld zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß die Urheberin all seines Elends ein verschwenderisches Weib war, welches er in seinem Alter wider den Rath seines Sohnes zu heurathen die Schwachheit hatte. Er hofte große Wirkung von diesem Briefe, ich erwartete keine, und betrog mich nicht. Die Antwort war, daß es bei der ersten Entscheidung sein unabänderliches Verbleiben habe, jedoch zu meinem fernern Fortkommen ein Zeugniß meiner Redlichkeit und Geschicklichkeit nicht versagt werden solle, wenn ich geziemend darum bitten würde. Ich bat im Tone der gekränkten Unschuld, und erhielt das schöne, aber warlich auch verdiente Zeugniß, welches sie bereits gelesen

haben.

haben. Ich fühlte mich fähig, auch beim Verluste dieser Aussicht künftig mein Brod zu erwerben, und sammlete nun mit Eifer die Trümmer des väterlichen Reichthums, sie würden, da ich alles Unnöthige verkaufte, hinreichend gewesen seyn, meinen Vater wenigstens für Mangel zu schüzen, wenn nicht neue Schulden erschienen wären, die in der Nähe und Ferne meine gewissenlose Stiefmutter auf den Namen meines Vaters gemacht hatte, und die er izt bezahlen mußte.

Als wir die Gegend verließen, in welcher mein Vater mehr als dreissig Jahr hausgehalten, beinahe jeden Baum gepflanzt, jedes Haus gebaut hatte, bestand mein und sein Vermögen, nebst den nöthigen Kleidungsstücken, in zweihundert Thalern. Mein Vater folgte standhafter, als ich wähnte. Das herzlichste Mitleid aller Bewohner, welche seine Unschuld kannten, war seine Stütze. Wir zogen nach der großen, volkreichen Stadt F —, wo ich durch Advokazie, und glücke dieses nicht, durch Abschreiben mein und meines Vaters Brod verdienen wollte. Anfangs schien mir das Glück günstig, ich erhielte einige unbedeutende Prozesse zur Vertretung, aber, ich gewann sie, und mein Ansehen ward dadurch vermehrt. Eine tief gekränkte Wittwe führte schon lange mit einem reichen und vornehmen Herrn wegen einem Gute einen Prozeß, kein Advokat wollte sie mehr vertreten, weil sie nicht zahlen konnte, der Ausgang

ungewiß, und die Rache des vielvermögenden Gegners in jedem Falle sicher war. Sie klagte mir ihre Noth, ich fand ihre Sache gerecht, und ward ihr muthiger Vertreter. Ich sprach in meinen Schriften wahrheitsvoll, aber, oft auch bitter, die Sache ging bis nach Hofe, und ward dort zu Gunsten der Wittwe entschieden. Sie gewann Prozeß und Gut, lohnte meine Mühe mit tausend Gulden, versprach in jedem Falle meine Stütze zu seyn, mußte aber schnell aufs Land reisen, weil ihre einzige Tochter äußerst krank war. Ich hörte nach der Hand nichts mehr von ihr, und war mit ihrem Geschenke zufrieden, weil ich sicher hoffen konnte, daß der Gewinn eines solchen Prozesses mir in der Folge Arbeit in Menge verschaffen würde. Aber, alle meine Aussichten schwanden auf eine mir noch immer unbegreifliche und schnelle Weiße. Viele, welche mir schon neue Prozesse anvertraut hatten, nahmen sie unter kahlen, und nur scheinbaren Vorwänden zurück, und ihre mißtrauische, beleidigende Mine bewieß deutlich, daß sie die wahre Ursache verschwiegen. Wo ich in der Folge hinkam, ward ich kalt empfangen, oft durch Verachtung vom fernern Besuche abgeschrekt, meine Freunde flohen mich, und kannten mich nicht mehr, wenn sie mir begegneten. Ich saß ein halbes Jahr lang ohne den geringsten Verdienst, und glaubte nun gewiß, daß derjenige Vornehme, gegen welchen ich die gekränkte Wittwe vertheidigt hatte, diese Rache an mir übe; ich rang verge-

bens nach neuem Verdienste, und erniedrigte mich sogar bis zum Abschreiber. Aber, auch dieser saure Verdienst des kaum troknen Brodes ward mir bald entrissen, denn ob ich gleich eine gute und leserliche Schrift hatte, so tadelte man sie doch strenge, und nahm diesen Tadel zum Vorwande, mir nichts mehr zu geben.

Ein volles Jahr durchlebte ich nun ohne Beschäftigung, und zehrte mit meinem armen Vater von dem, was ich vorher erworben hatte. Der gute Alte sah mein Leiden, und theilte es redlich mit mir. Er hatte sich mit seinem undankbaren und treulosen Weibe in einen Prozeß eingelassen, den ich als Sohn weder führen konnte, noch wollte. Sein Advokat forderte stets, und raubte uns vollends alles, was wir noch besaßen. Und doch war dieser Prozeß der einzige Trost meines Vaters, weil er ihn zu gewinnen, und wenigstens die Interessen der seinem Weibe verschriebnen Summe zu gewinnen hofte, aber er verlohr ihn, und wurde noch obendrein zum Ersaz der beträchtlichen Gerichtsunkosten verurtheilt. Ich selbst konnte das Urtheil nicht unbillig nennen, es würde wahrscheinlich günstig für ihn ausgefallen seyn, wenn er die Ehescheidung verweigert, und bewiesen hätte, daß sie den Unterhalt einer Wittwe erst nach seinem Tode fordern könne, da er aber — aufgebracht über das Betragen der Treulosen — jene eifrig betrieb, so wars auch ganz natürlich, daß

sie, getrennt von ihm, das ihr zu ihrem Unterhalt gesicherte Kapital fordern konnte, und wirklich erhielt. Ich nahm daher den Verlust dieses Prozesses sehr gleichgültig auf, nicht so mein armer Vater, er raubte ihm sein Leben. Ein jäher Schlagfluß traf ihn, er konnte nicht mehr mit mir sprechen, aber sein fester Händedruck, sein gebrochnes Auge, das halb auf mich, halb gen Himmel starrte, überzeugte mich, daß er segnend schied, und dort meiner gedenken wolle. Sein Tod kostete mir viele Thränen, würde mich noch weit mehrere gekostet haben, wenn ich fähig gewesen wäre, sein Leiden zu lindern; aber, in meiner jezigen Lage mußte ich wahrlich Gott danken, als er ihn dem Gefühle der Armuth entriß, und zum Lohne berief. Eben an dem Tage, an welchem ich meine Uhr verpfändet hatte, um ihn anständig begraben zu können, erschien das Gericht, und pfändete zur Sicherheit der noch schuldigen Unkosten seine geringe Verlassenschaft, ich war nicht fähig, mein weniges Haabe davon zu sondern, man nahm, was man fand, und ich wanderte am andern Morgen mit einem kleinen Päckchen Wäsche zum Thore hinaus.

Ach, mein Leben war mir damals die lästigste Gabe des Schöpfers, ich ging am Kirchhofe vorüber, ich suchte das Grab meines Vaters, lag stundenlang dort, und würde wahrscheinlich verzweifelnd geendet haben, wenn mich nicht die Trostgründe der Religion unterstüzt hätten. Er

kleidet die Lilien auf dem Felde, er füttert die jungen Raben, er wird auch dich nicht verlassen! So rief ich mit einmal aus, und fand mich kräftig gestärkt. Ich beschloß nach der Universität zu wandern, wo ich einst studiert hatte, ich glaubte dort Nahrung und Unterstützung zu finden. Wie ich am dritten Tage einen hohen Berg erstieg, lag ein angenehmes, lachendes Thal, und in diesem ein niedliches Schloß vor mir. Eine Allee führte von der Landstraße ab nach diesem, da ich wenig umzugehen glaubte, überdies erquickenden Schatten genoß, so schlenderte ich darinne hinab. Als ich dem Schlosse näher kam, hörte ich im verwundrungsvollen Tone meinen Namen rufen, ich blikte umher, und sah die Wittwe, deren Recht ich einst vertheidigt hatte, im Schatten einer Linde sitzen. Sie hatte in diesem Prozesse eben dies Schloß und Gut gewonnen, welches ein Anverwandter ihres Mannes für ein männliches Lehn erklären wollte, sie war hoch erfreut, mich auf diesem bewirthen zu können, sie versicherte mich, daß sie mich in mehrern Briefen schon dahin eingeladen habe, und foderte nun Erklärung, warum ich ihr keinen derselben beantwortet hätte. Ich hatte wirklich keinen erhalten, und mußte den Verlust dieser Briefe unter die besondern Unglücksfälle zählen, die mich bisher verfolgten. Wahrscheinlich lagen sie noch auf der Post, weil ich im lezten Jahre eine kleinere Wohnung bezog, und diese dort zu melden vergaß.

Es that meinem verwundeten Herzen wohl, daß die Wittwe, was ich oft wähnte, meiner nicht vergessen, mir, wie sie versicherte, in jedem Falle Beweise ihrer Dankbarkeit angetragen hatte. Ich widerstand daher nicht, als sie mich dringend bat, wenigstens einige Tage bei ihr zu weilen, ich nahms für einen Wink der Allmacht, welche mir hier vielleicht einen Weg zu meinem künftigen Glücke finden lassen wollte.

Die dankbare Wittwe führte mich nach dem Schlosse, und machte mich dort mit ihrer einzigen Tochter bekannt, welche von ihrer gefährlichen Krankheit vollkommen genesen war, und nun gleich einer Rose blühte. Auch sie freute sich ausserordentlich, den Mann persönlich kennen zu lernen, der mit so vielem Eifer ihre gekränkten Rechte vertheidigte, und dem sie — wie sie sich auszudrücken beliebte — allein ihr künftiges Erbe zu danken hätte. Mutter und Tochter blikten nun einigemal mit einer Mine, die Verlegenheit und Verwunderung ausdrükte, auf meinen Wanderstab, und mein kleines Päckchen; aber keine von beiden fragte, und ich ward sehr gut bewirthet. Erst nach Tische, wie die Tochter das Zimmer verlassen hatte, forschte die Mutter sehr bescheiden nach dem Entzwecke meiner Reise, und gedachte dabei der etwas auffallenden Art derselben. Ich erzählte ihr mein Schicksal, welches ich in der Stadt geduldet hatte, und gestand ihr aufrichtig, daß ich den gewonnenen Prozeß für den Ursprung meines

Unglückes achte. Diese unedle Rache, antwortete die Wittwe, sieht meinem Gegner sehr ähnlich, auch ich habe sie unter mancherlei Gestalten fühlen müssen. Heil mir, daß ich fähig bin, sie wenigstens von dem Urheber meines Glückes zu entfernen! Nun folgten neue Vorwürfe über mein Stillschweigen, und über das ungerechte Mißtrauen, weil ich mich, wenn ich auch ihre Briefe nicht erhalten hätte, in jedem Falle an sie hätte wenden sollen. Ich war ihnen, fuhr die Edle fort, noch mehrern Lohn schuldig, sie hätten nur Pflicht nicht Wohlthat, welche der Feinfühlende oft so ungern annimmt, gefodert. Ich nehme sie in diesem Augenblicke als meinen Sohn an, und lasse ihnen die freie Wahl: ob sie, von mir unterstüzt, den Entzweck ihrer Reise verfolgen, oder bei mir zwar kein großes, aber doch ein häusliches und ruhiges Glück genüßen wollen? Ich machte Einwendung, aber ich mußte der Mutter, für welche sie gehalten seyn wollte, gehorchen und mich erklären. Ich haßte von jeher das Getümmel der Städte, liebte Ruhe und die stille Einsamkeit, es war daher schnell entschieden, daß ich ihr ansehnliches Gut verwalten, eine reichliche Besoldung genüßen, und als ihr Kind geachtet werden sollte. Die herbeigerufne Tochter freute sich herzlich, als ihr die Mutter meinen Entschluß kund machte, sie versprach sich so manches unschuldige Vergnügen und freute sich dessen schon im Voraus.

Die schnelle Veränderung meines Schicksals

dünkte mir gleich einem Traume; aber bald überzeugte mich das anhaltende, immer sich mehrende, gefällige Betragen der Edlen, daß ich wirklich glücklich sei. Sie saßen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht am Nähtische, um mich mit Wäsche aller Art zu versorgen, und nüzten jede Gelegenheit, um meine kleine Garderobe auf die schnellste Art zu vermehren. Ich mühte mich dankbar zu seyn, und arbeitete rastlos, um durch manche Verbesserung, durch Entfernung grosser Misbräuche in ihrer Landwirthschaft ihre Güte zu lohnen, sie erkannten meinen Eifer, und belohnten ihn stets. Drei Monate verflossen auf diese angenehme Art, für mich genußreich und ruhig; am Anfange des vierten ward ich, ohne die Ursache ergründen zu können, mißmuthig, nachdenkend und traurig, mein Glück selbst schien mir lästig werden zu wollen, ich mußte mich zur Arbeit zwingen, und oft verließ ich diese, um gedankenvoll in einer Einöde umher irren zu können. Ich sehnte mich nach der Gesellschaft meiner edlen Freunde, ich floh sie, wenn ich sie genüßen konnte. Eine drückende Schwere ruhte auf meinem Herzen, finstere Melancholie schien sich meiner zu bemächtigen, mir ward oft für mir selbst bange.

Meine Unruhe machte Eindruck auf meinen Körper, ich sah blaß und krank aus, mußte oft ein scharfes Examen von der Mutter dulden, welche meine Krankheit erforschen und heilen wollte. Einst traf sie mich weinend auf meinem Zimmer.

Nun habe ich, rief sie lächelnd aus, ihre Krankheit errathen. Ich wette, was sie wollen, sie sind verliebt, in meine Tochter verliebt! Gott ist mein Zeuge, daß ich dieses vorher nie wähnte, wenigstens mir es nicht gestand, wie aber die gefällige Mutter diese Worte aussprach, da fiels wie Schuppen von meinen geblendeten Augen, da stands deutlich und klar in meinem Herzen geschrieben: ich liebe Lotchen, ich liebe sie mit der größten Heftigkeit! Diese schnelle Ueberzeugung machte mich unternehmend und kühn, ich sank zu den Füssen der Mutter nieder, und erzählte ihr alles, was ich bisher unwissend geduldet hatte. Wie ich am Ende um Verzeihung meiner zu großen Kühnheit bitten wollte, legte sie mir die Hand auf den Mund. Es war, sparch sie, schon einige Wochen mein Wunsch, und ich freue mich, ihn izt erfüllt zu sehen. Meine Tochter war aufrichtiger, sie machte mir schon längst ein ähnliches Geständnis, und ich mußte oft ihre Trösterin werden, wenn sie zärtlich und bitter über ihren anscheinenden Kaltsinn klagte — — Wie, sie liebt mich? Ich könnte, dürfte hoffen? fragte ich voll Entzücken, und eilte nach Lotchens Zimmer, um diese auf ähnliche Art zu fragen.

Wie die Mutter nachfolgte, ruhte Lotchen schon in meinen Armen, und stamlete mir mit Blick und Wort ächte Liebe. Ob ich wirklich und wie ich fragte, kann ich, konnte selbst Lotchen in der Folge nicht erklären. Genug, daß wir uns fan-

den, verstanden und liebten. Erst der Mutter Segen, welchen sie mit gerührter Stimme über uns aussprach, wekte mich und sie aus dem namlosen, alles Irdische übertreffenden Genusse des ersten Bekenntnisses inniger Liebe. — Wir stamleten Dank, wir sanken einander aufs neue in die Arme, wir waren und fühlten uns unaussprechlich glücklich. (Eine Pause, Thränen hindern ihn, zu sprechen) Ach, ich darf der Tage dieses Glückes nicht gedenken? Rückerinnerung erneuert die unheilbare Wunde, macht mich aufs neue gränzenlos elend. Ich muß mich kurz fassen, sollte ich auch unverständlich werden: die Mutter meiner Geliebten war die Tochter eines Amtmanns, sein Herr, ein reicher Graf, hatte sich in sie verliebt, und sie troz dem Widerspruche seiner ahnenreichen Familie geheirathet. Lotchen war die einzige Frucht dieser seltnen, aber höchst vergnügten Ehe. Als ihr Vater starb, sezte er die Tochter zur Erbin des schönen Gutes mit dem Bedinge ein, daß die Mutter die Einkünfte desselben bis an ihren Tod genüßen sollte. Das Gut war schon lange Zeit in den Händen der gräflichen Familie gewesen, das Haupt derselben wollte es nicht missen, darüber entstand der Prozeß, welchen ich gewann. Schon dieser Umstand, da ich Lotchen so hoch über mich erhaben erblikte, war Ursache, daß ich den Gedanken, sie zu lieben, nicht wagte, und raubte mir den größten Theil meiner Wonne, wie ich fähig war, ihn wieder zu denken.

Ich gab meiner Besorgniß Worte, allein, die gute Mutter minderte sie bald. Besorgen sie nichts, sprach sie lachend, mein Lotchen ist zwar die Tochter eines Grafen, aber sie hat eine Mutter, die eines Amtmanns Tochter war, dies wird jeden Adlichen abhalten, ihr seine Hand zu bieten, und käme er wirklich, so würde ichs mit Macht verhindern, weil ichs noch zu lebhaft fühle, was ich, ungeachtet der großen Liebe meines Gatten, von seinen Freunden dulden mußte. Er selbst gab mir den weisen Rath auf seinem Sterbebette, meine Tochter einst an den Redlichsten, aber ja nicht an den Vornehmsten zu verheurathen. Ich vollziehe izt seinen Rath, und hoffe dort seinen Beifall zu erndten.

Ich vergaß nun jeden Zweifel, und fühlte nur mein Glück. Die gute Mutter eilte selbst, es bald auf immer zu gründen, kaum war ein Vierteljahr mir gleich einem Frühlingstage verflossen, so bestimmte sie schon den Tag zu unsrer Heurath. Verschiedne Geschäfte, die uns auf immer vor jedem möglichen Anspruche sichern sollten, und die eben so nöthige Einwilligung von Lotchens Mitvormunde, zwangen sie, vorher nach der Stadt zu reisen. Die Erndte nahte, ich konnte sie nicht begleiten, und Lotchen blieb absichtlich daheim, weil sie mich innig liebte. Wie wir sie schon rückerwarteten, kam ein Bote, welcher die unangenehme Nachricht brachte, daß Lotchens Gegenwart wegen einigen höchst nöthigen Unterschriften äus-

serst dringend sei. Die Mutter gebot ihr daher schnelle Eile, und ersuchte mich am Ende des Briefs, das Gut der Erndte wegen nicht zu verlassen, und ihre Rückkunft in Geduld abzuwarten. Lotchen und ich gehorchten dem Gebote der Mutter, sie war schon am andern Morgen reisefertig, ich begleitete sie zwei Meilen weit. Wir sollten nur auf einige Tage scheiden, aber es war uns, als ob wir uns auf ewig trennen müßten, wir nahmen Abschied, weinten und sanken einander wieder in die Arme. Endlich rollte der Wagen fort, ich sah ihm zagend nach, und fühlte das Peinigende der Einsamkeit durch einige Tage schrecklich. Endlich kam ein neuer Bote mit einem Brief, und in diesem die Vernichtung all meiner Hofnung. — Ich trage diesen merkwürdigen Brief noch immer auf meinem getäuschten Herzen, hören sie ihn, und beurtheilen dann meinen schrecklichen Zustand: (lesend) „Lieber, guter Sohn! denn dies bleiben sie immer, wenn uns auch das Schicksal trennen sollte, trennen müßte. Fassen sie sich, lieber Weiler, und hören sie mich geduldig an. Es kostet mich große Ueberwindung, mit ihnen aufrichtig zu sprechen, aber ich muß meine Pflicht erfüllen. Lotchens Mitvormund ist auf keine Weise zur Einwilligung in diese Heurath zu bewegen. Er hat Gründe, die ich ehren muß. Ihr Herr Vater starb als ein abgesezter, und treulos erklärter Amtmann, ihre Stiefmutter und Schwestern leben izt hier in der Stadt, ich schäme mich, ihre Auf-

führung zu schildern, aber ich muß es ihnen sagen, daß sie das größte Aufsehen erregt, sittenlos und schändlich sei. Sie haben an beiden nicht die geringste Schuld, aber sie werden sie doch tragen müssen, denn die Familie meines Gatten, bei welcher der Mitvormund absichtlich anfragte, erklärte ausdrücklich, daß sie Himmel und Erde bewegen, bis zum Throne des Monarchen dringen werde, wenn ich auf dieser Heurath bestünde. Man droht mir mit neuen Prozessen, man beweißt, daß man sie gewinnen müsse, man macht mir, wenn ich meinem Plan entsage, die reizendsten Vorschläge, welche ich zwar noch nicht angenommen habe, aber meiner Ruhe und meines Kindes Glücks wegen am Ende wohl werde eingehen müssen. Ich bin im Gedränge, ich weis mir nicht zu helfen, und nehme meine Zuflucht zu ihrer Grosmuth, von dieser erwarte ich, daß sie mein und meines Kindes Unglück nicht heischen, und mich meines Versprechens entlassen werden. Ich fordere viel, aber ich will auch dankbar sein: Ihnen soll von heute an ein jährlicher Gehalt von tausend Gulden, den sie verzehren können, wo sie wollen, auf immer gesichert werden, ich werde und will das vollgültigste Instrument darüber ausstellen, und verbinde mich noch in jedem Falle ihre wahre Mutter zu bleiben. Ich thue, was ich vermag, aber ich hoffe auch, daß sie thun werden, was die Nothwendigkeit erfordert. Lotchens nothwendige Gegenwart in der Stadt war erdichtet,

ich berief sie zu mir, um ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen. Sie weint, sie klagt, denn sie liebte sie wirklich, aber sie hat dem Vormunde das Versprechen geleistet, so lange in der Stadt zu bleiben, bis sie von meinem Gute abgereist sind, und sich einen entfernten Aufenthalt gewählt haben. Lieber Sohn, ich sehe keine Hülfe, wir müssen uns trennen, und ich erwarte Antwort: Ob und wann sie zu dieser Trennung fähig sind? Ich werde dann von hier einen Vertrauten absenden, welchem sie alles ohne Beweise, denn ich war von ihrer Treue überzeugt, übergeben können. Er wird ihnen dann auch das versprochne Instrument einhändigen, und den Gehalt auf ein Jahr auszahlen. Ich möchte noch gerne mehr schreiben, aber ich mache meinem weinenden Lotchen Platz, welches durchaus auch ein paar Zeilen an sie schreiben will."

Hier stehen diese mir unvergeßlichen Worte: „Leben sie ewig wohl! Lebe ewig wohl, mein Geliebter! So werde ich dich stets in meinem Herzen nennen, wenn es auch mein Mund nicht mehr aussprechen darf. Wir müssen uns trennen, das sehe ich auch bei der Größe meines Schmerzens ein, aber vergessen werde ich dich nie. Nie, Lieber, Nie! O, warum bin ich die Tochter eines Grafen? Warum habe ich eine so gute Mutter, die ich nicht kränken kann? Wäre sie nicht, ich würde alles vergessen, alles verlassen, und mit dir übers Meer ziehen, um mit dir leben zu können.

Nimm dies zum Troste, mir wird ers sein, wenn du ähnlich denkst. Folge übrigens dem Rathe der guten Mutter, er ist aufrichtig, er kostete ihr Thränen, die ich fließen sah. Leb' wohl! Wir dürfen uns nie mehr sehen!"

Ich war einen vollen Tag unfähig, diesen Brief zu beantworten, er kam zu unerwartet, mein Schmerz war zu groß, zu heftig, endlich siegte die Vernunft. Ich entsagte meinem Glücke — — meiner Ruhe — — meiner Geliebten — — (Thränen ersticken seine Stimme)

Ludwig. Weinen sie ungehindert, lieber Weiler, meine Augen sind auch naß! Müssen schon verzeihen, aber ich hätte an ihrer Stelle nicht sein mögen. Nahmen sie denn das angetragene Jahrgeld nicht an?

Weiler. Nein, ich entsagte auch diesem, und diese Entsagung war wirklich der einzige Trost in meinem Schmerze, es war eine Art von melancholischer Wollust, wenn ich mir ihr Erstaunen, ihre Verlegenheit darüber dachte, wenn ich deutlich fühlte, daß ich nicht als ihr Schuldner fortginge, daß sie die meinigen bleiben müßten.

Ludwig. Müssen schon verzeihen, dies Gefühl, diese Wollust ist mir fremd, ich hätte —

Weiler. (schmerzhaft lächelnd) Gnädiger Herr, ich liebte, und der Liebende achtet nur den Verlust seiner Geliebten. Was kümmern, was nüzen ihm Kronen, wenn er sie nicht mit ihr theilen kann? Kurz, ich entsagte dem Gehalte, und

es hat mich noch nie gereut, ihm entsagt zu haben. Der Bote eilte mit meiner Antwort nach der Stadt zurück, und in einigen Tagen kam der Vertraute, welchem ich alles übergeben sollte. Er brachte mir einen neuen Brief, aber ich war standhaft genug, ihn nicht anzunehmen. Ich bestand fest darauf, daß er meine Rechnung genau prüfen, meine Kasse untersuchen, und mir das Zeugniß ertheilen mußte, daß ich alles mit Eifer und strenger Redlichkeit verwaltet habe. Er wollte mir tausend Gulden auszahlen, aber ich nahm sie nicht an, und wanderte am andern Morgen mit eben dem Päkchen, mit welchem ich ehemals eintrat, aus dem Hause, in welchem man mich als Sohn aufgenommen hatte.

Ludwig. Wie? Sie nahmen nicht einmal ihre Kleider mit sich?

Weiler. Nein! Denn sie waren ihr Geschenk. Nur Lotchens Bildniß konnte ich, so oft ichs auch versuchte, nicht rücklassen. Noch ruhts auf meinem Herzen, das sie nie — — vergessen kann.

Von der Höhe eines glänzenden Glücks herabgestürzt, war ich ganz mit dem Gefühle meiner gekränkten Liebe beschäftigt, ich reiste ohne Plan fort, ich reiste weiter, ohne zu wissen, wohin ich gehen, wo ich neue Unterstützung suchen sollte. Nur weit, weit von ihr! das war der einzige Wunsch meines Herzens, den ich auch nach Kräften förderte. Ehe acht Tage verflossen waren,

durch-

durchstreifte ich schon das römische Reich, wollte nach Holland wandern, von da nach Amerika schiffen, und dort Ruhe suchen, die ich im bevölkerten Europa nicht finden konnte. Als ich nach Offenbach kam, war ich sehr ermüdet, und kehrte im nächsten Gasthofe ein, um auszuruhen, ich miethete mir ein kleines Hinterstübchen, und beschloß, wenigstens einen Tag lang hier zu weilen. Wie ich am andern Morgen im Zimmer auf und nieder ging, mein Unglück fassen wollte, und doch nicht fassen konnte, trat ein wohlgekleideter Mann in mein Zimmer, der mich freundlich grüßte, und versicherte, daß er auf der Universität zu — mit mir studirt habe. Ich konnte mich seiner nicht erinnern, aber verschiedene Umstände, die er mir erzählte, machten mirs sehr wahrscheinlich. Er schwäzte viel, und ward mir bald lästig, da ich aber einsah, daß Zerstreuung mir meinen Zustand erträglich machen könne, so nahm ich seine Einladung zu einem Spaziergange an, speiste mit ihm in einem Garten, und Abends auf seinem Zimmer. Er war mir unter dieser Zeit lieb und theuer geworden, denn er hatte auch hofnungslos geliebt, und suchte sich izt durch eine Reise zu zerstreuen. Wir schlossen festen Bund mit einander nach Amerika zu ziehen, und tranken aufs Wohl dieses glücklichen Landes einige Gläser Wein. Dieser macht fröhlich, und würkt Vergessenheit des Ver-

gangnen, es war daher kein Wunder, daß ich mehr trank, als ich zu ertragen vermochte.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, lag ich auf einem elenden Strohlager, in einer dikberauchten Stube, in welcher eine Menge Unbekannte theils tranken und spielten, theils neben mir ruhten. Unter diesen erblikte ich einige Soldaten, welche an der Unterhaltung theil nahmen. Ich taumelte erschrocken empor, und wollte mich entfernen, aber eine Wache, die an der Thüre stand, vertrat mir den Weg, und stieß mich zurück. Ich forschte lange vergebens nach der Ursache dieser harten Behandlung, endlich erschien mein neuer Freund, auch er war als Soldat gekleidet. Mit einer Kühnheit, die mein Erstaunen erregte, versicherte er mich, daß ich gestern Abends unter den — schen Truppen freiwillig Dienste genommen hätte, und nun mein Wort erfüllen müßte. Vergebens suchte ich das Gegentheil zu beweisen, man hörte mich nicht, und legte mir Fesseln an, wie ich mit Gewalt den Ausweg suchen wollte. Ungeachtet aller meiner Klagen und Vorwürfe blieb ich Soldat, und ward endlich als dieser nach den — schen Staaten transportirt. Schon, wie ich die Gränze derselben betreten hatte, gelang es mir erst, meinen Wächtern zu entfliehen, weil sie mich izt nicht mehr so genau beobachteten, ich entkam glücklich, und suchte im hiesigen Lande Sicherheit. Meine geringe Baarschaft war ganz verzehrt, als ich entkräftet im Walde des Herrn von Hauenstein zu Boden

sank, und mit dem Vorsatze, mein elendes Leben durch Selbstmord zu enden, nur noch schwach kämpfte. Er fand mich, als er dort jagte, ward mein Retter, und, wie er mein Leiden hörte, mein Wohlthäter. Seiner Großmuth verdanke ich mein Leben, aber wenn mich neue Vernichtung jeder Hofnung abermals überzeugt, daß ich nur zum Leiden gebohren sei, so flößt mir das Bewußtseyn meiner Unschuld den Muth ein, den nur verzögerten Schritt doch zu wagen, dreust vor den Thron des Richters zu treten, und zu erwarten: ob er mir auch die Aussicht des ewigen Lohns rauben wird, rauben kann?

Der unglückliche Weiler sprach diese Worte im Tone der gekränkten Unschuld, und mit dem Ausdrucke der nahenden Verzweiflung aus. Sie machten großen Eindruck auf das schon weiche Herz des biedern Ludwig. Nein! Nein! rief er gerührt aus, armer, bedaurungswürdiger Unglücklicher, ich will deine Hofnung nicht vernichten, sie vielmehr fördern nach Kräften, und dich überzeugen, daß der Ewige zwar prüft, aber auch lohnt. Sie bleiben heute bei mir, es wird der Gründe nicht viele brauchen, den Herrn von Buchenstein zu überzeugen, daß sie an seinem Unglück eben so unschuldig sind, wie er an dem ihrigen, und ich hoffe sie morgen schon als Gerichtsverwalter zu Buchenstein zu installiren. Müssen schon verzeihen! Das Pulver hat der Herr von Buchenstein nicht

erfunden, aber an Herzensgüte, und ächter, deutscher Redlichkeit weicht er keinem. Die Folge wird sie überzeugen, daß sie sich keinen bessern Herrn wählen können. Gehen sie indes in ein ander Zimmer, ich sehe sie in jedem Falle wieder. Weiler dankte nicht mit Worten, aber er dankte doch herzlich und innig, denn Thränen des Danks träufelten auf die Hand seines Wohlthäters, die er mit stummer Inbrunst drükte, und sich eilend entfernte. Ludwig sandte nun nach Jakob, und

Er erschien,

zwar nicht so bald, als es der ungeduldige Ludwig wünschte, weil er eben mit seinem Minchen sprach, und gerne mehr mit ihm gesprochen hätte, aber er erschien doch, weil dies holde Mädchen ihn bat, den Willen ihres Vaters zu vollziehen, und endlich selbst mitging. Ludwig sprach lange, Jakob hörte stillschweigend zu, wie aber endlich Minchen mit einer bezaubernden Freundlichkeit seine Wange streichelte, und im Namen des Vaters Erklärung foderte, da ward der unglückliche Weiler sogleich als Gerichtsverwalter auf und angenommen, und Ludwig bevollmächtigt, mit ihm alles Nöthige zu verabreden. Jakob versprach sogar, diesen sonst so verhaßten Weiler als seinen Freund zu betrachten, und ihm nicht den geringsten Vorwurf zu machen. Das Herz des Menschen ist gutwillig, aber auch schwach, es bedarf eines immerwährenden Führers, meistens wird es von Leiden-

schaften gegängelt, am willigsten folgt es, wenn die Liebe sein Führer wird, dann gehorcht es blindlings, entsagt, was es vorher heischte, und erfüllt, was diese fodert. Jakob sei der Beweiß dieses unumstößlichen Sazes, denn nur ächte Liebe konnte ihn mit dem verhaßten Namen Weiler versöhnen, und ihm vergessend machen, was er seiner Meinung nach, an dessen Stelle dulden mußte.

Weiler wurde gerufen, und erfuhr sein Glück aus Jakobs Munde. Er versprach durch Thaten zu danken, trat seinen Dienst mit Eifer an, und ward bald von allen Bewohnern Buchensteins innig verehrt und geliebt. Jakob hatte ihn am Abende selbst nach Buchenstein geführt, aber er eilte am andern Morgen wieder zu seinem Minchen, kaum vermochte Athanasius mit ihm zu sprechen, und ihn mit verblümten Worten an die Dankbarkeit zu erinnern, welche er den Kapuzinern gelobt hatte. Jakob fühlte, daß er ihr Schuldner sei, und gebot Weilern, eine sehr ansehnliche Summe an den Provinzial abzusenden. Athanasius freute sich dessen sehr, und hofte nun mit Zuversicht, daß der Provinzial ihn von der so angenehmen Stelle eines Schloßkaplans nicht abrufen würde, wenn auch Jakobs unerwartete, neue Liebe Fräulein Karolinens Aussichten vernichten sollte.

Wenn man liebt, und nur wieder geliebt zu werden hoft, so ist der höchste Gipfel unsrer Wünsche nur Erklärung dieser Gegenliebe, ist diese er-

folgt, so heischt man Gunstbezeugungen und Küsse, und werden diese gewährt, so fodert man vollen Besiz des geliebten Gegenstandes, unzerstöhrbaren Genuß seiner Reize. Jakob handelte nach dieser erwießnen Wahrheit, er heischte schon bei seinem neuen Besuche des alten Ludwigs ohne Erklärung, an welchem Tage er mit seinem Minchen die Hochzeit feiern würde, und ließ sich nur mit Mühe überzeugen, daß man — ehe Erklärung folgen könne — die Antwort des Briefes abwarten müsse, welchen er an seine Mutter abgesandt hatte.

Lange acht Tage verflossen, ehe dieser ankam. Ludwig erwartete Sturm, und Jakob versicherte, daß er diesen nicht achten werde. Die gnädige Mama verwieß zwar ihrem Sohne seinen unerwarteten Wankelmuth, und klagte über den unvermeidlichen Verdruß, welchen ihr dieser verursachen würde, aber sie klagte und verwieß mit mütterlichen Ausdrücken, und gestand selbst, daß sie ihn zur Heirath mit Fräulein Karolinen nicht zwingen könne, sogar nicht zwingen würde, weil seine Bewegsgründe nicht unwichtig wären. Da ich übrigens, schrieb sie am Ende, an deinem Glücke und Unglücke den größten Antheil nehme, so bitte ich dich dringend, dich in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu übereilen, und vorzüglich erst den Rath deiner zärtlichen Mutter zu hören, ehe du dich erklärst; und von irgend einem Fräulein in der Nachbarschaft ihr Jawort foderst. Ich hoffe gewiß, daß du dies mütterliche Gebot genau er-

füllen wirst, weil ich mich sonst der so höchst nöthigen Vermittelung mit deiner schon verlobten Braut ganz entziehen, und im Gegentheil alles anwenden würde, um dich zur Erfüllung deines Versprechens zu zwingen. Schreibe mir daher, wenn du ein Mädchen nach deinem Sinne, und deines Standes gemäß gefunden hast, und ich werde dann durch meine mütterliche Einwilligung dein Glück nicht hindern.

Ludwig glaubte fest, daß erst dieser Erklärung der gefürchtete Sturm folgen würde, aber er sah auch ein, daß man das billige Verlangen der Mutter erfüllen müsse. Der liebende Jakob war mit diesem Vorsaze äusserst übel zufrieden, doch fand er ihn am Ende selbst nöthig, weil sein geliebtes Minchen einleuchtend bewieß, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baue, der Mutter Fluch sie aber niederreisse. Er unterschrieb einen neuen Brief, in welchen er seine Liebe zu Minchen offen erklärte, um Einwilligung und Segen bat. Mit der Sehnsucht eines Verliebten erwartete er nun die entscheidende Antwort, und sandte endlich, wie diese nicht zu rechter Zeit erschien, einen Eilboten nach der Stadt ab, um solche aufs neue zu fodern. Ludwig, welcher izt eben so sehr wie Jakob die Heirath wünschte, sah selbst mit Sehnsucht der Rückkunft des Boten entgegen. Er war freilich entschlossen, sein Kind, auch wenn die Mutter ihre Einwilligung verweigere, dem redlichen Jakob nicht zu versagen, aber, er fürchtete dann

auch Karolinens Einspruch, wenigstens einen lange dauernden Prozeß, der das Ziel seiner Wünsche noch Jahrelang verzögern könne. Mütterliche Einwilligung und ihre vielvermögende Unterstützung gegen Karolinens Ansprüche war ihm daher höchst wünschenswerth. Endlich erschien der Bote, und brachte traurige Nachrichten. Er hatte das ganze Haus in großer Verwirrung, und die Bewohner desselben weinend und klagend getroffen. Einige Stunden vorher, ehe er anlangte, hatte die vollkommen gesunde Mama ein plötzlicher Schlagfluß getroffen, welcher ihr Hand und Fuß lähmte. Der Arzt fürchtete Wiederholung, gab wenig Hofnung zur Genesung, und der Bote ward eilfertig rückgesandt, um seinem gnädigen Herrn diesen Trauerfall kund zu machen, und einen Brief von einer seiner Schwestern zu überbringen. Ludwig öfnete ihn schnell, er enthielt die Beschreibung des schon durch den Boten erzählten, unglücklichen Zufalls, und des sehnlichsten Verlangens der Kranken, ihren Sohn in diesem Leben noch einmal zu sehen, und zu segnen. Die Leidende, schrieb die Schwester, hoft ganz gewiß, daß du ihren einzigen Wunsch erfüllen, und, kommst du auch zu spät, ihrem Sarge wenigstens als trauernder Sohn folgen wirst. Sie hat mir in diesem schrecklichen Falle schon den Auftrag ertheilt, dir in ihrem Namen zu erklären, daß sie deine Heirath von ganzem Herzen billige, dich und deine Braut auf ihrem Sterbebette gesegnet habe. Komme daher bald und

schnell, damit dir dieser Segen noch von ihren sterbenden Lippen werde.

Jakobs Herz war bieder und gut, er gedachte in diesem Augenblicke keiner der Trübsalen, welche seine sonst so kalte und unempfindliche Mutter über ihn gebracht hatte, er sah vielmehr diejenige, welche ihn gebahr und das Leben gab, mit dem Tode ringend, auf dem Sterbebette liegen, und weinte bitterlich. Auch Minchen weinte mit ihm, der Segen, welchen sie sterbend auch ihr sandte, war ihr heilig und ehrwürdig, sie vereinigte ihre Bitte mit der väterlichen, und drang in ihn, den lezten Wunsch seiner guten Mutter so schnell als möglich zu erfüllen. Jakob weigerte sich dessen nicht, die Liebe wich auf einige Zeit der kindlichen Pflicht, er umarmte sein Minchen, und eilte nach der nächsten Post, um mit dieser so schnell als möglich die Hauptstadt zu erreichen.

Der Himmel krönte seine Wünsche, er traf seine Mutter zwar äusserst krank und schwach, aber doch noch lebend an. Ihre Augen duldeten izt große Schmerzen, die Fenster ihres Zimmers waren dicht verhängt, sie konnte ihn nicht erkennen, nur seine Sprache verrieth ihr sein Dasein. Sie bezeugte die lebhafteste Freude, ihn, wenn auch nicht sehen, doch noch einmal umarmen zu können. Am Tode, sprach sie, wirds

helle, da schwindet so manches Vorurtheil. Ich sehe es klar und deutlich ein, daß dich eine Heirath mit Karolinen unglücklich gemacht hätte, und würde weit ruhiger, weit vergnügter sterben, wenn ich dich noch vor meinem Ende mit Fräulein Minchen, welche in jeder Rücksicht deiner würdig ist, verheirathet sähe. O, dieser Wunsch, antwortete eine der weinenden Schwestern, kann leicht erfüllt werden. Wir senden Fräulein Minchen und ihrem Vater eine Estaffette, ehe drei Tage vergehen, kann sie mit ihm hier eintreffen. Man wird ihnen, als einer so gefährlich Kranken, die erfoderliche Dispens zu einer so schnellen Heirath nicht versagen, alles Nöthige kann in dieser Zeit besorgt werden, und wenn das gute Minchen ankommt, so kann sie sogleich, vor ihren Augen, in diesem Zimmer mit ihm getraut werden.

Die Mutter (ihre Hände faltend). Ach, lieber Gott, dieser Anblick würde mich stärken und trösten!

Eine der Schwestern. Auch uns würde es Trost seyn, wenn die gute Mutter ihre armen, verlaßnen Kinder der Fürsorge ihrer künftigen Schwägerin anempfehlen würde. Ein Versprechen am Krankenbette macht Eindruck, und wird nicht so leicht vergessen! — — Alle Schwestern riefen nun bittend: o, lieber Bruder, sende nach ihr! O, lieber Sohn, sende nach ihr! wiederholte die kranke Mutter!

Jakob, der sich so unverhoft am Ziele seiner

Wünsche sah, zwar dem Rufe der Mutter gefolgt war, aber sich doch ingeheim nach seinem Minchen sehnte, willigte mit Freuden ein. Die Schwestern eilten, um den erforderlichen Brief an den Herrn von Ludwig aufsezzen zu lassen, Jakob unterfertigte ihn, und die Estafette eilte fort, um ihm sein Minchen zu holen. Zwei Tage sah er mit Sehnsucht und Verlangen ihrer Ankunft entgegen, die kranke Mutter schien Linderung in dem Gedanken zu fühlen, daß sie ihre Schwiegertochter bald umarmen würde, und schien sich wirklich zu bessern. Am Morgen des dritten Tages brachte eine Estafette des alten Ludwiges Antwort zurück. Ein Anfall von Podagra machte es ihm unmöglich, selbst nach der Hauptstadt zu kommen, aber, er war bereit und willig, die Bitte der kranken Mutter zu erfüllen, und seine Tochter sogleich dahin zu senden. Ich gebe, schrieb er, meinen Segen mit, und werde sie bei ihrer Rückkehr mit größtem Vergnügen als Frau von Buchenstein umarmen. Machen sie nur Anstalt zur Trauung, sie wird wahrscheinlich am Abende des Tages, an welchem dieser Brief eintrift, auch in der Hauptstadt anlangen, denn ich habe ihr Eile geboten, und die Liebe zu ihrem Bräutigam wird dieses Gebot mächtig fördern.

Jakob jubelte, und alle jubelten mit, selbst die kranke Mutter hob ihre Hände zum Himmel empor, und dankte ihm, daß er ihr wahrscheinlich noch das Ziel ihrer Wünsche gewähre. Die nöthi-

ge Dispens, um ohne Aufkündigung und im Hause getraut werden zu können, war bereits eingelangt, und fehlte nur noch der Priester, welcher das Brautpaar auf ewig verbinden, und die Zeugen, welche dieser Verbindung beiwohnen sollten. Die Mutter erwählte zum erstern den Provinzialen der Kapuziner, und zu leztern zwei ihrer Freunde in der Stadt. Es ward nach allen geschikt, und alle auf den Nachmittag geladen. Wie sie erschienen, stand Jakob schon am offnen Fenster, und blikte nach der Gasse hinab, aus welcher sein Minchen erscheinen sollte. Er harrte dort, bis es dämmerte, und ganz dunkel ward, sein Ohr vertrat izt die Stelle des Auges, es horchte jedem Wagen entgegen, endlich ward er abgerufen, denn ein neuer Anfall des Schlages hatte die Gefahr und die Krankheit der Mutter vermehrt, sie konnte nur äusserst unverständlich sprechen, und klagte vorzüglich über Schmerzen der Augen, der Schein eines Lichtes war ihr unerträglich, es durfte keines im Krankenzimmer brennen, nur im Vorzimmer leuchtete ein schwaches dem Eintretenden. Sie ergrif die Hand ihres Sohnes, nöthigte ihn zum Sitze, und schloß seine Hand fest in die ihrigen. Oft fragte sie lallend: ob die Braut noch nicht angelangt sei? und wenn man diese Frage verneinte, so sank sie wieder in einen unempfindlichen Schlummer.

Endlich, als die Glocke schon eilfe geschlagen hatte, und alle Anwesende an Minchens so sehnlich

erwarteter Ankunft zweifelten, hörte man das Rasseln eines Wagens auf der einsamen Gasse. Jakob wollte aufspringen, aber die Mutter entließ seine Hand nicht, die Schwestern eilten ans Fenster, und lispelten ihm leise zu, daß wahrscheinlich Minchen angekommen sei, und baten ihn, indes bei der Mutter zu weilen, weil sie ihr entgegen eilen, und sie hieher führen wollten. Jakob gehorchte ungerne, aber er mußte, weil die Mutter durch das erregte Geräusch aus ihrem Schlummer erwachte, und nach der Ursache des Lärmens fragte. Er entdekte seine frohe Vermuthung, und sie sandte sogleich den Provinzialen ab, um Minchen herbei zu führen, und die Trauung auf der Stelle zu beginnen, weil sie ihrem innern Gefühle nach, keine Stunde mehr zu leben glaubte. Der Provinzial eilte fort, die so sehnlich erwartete Braut schlich bald, durch die Schwestern geleitet, ins dunkle Zimmer, und wie sie die rufende Stimme der Mutter hörte, zum Bette der Kranken. Sie sank weinend vor diesem nieder, Jakob ergrif ihre Hand, und küßte sie zärtlich, weil ihr Mund eben der Mutter Hand küßte. Willst du meine Tochter werden? Willst du dich mit meinem einzigen Sohne noch heute an meinem Sterbebette verbinden? stammlete die Mutter, und wie die Braut mit einem leisen Ja antwortete, so ward dem Provinzialen sogleich befohlen, die Trauung zu vollziehen. Er wollte sie in einem andern Zimmer verrichten, aber die Mutter foderte es schlech-

terdings an ihrem Bette, und er gehorchte, weil er die gewöhnlichen Formeln und Gebete auswendig zu sprechen verstand; die Zeugen traten hinzu, und der entzükte Jakob ward auf ewig mit seiner Geliebten vereinigt. Wie die Trauung vollendet war, die Mutter die Neuvermählten gesegnet hatte, und Jakob eben sein Weib mit voller Inbrunst küssen wollte, foderte die immer schwächere Mutter, von allen Anwesenden schnelle Entfernung, weil sie mit ihrem Sohne noch manches zu sprechen habe, die Zeit benuzen müsse, und eben ihrer Sprache etwas mächtiger sei. Alle Anwesende vollzogen der Kranken Willen, selbst die Braut mußte folgen. Der arme Jakob war in dieser Lage wirklich zu bedauern, er hatte sein Minchen nur einigemal geküßt und umarmt, er wünschte so herzlich in ihren Armen sein Glück zu fühlen, und mußte izt länger als eine Stunde am Bette der Mutter sitzen, ihren lezten Willen, und darinne manche überflüssige Verordnungen in Ansehung ihres Begräbnisses anhören. Sie sprach langsam, sprach oft lange nichts, und die Glocke hatte schon eins geschlagen, als sie ihn endlich entließ. Alle Fremde waren schon nach Hause gegangen, nur die Schwestern harrten noch im Vorzimmer, und verkündigten dem fragenden Bruder, daß sein von der Reise höchst ermattetes Minchen bereits im Bette ruhe, und sanft schlafe. Sie baten ihn, sie in dem so höchst nöthigen Schlafe nicht zu stöhren, und ihr die Ruhe bis an den Morgen zu

gönnen, aber Jakob, der izt das Recht, jedes Bette mit seinem Weibe zu theilen, zu besitzen glaubte, war mit dieser Bitte äusserst schlecht zufrieden, er behauptete kühn, daß Minchens Bitte nicht ernstlich gemeint wäre, daß sie ihm gewiß verzeihen würde, wenn er sie im Schlafe stöhre, und drang endlich, ohne die fernern Einwendungen seiner Schwestern zu hören, ins Zimmer, in welchem sie ruhte. Kein Licht braunte mehr, aber, ihr hörbarer Athemzug verrieth ihm den Ort ihres Bettes, er schlich leise näher, und wekte durch Küsse die Schlafende. Sie fuhr erschrocken empor, wie er ihr aber kühn erklärte, daß er als Gatte zu ihr gekommen sei, da sank sie schaamroth und schweigend in seine Arme. — —

Der Vorhang fällt, und rollt wieder empor.

Ich übergehe die Wonne der Brautnacht. Eine Schilderung dieser Art taugt nicht für das lauschende Ohr des Jünglings, und gnügt dem forschenden Wollüstlinge doch nicht. Genug und übergenug, daß Jakob vergnügt und zufrieden einschlief, und, als es schon hoch am Tage war, eben so vergnügt in den Armen seiner Gattin erwachte. Noch ruhte sie sanft, er wollte die Holde küssen, und schauderte erschrocken empor, als er in seinen Armen nicht das geliebte Minchen, sondern ein,

in diesem Augenblicke ihm wenigstens ganz unbekanntes Gesicht erblikte. Lange starrte er die Schlafende an, kroch gleich einem Krebse bald vor, bald hinter sich, rieb seine Augen, blikte aufs neue, und fuhr abermals erschrocken zurück. Endlich wollte und verlangte er Gewißheit, er schüttelte die Schlafende mannbar, und sie erwachte.

Jakob. He! He! Wer sind sie denn?

Die Erwachende (schmachtend). Und du fragst? Lieber Mann, du fragst?

Jakob (voll Erstaunen). Lieber Mann? Ich glaube sie raßt! Ich will wissen, wie sie in mein Bette kommt, und wie sie sich unterstehen kann, so kek und unverschämt zu einem schlafenden Mann zu kriechen?

Die Erwachte. Das könnte wohl ich billiger fragen, wenn mich nicht gestern der Priester überzeugt hätte, daß ich dir, mein Theuerster, auf immer dies Recht zugestehen mußte.

Jakob. Was schnakt sie? Wenn mein Minchen käme, so könnte sie sich schöne Dinge einbilden, und ich wäre doch ganz unschuldig. Ich sage ihrs, pak sie sich im Guten, oder ich brauche Ernst.

Die Erwachte. Um Gotteswillen, beßter Mann, izt muß ich dich fragen — —

Ei, was fragen! schrie Jakob erboßt, zog die Schwache aus dem Bette heraus, und wollte sie eben, ungeachtet sie weinte und schrie, zur

Thüre

Thüre hinaus werfen, als Jakobs Schwestern samt dem Provinzialen und den Zeugen ins Zimmer eintraten, und ganz erschrocken nach der Ursache dieser auffallenden Behandlung forschten. Jakob erzählte, die Weinende erzählte auch, und nun vereinigten sich alle aufs neue, um den zornigen Jakob abermals zu fragen: warum er seine neue Gattin so niederträchtig und schlecht behandele? Ist denn das mein Weib, schrie er wüthend? ist denn das Minchen? So seht sie nur an! Du irrst dich nur im Namen, sprachen die Schwestern. Sie ist ihr wirkliches Weib, rief der Provinzial und die Zeugen, das können, und müssen wir bezeugen. Jakob widersprach ganz natürlich aufs neue, und alle vereinigten sich nun abermals, ihm durch alle mögliche Gründe zu beweisen, daß diejenige, welche er gleich einer Fremden behandele, Fräulein Karoline sei, mit welcher er ehemals schon versprochen wurde, die nun auf sein Geheiß sei berufen worden, um sich sogleich mit ihm auf ewig verbinden zu lassen.

Jakob stand staunend und sprachlos da. Obgleich Fräulein Karoline während ihrer Abwesenheit nicht gesund, und daher sehr blaß und mager, auch überdies nicht geschminkt war, so erkannte sie izt Jakob doch wirklich, und versicherte endlich alle, daß er nicht Fräulein Karolinen, sondern Fräulein Minchen zur Frau verlangt habe. Nun ja, Linchen hast du verlangt! sprachen die Schwestern,

Linchen haben sie verlangt, wiederholten die Zeugen. Was auch Jakob dagegen einwenden wollte, widerlegten alle, und ließen ihn in keinem Falle zu Worte kommen. Seis nun, wie es will, sprach endlich der weidlich in die Enge getriebne Jakob, so ists mir doch lieb, daß der Irrthum sobald entdekt ward. Die Trauung muß auf der Stelle zurück gehen, und weil sie eben alle zugegen sind, so bitte ich dies sogleich zu thun, denn ich erkläre einmal hiermit öffentlich, daß ich nur Minchen, und nicht das verdammte Linchen heirathen wollte, auch keine andere heirathen werde. Dieser Erklärung widersprachen alle, und in Spezie Fräulein Karoline, welche es dem ehrwürdigen Provinzial zu beweisen überließ: ob nach vollendeter Ehe eine Trennung möglich sei? Jakob begann izt wirklich bitterlich zu weinen; der Gedanke, daß er von seinem geliebten Minchen getrennt sei, und mit einer andern leben solle, die er hasse, war ihm unerträglich, er bat, er flehte, und wie alles nichts nützen wollte, so eilte er zum Bette der Mutter, welche sich diese Nacht außerordentlich gebessert hatte, weil sie eigentlich gar nicht krank gewesen war. Nicht krank gewesen? Nein! sich nur krank gestellt hatte, um ihren einzigen Sohn betrügen, und unglücklich machen zu helfen.

Fragt nicht, liebe Leser, ob es Mütter geben könne, die auf die Art der mütterlichen Pflicht spotten können. Klagt nicht über höchste Unwahrscheinlichkeit, liebe Kritiker, wenn es euch etwan

einfallen sollte, mein Buch euers Tadels würdig zu finden. Szenen und Begebenheiten dieser Art sind in der großen Welt gar nicht selten, sind bei vielen Heirathen oft gänge und gebe. Oft scheuen die verliebten Kinder in diesem Falle keinen Betrug, um ihren Eltern die nöthige Einwilligung abzulocken. Oft gebrauchen aber auch die Eltern die schändlichsten Mittel, um ihre Kinder an die Kette zu schmieden, welche ihnen am leichtesten und vortheilhaftesten zu tragen scheint. Und so will ich dann, weil es eben der beste Zeitpunkt ist, in Kürze erzählen:

Wie Jakob betrogen ward?

Schon ehe Jakob in seinem zweiten Briefe seine neue Braut nannte, erfuhr die gnädige Mama alles durch den Gerichtsverwalter, Bedienten und Konsorten. Sein Entschluß war ihrem ganzen Sisteme zuwider, und erregte ihren vollen Zorn, weil sie einmal beschlossen hatte, ihre arme Familie durch diese reiche Heirath zu unterstützen. Unglaublich, aber eben so wahr ists, was oft eine stolze Alte alles zum Nutzen und Vortheile ihrer Familie durchzusetzen und auszuführen sucht. Der Glanz derselben ist in diesem Zeitpunkte ihr Abgott, den sie auf alle Art zu vermehren sich müht, und dem sie oft Kind und Gatten opfert. Vielleicht ist der

Staatl. Bibliothek Passau

Gedanke, in einer langen Reihe von Ahnen glänzen und fortleben zu können, so äusserst anziehend und reizend. Da Jakobs Mutter allzuwohl einsah, daß der alte, kluge Ludwig ihren Sohn überzeugen würde, daß die mütterliche Einwilligung eben nicht so nothwendig sei, und man auch in mannbaren Jahren ohne ihren Willen heirathen könne, so verbarg sie ihren Zorn, und suchte vor allen den alten Fuchs, so nannte sie ihn immer, sicher zu machen. Karoline hatte geschrieben, daß sie bald wieder in der Stadt erscheinen werde, aber sie war noch nicht eingetroffen, die gnädige Mama suchte daher die Sache durch ihren ersten Brief nur zu verzögern, um einen Plan zu finden, welcher zur Ausführung tauge. Als Jakob den Boten nach der Stadt sandte, war Karoline schon in der Stadt, und mit ihrer Hülfe der Plan entworfen worden. Die gnädige Mama saß noch gesund und vergnügt auf ihrem Sopha, — wie der Bote mit der Trauerpost rückkehrte, aber die treuen Diener der gnädigen Mama hatten ihm absichtlich das Unglück erzählt, damit er wieder erzählen, und die List dadurch wahrscheinlicher werden solle. Erst als man Jakobs Ankunft vermuthete, legte sich die Mama zu Bette, und diejenigen, welche im Geheimnisse nicht eingeweiht waren, glaubten, daß sie wirklich krank sei. Wie der Plan nun fortgeführt und vollendet ward, habe ich bereits erzählt, nur dies muß ich noch erklären, daß man ganz natürlich keine Einladung

an Ludwig und seine Tochter absandte, und des alten Vaters Antwort erdichtete, um den armen Jakob sicherer zu machen. Wie er den Brief an seinen künftigen Schwiegervater unterschrieb, da unterzeichnete er unwissend die Bittschrift, welche nothwendig war, um von dem Konsistorio die Dispens zur schnellen Heirath zu erhalten, und wie man ihm in der Folge bat, diese zu unterzeichnen, da unterschrieb er den Heirathskontrakt, in welchem auf alle mögliche Fälle Karolinens standesmäßiger Unterhalt vortreflich gesichert ward. Die Zeugen, welche diesen nachher unterfertigten, und endlich dem Brautpaare zur Seite standen, waren Karolinens Freunde. Sie achteten es für Schuldigkeit und Pflicht, der armen Verwandtin Glück nach Kräften zu fördern, und da diese, der Wohlthat eingedenk, sie künftig auf ihres Gatten Landgute wenigstens die größere Hälfte des Jahres zu nähren versprach, so wars ihnen wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie diesen, ihrer Meinung nach so unschuldigen Betrug zu ihrem eignen Beßten nach Kräften beförderten. Pater Athanasius, welcher in der Folge Jakobs Geschichtschreiber ward, erklärt hier aufs feierlichste, daß sein ehrwürdiger Provinzial ganz unbefangen handelte, weil er keine List ahndete, und wirklich berufen ward, um den jungen Herrn von Buchenstein mit Fräulein Karolinen zu verbinden. Zum Beweise führt er an, daß 1mo die Dispens des Konsistorii ausdrücklich die Worte enthalten habe,

daß jeder Priester vermög derselben berechtigt werde, den Herrn von Buchenstein mit Fräulein Karolinen ohne vorhergegangne Aufkündigung ob periculum in mora sogleich ehlich zu verbinden. 2do Ihm diese Vermählung keinesweges unerwartet kam, weil sich der Herr von Buchenstein schon quasi mit ihr verlobt, und versprochen hatte. Auch 3tio ihm eben so gewiß bekannt war, daß Fräulein Karoline verreist und abwesend war, folglich erwartet werden konnte. Er auch endlich 4to in den gewöhnlichen Trauungsformeln, den Herrn von Buchenstein ausdrücklich gefragt habe: ob er die hier gegenwärtige, hochgebohrne und gnädige Fräulein Karoline von L — zu seiner künftigen Gattin auf und annehme? und durch das deutliche und kraftvolle Jawort des Jakobs aller Verantwortung entledigt würde. Die Entschuldigung des jungen Herrn, daß der Provinzial sehr leise gesprochen habe, beweise hier nichts, weil man bei dem Bette einer so tödtlich Kranken nicht laut sprechen könne, und es dem Herrn von Buchenstein allenfalls frei gestanden wäre, eine lautere und deutlichere Frage, wenn er diese nicht verstanden habe, zu fodern.

Ich habe absichtlich diese Gründe wörtlich hergesezt, damit mich keiner meiner Leser einer Partheisucht beschuldigen möge. Aber Karoline? —— Wie konnte diese sich entschlüssen, zu solch einem Betruge mitzuwürken? Wie konnte sie so niedrig denken, einem Manne die Hand zu reichen, der

sie in jedem Falle als eine schändliche Betrügerin hassen und verachten mußte? Sie fragen mit Recht, meine schönen Leserinnen, wenn sie dies und noch weit mehr fragen, aber Karolinens Karakter ist ihnen ja bekannt, und zum Ueberflusse will ich ihnen noch einen kleinen Auszug aus ihrem Ehestandskatechismus hersetzen.

Karolinens Ehestandskatechismus.

Frage. Was ist ein Mann?

Antw. Der Dekmantel unsrer Ausschweifungen, der Ernährer unsrer Kinder und der Bezahler unsrer Schulden.

Frage. Welches ist der beste Mann?

Antw. Der größte Dummkopf! denn sein dikker Kopf fühlt die Hörner nicht, welche er tragen muß.

Frage. Wenn muß ein Mädchen heirathen?

Antw. Wenn sie schon niemand mehr für eine Jungfrau halten will.

Frage. Worauf muß sie bei der Heirath vorzüglichen Bedacht nehmen?

Antw. Auf eine gute Versorgung.

Frage. Welches sind die Pflichten einer Frau?

Antw. Den Herrn im Hause zu spielen, des Mannes Geld zu verschwenden, und sich von

ihm scheiden zu lassen, wenn er keines mehr besizt, um ihren gesicherten Unterhalt allein und ruhig verzehren zu können.

Frage. Welches sind die Pflichten einer Mutter?

Antw. Daß sie keines ihrer Kinder selbst säugt, und die Erziehung derselben einem Manne anvertraut, der gut französisch spricht. Uebrigens sind die mütterlichen Pflichten ganz aus der Mode gekommen, man betrachtet sie als ein Iudicium delegatum, welches den Kindesmuhmen und Hofmeistern übertragen wird. Man behält sich höchstens nur die Apellazion vor, und entscheidet dann nach Gutdünken.

Soll ich fortfahren? Oder ist ihnen dies kleine Pröbchen schon vollkommner Beweiß? Ich dächte ja, denn sonst müßte ich bitter werden, und am Ende noch hinzufügen, daß dieser Katechismus wirklich oft in der grossen und kleinen Welt beobachtet und ausgeführt wird. Es ist schändlich! Es ist schrecklich! — — Doch es giebt gewisse Saiten, die man nie berühren muß, sie geben allemal Mißtöne, und sind jedem Ohre unerträglich.

Fortsetzung der Geschichte.

Ich weiß gar nicht, lieber, bester Sohn, was ich von dir denken soll? Ich kann gar nicht be-

greifen, wie du hier einen Betrug ahnen kannst? Und wie, wenn würklich ein möglicher Mißverstand vorhanden wäre, diesem abgeholfen werden könne? Du warst mit Karolinen in Gegenwart der Zeugen getraut! Du hast heute Nacht mit ihr in einem Bette geruht! Wie ist hier Betrug möglich? Wie kann Aenderung statt finden? So sprach die Mutter zu ihrem Sohne, der sich aufrichtig über ihre schnelle Besserung freute, und ganz gewiß hofte, daß sie den ihm so schrecklichen Irrthum vernichten würde. Er bewieß ihr izt durch unumstößliche Gründe, daß er betrogen sei, aber die Mutter widersprach eben so heftig, und versicherte ihn, daß der Irrthum bloß in den gleichlautenden Namen: Linna und Minna zu suchen, und nun einmal gar keiner Aenderung fähig sei, weil eine von beiden Seiten freiwillig geschloßne und vollzogene Ehe nicht mehr getrennt werden könne.

Liebe macht listig, macht auch oft den Dummen schlau. Jakob sah ein, daß er in einer Schlinge gefangen sei, die jeder, dem er sich nahte, noch fester zuziehen wollte, er benuzte den günstigen Augenblik, welchen man ihm eben gönnte, eilte nach seinem Zimmer, ergrif Hut und Stok, und schlich sich nach der Gasse, um von da in eine andere zu entwischen. Er fühlte sich unvermögend, die Gründe, mit welchen man ihn zu überzeugen suchte, zu widerlegen, aber er fühlte auch noch stärker das grosse, unerträgliche Un-

recht, welches man ihm zufügen wollte, und suchte einen Freund, welcher ihn vertheidigen und schüzen sollte. Er glaubte und hofte diesen in einem Advokaten zu finden, nach welchem er jeden Vorübergehenden eifrig fragte. Da in jeder kleinen und grossen Strasse einer Stadt Herren dieser Gattung wohnen, so zeigte man ihm bald ein Haus, in welchem er einen derselben treffen würde.

Ich bin ein guter Christ, liebe als dieser meinen Nächsten wie mich selbst, und bedaure daher jeden, er sei Türke, Jude oder Heide, den sein Schicksal in einen Prozeß verwickelt, aber ich bemitleide denjenigen noch weit stärker, der ihn ohne Wahl und Vorsicht dem ersten, besten Advokaten anvertraut. Er gleicht dann ganz dem einfältigen Kühnen, der hastig in einen Glückstopf greift, in welchem zehntausend Nieten mit hundert Treffern vermischt sind, und nun das beste Loos zu ziehen hoft. Doch Jakob bedarf diesesmal meines Mitleids nicht, das Glück gab ihm würklich das große Loos in die Hand, und führte ihn zu einem der würdigsten und redlichsten Rechtsgelehrten, welcher zwar gekränktes Recht muthvoll vertheidigte, aber auch jede Schikane von ganzem Herzen haßte, und nicht ehe einen Prozeß begann, bis er nicht vollkommen von der gerechten Sache seines Klienten überzeugt war, verlohr er ihn dann im löcherichten Siebe der Gerechtigkeit, so blieb ihm doch die Ueberzeugung, daß er that,

was er vermochte, und nicht Schuld trage am ungerechten Urtheile. Er hörte Jakobs Erzählung ruhig und geduldig an, und forschte nun, gleich einem Arzte, nach jedem kleinen Umstande, der ihn der Krankheit und Wahrheit näher führen konnte. Gnädiger Herr, sprach er endlich, wenn ihre Erzählung ächt und ohne Falsch ist, so habe ich die Ehre und Gnade sie zu versichern, daß ich ihren Prozeß führen, gewinnen und sie auf immer von ihrer aufgedrungnen Gemahlin befreien will, denn das Gesetz sagt ausdrücklich, daß Betrug in der Person ein wahres Impedimentnm canonicum et politicum sei, und daß diesem Betruge, wenn er von dem hintergangnen Theile nach erfolgter Entdeckung nicht freiwillig gebilligt ward, Vernichtung der Ehe, und Bestrafung der Betrüger folgen müsse, atqui sie ihn nun nicht gebilligt haben, ergo muß auch die Ehe vernichtet werden.

Jakob, dem dieser Beweis süsse Worte des Trostes waren, sprang von seinem Sitze auf, umarmte den redlichen Advokaten, und sprach von grosser Belohnung und immerwährendem Danke. Ich wünsche beide zu verdienen, antwortete der Rechtsgelehrte, aber ich habe die Ehre und Gnade sie zu versichern, daß meinem Sillogismo nach reiferer Ueberlegung noch der Vordersatz mangelt, und dieser ist Beweis des Betruges. Blosse Erzählung, wenn sie auch volle Wahrheit enthält, fruchtet hier nichts, denn der Richter fordert Beweise, und kann nur nach diesen sprechen.

Ich habe während ihrer Erzählung die Quellen bemerkt, aus welcher wir sie schöpfen könnten, nur muß ich vorher prüfen: Ob sie lauter und rein sind? (seinen Hut und Stok ergreifend) Treiben sie nicht wichtigere Geschäfte weiter, so bitte ich sie, hier meiner zu harren, ich werde bald wieder erscheinen, und ihnen meine Entdeckung und Entschluß bekannt machen.

Jakob blieb, denn sein einziges Geschäft war, sich von einem Weibe zu befreien, die ihn hinderte, sein geliebtes Minchen zu heirathen. Wenn er izt dieser gedachte, so ward sein Auge unwillkührlich naß, so ergieng es ihm auch izt, er trat ans Fenster, um ungehindert weinen zu können. Er verwünschte und verfluchte in Gedanken die trugvolle Stadt, und machte ein festes Gelübde, sie nie mehr zu betreten, wenn er ihr nur diesmal frei und ledig entrinnen könne.

Lange mußte er harren, bis der Advokat heimkehrte, endlich erschien er. Jakob blickte forschend in sein Gesicht, er las nichts darinne, er fragte ängstlich, und der Redliche antwortete: Gnädiger Herr, ich habe die Ehre und Gnade sie zu versichern, (dieser Ausdruck war sein Sprichwort, und ich behalte es absichtlich bei) daß ich sie nur betrügen und hintergehen würde, wenn ich sie zur Führung eines Prozesses ermunterte, und einem Schurken ähnlich handeln müßte, wenn ich diesen Prozeß führen wollte. Ich glaube, daß sie hinter-

gangen und betrogen wurden, ich bedaure sie vom Herzen, aber ich kann ihnen nicht helfen.

Jakob. Ach das Gott erbarme!

Der Advokat. Ich war im Konsistorio, die Bittschrift, um mit Fräulein Karolinen L — ohne Aufkündigung getraut zu werden, ist von ihnen unterschrieben, ich gieng von da zu ihrer gnädigen Mama, sie ist äusserst wider sie aufgebracht, und überzeugte mich durch einen von ihnen unterfertigten, mit Zeugen bestätigten Heirathskontrakt, daß hier kein Betrug unterwalten konnte. Sie und die eben gegenwärtigen Zeugen läugnen, daß die Trauung im Dunkeln vor sich gieng, und beweisen überdies, daß sie eine volle Nacht bei ihrer Braut geschlafen haben. Was soll, was kann ich nun dagegen einwenden?

Jakob. Ich habe den Kontrakt nicht unterschrieben, und wenn es wirklich meine Unterschrift ist, so habe ich gewiß etwas anders zu unterschreiben geglaubt.

Der Advokat. Dann ist und bleibt aller Schaden der ihrige. Die Schrift spricht, die Schrift beweißt, und Widerspruch gilt hier nicht. (er zieht eine Schrift hervor) Dies ist die Bitte um Dispens, man traute sie mir im Konsistorio. Ist dies ihre eigenhändige Ueberschrift?

Jakob. Ja, sie ists, ich kanns nicht läugnen.

Der Advokat. So werden sie die Unterschrift des Kontrakts eben so wenig läugnen können, denn sie gleicht ihr vollkommen. Wenn ich

auch die Zeugen über einige Nebenumstände zum Eide treiben wollte, so nuzts doch nichts, sie schwören kühn, und ich habe die Ehre und die Gnade sie zu versichern, daß wir den Prozeß mit Schaden und Unkosten verlieren.

Jakob. Versuchen sies doch! Sie können nicht schwören!

Der Advokat. Müssen schon verzeihen, wenn ich aufrichtig antworte, denn sie sprachen albern. Sie können nicht? Freilich könnten sie nicht, wenn es izt nicht zur Mode geworden wäre, daß man weder Hölle noch Himmel glaubt, und folglich weder Gott noch Teufel fürchtet. Gnädiger Herr, trauen sie meiner Erfahrung: Derjenige, welcher sie betrügt, schwört auch, daß er sie nicht betrogen hat, denn ein Laster ist so groß wie das andere, und wenn man eines begeht, so begeht man das andere um so williger. Ein Prozeß, worinne ein Eid entscheidet, ist heut zu Tage ein verlohrner Prozeß, ich wenigstens führe keinen mehr. Kurz zu sein, ich kann ihnen nicht dienen, denn Schaden und Aerger wäre nur mein Lohn. Fragen sie andere um Rath, und sind sie nicht alle meiner Meinung, so sind sie Schurken, wollen nur ihr Geld genüssen, aber nicht ihre Sache vertheidigen. Mein Rath ist, sie trügen ihr Kreuz mit Geduld, suchten sich — —

Jakob. Ich kann mein Minchen nicht vergessen, ich will nur mein Minchen heirathen — —

Der Advokat. Dann kann ich sie nur bedauern, und habe die Ehre und Gnade sie zu versichern, daß wir nur leeres Stroh treschen, wenn wir weiter sprechen. — —

Jakob bat noch lange, aber der Redliche blieb standhaft, und bedauerte selbst herzlich, daß er ein Unrecht nicht vernichten könne, was freilich ganz ohne Beweiß, aber doch aller Wahrscheinlichkeit nach, ein sehr großes Unrecht war. Jakob glich einem Verzweifelnden, als er die Wohnung des Advokaten verließ, denn der Gedanke, sein Minchen zu vergessen, und mit einer Betrügerin als Gatte zu leben, war ihm unerträglich. Er irrte in den Gassen umher, erreichte das Thor, und sah die Straße, welche nach seiner Heimath führte, vor sich liegen. Ohne des weiten Wegs zu achten, beschloß er sogleich, auf dieser heim zu kehren, dort in stiller Einsamkeit sein Unglück zu ertragen, und mit seinen versammleten Bauern die Betrügerin fortzujagen, wenn sie es wagen sollte ihm bis dahin zu folgen.

Spät am Abende des dritten Tags langte er in seiner Heimath an. Weiler und Hans, welche im vertraulichen Gespräche vorm Hause saßen, staunten hoch, als ihr Herr tiefsinnig bei ihnen vorüber schlich, ihren Gruß nicht hörte, ihren Willkommsruf nicht achtete. Sie wähnten, daß der gute Sohn seine verstorbne Mutter betraure, und eilten seine Tröster zu werden. Lange blieb ihnen diese Vermuthung, weil Jakob sie mit Thrä-

nen grüßte, und noch weit stärker weinte, wie sie ihm Minchens Sehnsucht schilderten, und erzählten, wie sie oft selbst nach Buchenstein gekommen sei, um zu erfahren: ob noch keine Nachricht, kein Brief aus der Stadt angelangt sei? Jakobs Kummer heischte endlich Linderung, sein gepreßtes Herz forderte einen Vertrauten seines Unglücks, und er ward Erzähler desselben. Hab ichs doch gedacht? Hab ichs doch vermuthet, rief Hans aus, war mirs doch immer, als ob ich ihnen nacheilen, und sie warnen sollte! Hätte ichs nur gethan, so dürfte ich izt nicht mit ihnen klagen. Weiler schwieg, denn er hatte keinen Sinn für solch eine mütterliche Handlung, und liebte seinen Herrn zu sehr, um ihn durch leere Trostgründe von der Gewißheit seines Unglücks zu überzeugen. Jakob und Hans klagten noch lange, und alle gingen endlich mit der traurigen Frage zu Bette: was wohl das liebe Minchen zu diesem großen Unglücke sagen würde? Keiner genoß des Schlafes. Hans machte sich Vorwürfe, weil er seinem Herrn nicht gefolgt war, Weiler sann nach: ob er durch keinen Gegenbeweiß den Betrug entdecken, und entkräften könne, und Jakob überzeugte sich immer deutlicher, daß ein Leben ohne Minchen für ihn ein höchst elendes Leben sei.

Wie der Morgen anbrach, ließ Jakob seinen Freund Weiler zu sich rufen, er fragte ihn: ob er kein Mittel wisse, ihn aus seinem Unglücke zu erretten,

retten, und wie dieser die Achseln zukte, so befahl er ihm folgenden Brief an seine gnädige Mama zu schreiben: „Man hat mich recht abscheulich betrogen, ich habe mein liebes Minchen heirathen wollen, und man hat mich an das garstige Fräulein Karoline verheirathet. Ich kann und will die Betrügerin nicht mehr sehen, ich werde sie zum Hause hinausjagen, wenn sie sich untersteht, vor meinen Augen zu erscheinen. Das sag ich ihnen, damit sie es ihr wieder sagen. Mich wird und soll einmal niemand zwingen, eine Frau zu lieben, die ich nicht heirathen wollte. Dabei bleibts, so wahr ich Jakob von Buchenstein heiße." Weiler hatte gegen diesen Brief manches einzuwenden, er meinte, daß der Antrag eines Vergleichs besser als offenbarer Troz sei, aber Jakob wollte von keinem Vergleiche etwas hören, und der Brief ward fortgeschikt. Wie Weiler seinen Geschäften nachging, trat Jakob ans Fenster, wollte den Arbeitern im Garten zusehen, und blikte nach der Gegend, in welcher Minchens Wohnung lag. Einige hohe Tannen bezeichneten solche, und waren oft in der Dämmerung des Morgens und Abends sein Leitstern gewesen. Sein Herz fühlte tief: wie glüklich er damals war, wie unglüklich er izt sei! Neue Thränen flossen, aber sie linderten seinen Schmerz nicht, denn die Sehnsucht, sie zu sehen und zu sprechen, ward mit jedem Augenblikke stärker, und leitete sein Auge von jedem Ge-

genstande weg nach Minchens Wohnung hin. Erfahren wird und muß sies doch, am beßten ich erzähle ihrs selbst! So sprach er, und ergrif seinen Hut, um seinen Vorsaz auszuführen. Wie er die Treppe tiefsinnig hinab stolperte, und die Thüre suchte, ergrif der alte Ludwig seine Hand, und Minchen stürzte in seine Arme.

Fama, die Geschäftigste aller Göttinnen, hatte seine Ankunft schon bis zu Minchens Ohren verbreitet, hatte hinzugefügt, daß er sehr traurig sei, und wahrscheinlich seine verstorbne Mutter beweine. Sie war mit ihrem Vater herbeigeeilt, um seine Trösterin zu werden, und hofte mit Recht, daß Trost aus ihrem Munde würken müsse. Sie sprach izt vom unabänderlichen Schicksale, vom festen Schlusse der Vorsehung, und von der sichern Hofnung, sich jenseits wieder zu sehen, sie küßte mitunter ihres Geliebten blasse Wangen; aber kein Trost fruchtete, er schluchzte laut und anhaltend. Der Aermste nahms für einen Eingang zum bevorstehenden Abschiede, zur sichern Trennung, und diese Vorstellung würkte mächtig auf sein leidendes Herz. Anhaltend war der Irrthum, aber, noch anhaltender das Erstaunen des Alten und Minchens Schrecken, wie der Nebel nach und nach schwand, und die Sonne der Aufklärung, welche der alte Hans am meisten förderte, Licht über das wohlthätige Dunkel verbreitete. Man fragte und antwortete, trauerte und hofte, fragte und antwortete wieder, und ward am Ende überzeugt,

daß Jakob für Minchen verlohren sei. Sie hatte ihn wirklich aufrichtig und zärtlich geliebt, hatte sich Glück und Ruhe in seinen Armen versprochen, und sollte nun alles missen. Dieser Gedanke empörte ihr Taubenherz, sie verwünschte die listige Betrügerin, und bat selbst den Geliebten, daß er ihr auf alle mögliche Art die Früchte dieser List entziehen möge. Wie sie aber hörte, daß Karoline wirklich schon sein Weib sei, und eine Nacht hindurch in seinen Armen geruht habe, da siegte die weibliche Delikatesse über Zorn und gekränkte Liebe, sie ward troz des Vaters Einwendungen, Karolinens großmüthige Vertheidigerin, und bewieß mit vielen Gründen, daß Jakob eine Ehe, die er einmal begonnen habe, auch fortsetzen müsse. Wahrscheinlich würkte hier Eifersucht mehr als ächte Großmuth, denn sie suchte in der Folge auch zu beweisen, daß der Betrug wohl nicht so groß müsse gewesen seyn, weil Jakob seiner eine lange Nacht hindurch nicht geachtet habe, und behauptete, wie er widersprach, mit kühnem Muthe, daß sie in der dikSten Finsterniß ihren Geliebten erkennen wolle, und nicht begreifen könne, wie er nicht gleicher Geschicklichkeit fähig sei.

Der trauernde Jakob lud seine Gäste zum Mittagsmale, aber Ludwig verbat die Ehre, und Minchen protestirte im höchsten Grade dagegen, weil sie, ihrer Aussage nach, keine Ehestöhrerin werden wolle, und es leicht werden könne, wenn sie

länger hier weile. So sehr Jakob auch flehte und bat, so ward ihm doch kein Abschiedskuß; Minchen schied kalt und mit der Versicherung, daß sie keinem Ehemanne einen Kuß erlaube. Jakobs Lage ward dadurch noch peinigender, Mitleid ist Balsam für die Wunden des Unglücks, er mußte auch diesen entbehren. Er irrte die übrige Zeit des Tages gedankenlos umher, nichts interessirte, nichts freute ihn, er sah nur die Tannen, welche Minchens Wohnung bezeichneten. Mehr als einmal wünschte er dort begraben zu werden, und wenn er dann dachte, daß Minchen sein Grab besuchen würde, so ward ihm leicht und wohl.

Am Morgen des andern Tags wollte er nach dem Walde gehen, denn die Sonne schien ihm so hell, und blendete sein verweintes Auge, er nahm sichs fest vor, nicht mehr nach den hohen Tannen zu blicken, er hielt redlich Wort, er ging stets mit gesenktem Auge weiter, und ward endlich durch ein geschloßnes Thor gehindert, vorwärts zu schreiten. Wie er umher blikte, stand er am Schlosse des alten Ludwigs; die Versuchung war zu mächtig, er öfnete die Thüre, und schlich bis nach der Küche, dort saß Minchen in einer Ecke, und dekte mit ihrer Rechten die Augen. Sie schrie laut auf, wie sie ihn erblikte, sie schrie noch lauter, wie er ihr weinend um den Hals fiel, aber, sie hinderte es nicht, wie er sie inbrünstig küßte. Er liebt dich doch aufrichtig, er ward doch wirklich betrogen, sprach ihr Herz in diesem kritischen

Augenblicke, und wenn das Herz so denkt, so hat das sinnliche Gefühl meistens gewonnenes Spiel. Jakob sprach lange nicht, wie er aber sprechen konnte, da versicherte er so warm, so treuherzig, daß er gekommen sei, sie nur noch einmal zu küssen, da bat er so dringend um den lezten Abschiedskuß, daß Minchen endlich gezwungen ward, diesen zu gewähren, und um nicht mehrere gewähren zu müssen, ihn aus der Küche zu ihrem Vater zu führen. Der gute Alte saß auch traurend und nachdenkend in seinem Lehnstuhle, und haderte weidlich mit dem wankelmüthigen Glücke, welches seinen schönen Plan abermals vernichtet hatte, ihm selbst die wenigen Tage seines Lebens verbittern wollte. Er empfing den Eintretenden mit freundlicher Mine. Sie haben recht, sprach er, wenn sie mich besuchen. Wir können deswegen doch gute Nachbarn bleiben, und will die böse Welt Arges denken, so werden wirs mit der größten Vorsicht nicht hindern. Ich habe gestern noch weidlich mit meinem Minchen gezankt, einen Abschiedskuß war sie ihnen auf alle Fälle schuldig, und einen Kuß in Ehren, kann niemand wehren. Müssen schon verzeihen, das alberne Ding verstehts nicht besser. So sprach der Alte, und Jakobs Blik ward heiterer, weil er Trost fühlte, und zu hoffen begann, daß der klügere Ludwig vielleicht doch noch ein Mittel zur Rettung, wenigstens Linderung des Unglücks entdecken würde. Er bat ihn izt deswegen dringend, und Ludwig versicherte,

daß er der Sache schon die lange Nacht nachgedacht habe, ihr noch ferner nachdenken wolle. So schieden die Freunde am Abende, und Jakob erschien am Morgen wieder, um zu erfahren: ob Ludwig noch nichts ausgedacht habe? Manche Plane wurden entworfen, Güte, Schärfe und Aufopferung zu versuchen beschlossen, aber, noch geschah kein mittelbarer Antrag an die Aftergemahlin selbst, weil Ludwig erst alle diese Plane seinem Advokaten vorlegen, und dessen Meinung darüber hören wollte. So verflossen acht lange Tage, in welchen Jakob allemal bei Ludwig erschien, täglich von Minchen einen Abschiedskuß foderte, und täglich einen erhielt. Wenn dann der alte Ludwig den beßten Plan entdekt zu haben glaubte, freudig über seine Entdeckung in die Hände klopfte, so sprang Jakob eben so freudig von seinem Sitze auf, und raubte gemeiniglich dem lächelnden Minchen einen Kuß.

Pater Athanasius erscheint wieder.

Personen, welche den Leser interessiren, und mit in der Geschichte verwickelt sind, darf der Dichter nicht mit einmal verschwinden lassen. Ich erfülle deswegen diese nöthige Pflicht, und werde des redlichen Athanasius in diesem Kapitel gedenken. Er hatte in Jakobs Abwesenheit seine Wohnung bei

dem Pfarrer des Orts gewählt, und half ihm treulich die geistlichen Schaafe des irdischen Buchensteins weiden. Sein Provinzial hatte Jakobs Geschenk mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm die angenehme Hofnung ertheilt, daß er, wenn er ferner das Beßte des Ordens fördern würde, stets als Schloßkaplan in Buchenstein bleiben könne. In die Geheimnisse von Jakobs Heirath war er nicht eingeweiht worden, er erfuhr sie erst aus Jakobs Munde, trauerte und wünschte mit ihm, daß sie vernichtet werden möge, weil er auch das schöne Minchen ehrte, und gewiß überzeugt zu seyn glaubte, daß Jakob kein besseres Weib erhalten könne. Ihm wars bekannt, daß Jakob mit dem alten Ludwig Anschläge wider seine Aftergemahlin entwerfe, und er war gutherzig genug, den guten Erfolg dieser Anschläge in einem andächtigen Memento täglich dem Schöpfer zu empfehlen. Eben wollte er am Morgen des neunten Tages diese Pflicht in seiner Messe erfüllen, als ihm ein unerwarteter Zufall zwang, diese zu vergessen, und sogleich zum alten Ludwig zu eilen. Jeder Dichter hat Fittige, ich will mit Hülfe derselben voran eilen, und ihn dort erwarten, lange wird er nicht ausbleiben, denn er eilt wacker.

Warum kommt denn heute der Herr von Buchenstein so lange nicht? fragte izt eben der alte Ludwig sein Minchen. Ich weis nicht, antwortete sie traurig, und trat ans Fenster, um nach dem Fußsteige zu blicken, auf welchem er sich sonst im-

mer weit früher aus dem Thale herauf schlängelte. Kommt er noch nicht? fragte Ludwig nach einer langen Pause aufs neue. Nein, er kommt noch nicht, antwortete Minchen mit einem merkbaren Seufzer.

Ludwig. Hm! Es muß ihm etwas wichtiges vorgefallen sein.

Minchen. Sicher etwas sehr wichtiges.

Ludwig. Woher weißt du das?

Minchen. Weil — weil er sonst gewiß schon da wäre, noch nie so lange ausblieb.

Ludwig. Ich glaube gar, du weinst?

Minchen. (lächelnd) O nein!

Ludwig. Ich sehe es ja. Hast du ihn denn wirklich noch lieb?

Minchen. Ich bedaure ihn vom Herzen. Ich bin überzeugt, daß er mit mir glücklich gelebt hätte, ich sehe ihn izt unglücklich, und dies geht mir so nahe.

Ludwig. Mir auch! Mir auch! Ich darf gar nicht daran denken. Je nun, wer weiß, was noch geschehen kann. Vielleicht kommt alles wieder ins alte Gleis. Ich habe heute Nacht einen neuen Plan entworfen, er scheint mir leicht und ausführbar.

Minchen. Ach, lieber Vater, ihr Nachdenken ist vergebens. (an den Fensterscheiben mahlend) Buchenstein — — (mit unterdrückter Stimme) Buchenstein, ist für mich — — auf ewig verlohren. Falsche Hofnung macht ihn und mich nur noch un-

glücklicher. Trennung wäre das beste, sie muß doch spät oder früh erfolgen.

Ludwig. Bist ein närrisches Mädchen! Warum soll man nicht alles versuchen? Warum nicht hoffen, so lange sich hoffen läßt.

Minchen. Ich denke nicht so! Hofnung ohne Aussicht ist eine abzehrende Krankheit, welcher der gewisse Tod folgt. Schnelle Entscheidung ist mir lieber, sie endet doch mit einmal.

Ludwig. Ich denke nicht so, und da ich älter bin als du, so mußt du meiner Erfahrung trauen. Ein Leben ohne Hofnung ist kein Leben, hätte ich mich auf meinem dornichten Lebenspfade nicht dann und wann mit Hofnung gelabt, ich hätte nie Freude genossen, müßte sie für ein Phänomen halten, das nur selten erscheint, und noch weit schneller verschwindet.

Minchen. (aufschreiend am Fenster) Der Pater Athanasius! — —

Ludwig. Ach dieser kann uns keinen Rath ertheilen, da achte ich mich weit klüger.

Minchen. Je nicht doch! Er kommt!

Ludwig. Ach so! Nun werden wir doch hören: Warum Buchenstein so lange ausbleibt?

Minchen. Wenn er nur nicht krank geworden ist, er war gestern so ausserordentlich traurig, und trank hernach ein wenig zu viel.

Ludwig. Ach, was kann ihm denn ein Räuschchen schaden?

Minchen. Der arme Pater, er eilt recht schnell. Er bringt gewiß üble Botschaft. Vielleicht ist gar die Frau von Buchenstein angekommen?

Ludwig. Welche Buchenstein?

Minchen. Sie können noch fragen? Hat er nicht eine Frau?

Ludwig. Ach! Du vermuthest immer das ärgste.

Minchen. Und sie leider immer das beste! — —

Pater Athanasius. (schnell eintretend) Euer Gnaden! — —

Ludwig. Nun, was giebts denn?

Athanas. Gnädiges Fräulein! — —

Minchen. Ist dem Herrn von Buchenstein ein Unglück begegnet?

Athanas. Euer Gnaden — — Gnädiges Fräulein! — —

Minchen. Ach Gott, er ist sicher tod!

Ludwig. Teufel hinein! Fährts mir doch ordentlich in die Füsse! Ist er wirklich tod?

Athanas. Nein! Nein! aber — —

Minchen. Nahe am Tode? So reden sie doch!

Athanas. Ich — — Ich — — habe keinen Athem! Ich bitte um Verzeihung — — ich muß — — erst ausschnauben! — —

Minchen. So lange sie wollen, nur sagen sie mir: Ob er krank oder tod sei?

Athanas. Keins vom beiden — — Er ist gesund! — — aber — —

Ludwig. (seine Füsse reibend) Hätten wir den Schmerz auch ersparen können.

Minchen. Gott sei gedankt! (Eine lange Pause).

Ludwig. Ihr Athem bleibt verdammt lange aus.

Athanas. (einigemal Athem holend) Izt wirds gehen, izt kann ich erzählen: Wie ich diesen Morgen in die Kirche gehen wollte, da sah ich drei Kutschen vom Berge herabrollen!

Minchen. Hab ichs nicht gesagt!

Ludwig. Izt verzögere du noch die Erzählung. Nur fort, nur weiter!

Athanas. Da sah ich drei Kutschen vom Berge herabrollen. Ich kehrte zurück, um es dem gnädigen Herrn zu melden. Er gukte mit mir zum Fenster hinaus, und wie wir so gukten, da lenkte eine der Kutschen nach dem Pfarrhofe, die übrigen hielten vor dem Amthause stille, und die gnädige Mama stieg aus.

Ludwig. Die alte Frau von Buchenstein?

Athanas. Ja, die Alte!

Minchen. Ach der arme Buchenstein! Er wird vieles leiden und dulden müssen.

Athanas. Das fürchte ich auch, denn sie machte ein recht grimmiges Gesichte, als sie ihn am Fenster erblickte. Wie sie ausgestiegen war, so stand auch der andre Wagen, aus welchem vier

fremde Herren stiegen. Ich bat den gnädigen Herrn, der gnädigen Mama entgegen zu gehen, aber der gnädige Herr wollte nicht, und die gnädige Mama mußte mit den fremden Herren allein die Treppe heraufsteigen. Wie sie ins Zimmer trat, da ward mir Angst und bange, denn der gnädige Herr machte auch ein recht fürchterliches Gesichte; aber sie war nun ganz freundlich, erwiederte sogar meinen Gruß, und bat mich recht höflich, das Zimmer zu verlassen, weil sie mit ihrem Sohne etwas ingeheim zu sprechen habe. Ich erfüllte den Befehl mit tausend Freuden, und eilte hieher, um ihnen diese wichtige Neuigkeit zu erzählen.

Ludwig. Ich danke recht herzlich für ihre gute Absicht, aber ich kann sie nicht benützen, denn man würde mich scheel ansehen, wenn ich mich in einen fremden Familienzwist mischen wollte, den man wahrscheinlich beilegen will. Ich sehe es ein, er wird abermals überlistet werden, aber ich kann nicht helfen, und muß alle meine schönen Plane scheitern sehen.

Minchen. Lieber Pater! Wer saß denn in dem dritten Wagen, welcher am Pfarrhofe stille stand?

Athanas. Das weiß ich nicht, da habe ich in der Eile zu fragen vergessen!

Minchen. Ich will ihnen die Frage ersparen. Die Gemahlin des Herrn von Buchenstein saß darinne.

Ludwig. Wie kannst du dies so genau bestimmen?

Minchen. O so genau als möglich! Sie wird im Pfarrhofe harren bis der Aermste überlistet und betrogen ist, bis er sie vor allen Gegenwärtigen nach seinem Schlosse führt. Um so besser! Dann wirds ja Bälle und Festins in Menge in unsrer Nachbarschaft geben. Ich muß nur eilen, um meinen Putz zu ordnen.

Sie eilte wirklich fort, freilich nicht, um ihren Putz zu ordnen, sondern ihre Thränen zu verbergen. So wenig sies auch gestand, so herrschte doch immer noch grosse Hofnung in ihrem Herzen, und wie sie diese mit einmal vereitelt sah, so konnte sie die Thränen über den Verlust derselben nicht hindern. Ludwig befand sich in einer eben so quaalvollen Lage, er sah eben so gut die Gefahr ein, in welcher Jakob schwebte, er wünschte ihm zu Hülfe zu kommen, und konnte doch keinen Vorwand finden, der scheinbar und gültig genug war. Wie er noch immer samt dem Pater Athanasius diesen suchte, trat Weiler ein. Seine Stirne triefte vom Schweiße, er war äusserst schnell geritten, und seine Miene verkündigte traurige Bothschaft.

Ludwig. Sendet sie der Herr von Buchenstein? Soll ich hinüber kommen?

Weiler. Nein, denn sie kämen doch zu spät.

Ludwig. Was? Zu spät? So hat er wirklich schon eingewilligt?

Weiler. Er mußte wohl.

Ludwig. Er mußte? Wer kann ihn zwingen?

Weiler. Der Monarch!

Ludwig. Ach, was kümmert dem Monarchen seine Heirath?

Weiler. Heirath? Davon war keine Rede.

Ludwig. Von was denn?

Weiler. Ich sehe schon, daß sie noch nichts wissen, ich will ihnen alles erzählen?

Ludwig. Ich weiß alles. Die Mama ist angekommen, und mit ihr vier fremde Herren. Sie sprach sehr freundlich mit ihm. — —

Weiler. Das leztere muß ich bezweifeln, denn wie ich nach dem Zimmer gerufen ward, so sah der gnädige Herr böse aus, und versicherte hoch und theuer, daß er ihr und keinem der Herren Folge leisten würde. Recht gut, daß er kommt, sprach die Mutter zu mir, er ist izt hier Gerichtsverwalter, lese er dies Dekret, und beherzige er den Inhalt desselben recht wohl. Ich nahm das dargereichte offne Dekret, und las mit Erstaunen, wie der Lehnhof auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen und aus äusserst wichtigen Gründen den Herrn von Buchenstein der Verwaltung seiner Lehnsherrschaft unfähig, und bis zu weiterer Entscheidung die Mutter desselben zur

Vormünderin, und Administratorin seines sämtlichen Vermögens hiermit erkläre.

Ludwig. Teufel! Müssen schon verzeihen, das ist unmöglich! Lasen sie wirklich so?

Weiler. Mehr als einmal, weil ich meinen eignen Augen nicht traute.

Ludwig. Pest! das ist eine wahre Rabenmutter.

Weiler. Hören sie nur weiter! Mein Sohn, fuhr die Mutter im hohnlächelnden Tone fort, muß diesen Herren sogleich nach der Stadt folgen, und ich ertheile ihm hiemit den ernsten Auftrag, alles Aufsehen zu verhindern. Damit er aber nicht etwan unnöthige Einwendung macht, so lese er den Befehl, der an ihn gerichtet ist. Einer der Herren übergab mir nun ein versiegeltes Schreiben, es war an den Gerichtsverwalter zu Buchenstein addressirt, und mit dem Siegel des Lehnhofs verschlossen. Ich erbrach es, und wills ihnen wörtlich vorlesen. (Er öfnete ein Schreiben, und las) „Se. Majestät haben beschlossen, den Herrn Jakob von Buchenstein der Verwaltung seiner Güter für unfähig zu erklären, und erachten es auch überdies für nothwendig, ihn mit Vermeidung alles Aufsehens von diesen zu entfernen, und nach seinem künftigen Aufenthaltsort führen zu lassen. Der dortige Gerichtsverwalter wird daher diese allerhöchste Willensmeinung unter schärfster Ahndung des geringsten Ungehorsams in schleunigen Vollzug setzen helfen,

und denen aus dieser Absicht von uns abgesandten Kommissarien den strengsten Gehorsam leisten.“

Ludwig. Tausend und abermal Tausend! Sollte er — — Unmöglich, dazu ist er zu ehrlich und auch zu dumm! Und doch — Unser Monarch ist gerecht! — — Ich weis gar nicht, was ich denken soll? Was sagte denn er zu allen diesen?

Weiler. Vorher nichts, als er aber hörte, daß ich mich dem höchsten Auftrage fügen, und jeden Befehl freilich mit schwerem Herzen, aber doch erfüllen würde, da begann er zu weinen, bat sehr dringend, nur noch Abschied von ihnen und Fräulein Minchen nehmen zu dürfen, aber seine Bitte ward streng verweigert, und ich mußte ihn endlich selbst bitten, den Herren Kommissarien ohne Widerstand zu folgen. Er thats, indem er mir noch tausend Grüsse an sie und Fräulein Minchen auftrug, und mich endlich wehmüthig bat, ihnen sein neues Unglück sogleich kund zu machen. Dreie der fremden Herren begleiteten ihn nach dem Wagen, und fuhren mit ihm schnell fort.

Ludwig. Wohin?

Weiler. Das weis ich nicht, das ward mir und jedem Fragenden sorgfältig verschwiegen.

Ludwig. Beim Teufel! Etwan gar eine neue List.

Weiler. Wie wäre dies möglich? Ich kenne Schrift und Siegel des Lehnhofes, habe schon, seit ich im Amte stehe, mehrere Verordnungen erhalten.

Ludwig. Und doch könnte es möglich seyn! Wer kann die List eines solchen Weibes ergründen? Ich muß nachforschen — —

Weiler. Das bitte ich selbst! Vielleicht erfahren wir dann wenigstens seinen Aufenthalt.

Ludwig. Hm! Bin schon so alt worden, aber, eine so unerwartete Begebenheit habe ich noch nicht erlebt! Muthmassen sie denn gar nichts?

Weiler. Ich kann nichts anders muthmassen, als daß man ihn, ganz sicher höchst unschuldig, eines Staatsverbrechens angeklagt und beschuldigt habe. In dieser Anklage kann List und Bosheit verborgen liegen, diese muß man zu ergründen suchen.

Ludwig. Da haben sie recht. Verbrechen dieser Art werden selten genau untersucht, oft folgt der wahrscheinlichen Beschuldigung die Gefängnißstrafe auf der Stelle. Wäre ich dieser Beschuldigung gewiß, dann könnte ich wieder freier athmen, dann kehrte er gewiß bald wieder heim, denn die seichteste Untersuchung müßte schon seine Unschuld beweisen. Mit meinem Kopfe wollte ich dafür bürgen, daß er solch eines Verbrechens nicht fähig sei. Wie betrug sich denn beim Abschiede die hochgebohrne, gnädigste Mama?

Weiler. Sie blieb äusserst gelassen auf dem Sopha sitzen, und gebot mir, nachdem sie einigemal triumphirend umher geblikt hatte, bis auf

weitern Bescheid Entfernung. Wie ich aus dem Zimmer trat, grüßte mich mit frohem Blicke ein Fremder, welcher im Vorgemache stand, er erzählte mir, daß er der ehemalige Gerichtsverwalter sei, und fragte mich hönisch! ob ich schon den Auftrag erhalten hätte, ihm mein Amt abzutreten, und alles Nothwendige zu übergeben? Ich lohnte seiner Frage mit einem verachtungsvollen Blicke, und eilte hieher, um ihnen alles zu erzählen.

Lange sprachen noch die beiden Freunde des unglücklichen Jakobs über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines Verbrechens, und kamen endlich dahin überein, daß der alte Ludwig sogleich nach Buchenstein fahren, und durch verstellte Freundlichkeit etwas näheres und bestimmteres bei der Mutter auskundschaften sollte. Weiler nahms über sich, indes das eben herbeigeeilte Minchen zu trösten. Beide waren in ihrem Geschäfte gleich unglücklich, Minchen versicherte zwar, daß sie nicht Thränen der gekränkten Liebe, nur Thränen des Mitleids vergiesse, aber sie weinte doch beständig, und ihr Vater kehrte bald wieder fluchend heim, weil die gnädige Frau von Buchenstein seinen nachbarlichen Besuch nicht angenommen hatte, ihm durch einen Bedienten sagen ließ, daß sie dessen nie bedürfe, und sich vorzüglich die Einmischung in ihres und ihres Sohnes Geschäfte ausdrücklich verbitte.

Weiler kehrte am Abende nach Buchenstein zu-

rück, und kam schon am andern Tage seines Dienstes entsezt und entlassen wieder. Aeußerst kränkend wars für ihn, daß er nicht allein in Gegenwart des zurückgebliebnen Kommissairs aufs strengste und härteste untersucht ward, sondern auch alles an den vorigen Gerichtsverwalter, welchem die gnädige Mama äusserst huldreich begegnete, übergeben mußte. Die versammleten Bauern baten zwar dringend, ihnen den neuen und redlichen Gerichtsverwalter zu lassen, aber ihre Bitte ward verworfen, und sie mußten der Frau von Buchenstein, als künftiger Administratorin, das Versprechen des Gehorsams leisten. Er erzählte noch überdies, daß Fräulein Karoline, welchs wirklich vorher im Pfarrhofe abgestiegen war, sogleich nach Jakobs Abreise im Amthause erschienen sei, von allen gnädige Frau genannt werde, und sich als diese sehr stolz, und höchst vergnügt betrage. Der alte Ludwig fühlte die leztere Nachricht besonders tief, wahre Herzensgüte, aber, auch ein Theil von edler Rachbegierde zwang ihm sogleich das Versprechen ab, den redlichen und verstoßnen Weiler nie zu verlassen, ihn bei sich zu behalten, und alles anzuwenden, um ihm irgendwo einen andern Dienst zu verschaffen. Der arme, verlaßne Weiler nahm diesen Antrag mit vielem Danke an, und versprach, sich indes willig zu jedem möglichen Geschäfte gebrauchen zu lassen. Von nun an war in der kleinen Gesellschaft der im-

merwährende Stof Jakobs schnelle und so geheime Entfernung, man muthmaßte hundert mögliche Dinge, und immer am Ende, daß man falsch gemuthmaßt habe. Ludwig unterhielt und besoldete geheime Spione zu Buchenstein, sie brachten ihm mancherlei Nachrichten, aber keine, welche zum Entzwecke führte. Die alte Frau von Buchenstein hatte allerhand neue Einrichtungen getroffen, die junge Frau von Buchenstein hatte den Bau des neuen Schlosses nach allen Kräften zu fördern geboten, und alles ward pünktlich erfüllt. Der alte Hans war wieder sogleich samt der noch immer lebenden Waldine aus Buchenstein exilirt worden, und hatte seine Wohnung bei den Weibern genommen, welche izt aufs neue mit Angst und Furcht ihrem künftigen Schicksale entgegen bangten, doch von Minchen die Versicherung erhielten, daß sie solche nach Kräften unterstützen werde. Als man einigemal die ganze Nachbarschaft, nur den Herrn von Ludwig nicht, zu einem Dinee nach Buchenstein geladen, und alle Gäste herrlich traktirt hatte, reiste die alte und junge Frau von Buchenstein wieder nach der Hauptstadt ab, und der Gerichtsverwalter verwaltete in ihrem Namen die Herrschaft. Pater Athanasius folgte ihnen bald, weil die gnädigen Frauen ihm sehr unhold begegnet waren, und überdies versichert hatten, daß sie keines Schloßkaplans nöthig bedürften. Sein Provinzial berief ihn nach der Hauptstadt, und er kam, um von dem alten Lud-

wig Abschied zu nehmen. Er versprach treuherzig, alles anzuwenden, um Jakobs Aufenthalt und die Ursache seines Verbrechens auszuforschen, und in jedem Falle genaue Nachricht zu erstatten. Der Redliche hielt Wort, aber alle seine Briefe waren auch voll des Beweises, daß er nichts entdecken könne. Auf Weilers Rath schrieb izt der alte Ludwig an den Präsidenten des Lehnhofs, bat ihn dringend, sich seines armen Nachbars großmüthig anzunehmen, sein Verbrechen, es bestehe nun in was es immer wolle, genau zu untersuchen, und sich von seiner Unschuld dadurch vollkommen zu überzeugen. Er achte, endete er endlich, diese Bitte für höchst nöthig, weil es leicht möglich sein könne, daß die Familie des Redlichen ihn blos deswegen eines Verbrechens beschuldigt habe, um sein Vermögen ungehindert genüssen zu können.

Alle hoften von diesem Briefe die beste Wirkung, und sprachen stets davon, bis endlich die Antwort erfolgte. Sie ward mit größter Begierde erbrochen und gelesen, aber sie gab keinen Stof zum Troste, raubte vielmehr den wenigen, an welchem man kümmerlich nagte. „Der Herr von Buchenstein, schrieb der Präsident, ist nie eines Verbrechens beschuldigt worden, sie werden daher die Pflicht eines redlichen Mannes erfüllen, wenn sie diesem seiner Ehre so nachtheiligen Gerüchte, welches wahrscheinlich in ihrer Nachbarschaft herrscht, nachdrücklich widersprechen. Se. Majestät haben ihn aus andern und gerechten Ursachen

von seiner Herrschaft entfernt, es hängt ganz allein von ihm ab, diese Entfernung zu enden, doch ist, nach allen eingezognen Nachrichten wenig Hofnung dazu vorhanden. Mehr zu schreiben, verbietet mir meine Pflicht.“

Dieser Brief war nun Jakobs Freunden ein neues Räthsel, das sie nicht zu lösen vermochten. Wir müssen uns dem Schicksale fügen, und Gott danken, daß er es endete, ehe auch wir darein verwickelt wurden! sprach endlich Ludwig, als er lange und vergebens nachgedacht hatte. Minchen weinte zwar herzlich, wie sie diesen Trostgrund fassen sollte, als aber ihr gutherziger Vater dem Herrn Weiler ausdrücklich gebot, daß er alles anwenden solle, um sein geliebtes Kind zu zerstreuen, und zu beruhigen, so wande auch sie alles an, um dem Wunsche eines so guten Vaters zu entsprechen, und schien in der Folge fröhlich, wenn der gefällige Weiler mit ihr in den fruchtbaren Fluren umher irrte, ihr schöne Bücher vorlas, oder ein schönes Lied vorsang. Ein Monat kam und schwand auf diese Art, der Winter nahte, kam und gieng, schon grünten die Bäume aufs neue, und man gedachte des armen Jakobs nur noch selten, als auf einmal sein Andenken wieder lebhaft erneuert ward. Von Buchenstein her erscholl die allgemeine Nachricht, daß die junge gnädige Frau von Buchenstein, welche bisher in der Hauptstadt lebte, wirklich am Tage ihrer Hochzeit ganz Weib geworden sei, sich ihrer Entbindung mächtig nahe,

und nach Buchenstein kommen werde, um dort zur Ueberzeugung aller Ungläubigen, ihre wirkliche Entbindung zu feiern. Der alte Hans war Ueberbringer dieser seltnen, aber auch gewissen Nachricht. Die gnädige Mama hatte ihm und den unglücklichen Weibern die von Jakob bestimmte Pension ausdrücklich verweigert. Hans hatte nach des alten Ludwigs Rath mit Prozeß gedroht, und die gnädige Mama hatte wider Vermuthen die fernere Bezahlung derselben sogleich bewilligt. Er hatte den Rückstand eben erhoben, und bei dieser Gelegenheit alles erfahren. Man war, seiner fernern Erzählung gemäß, zu Buchenstein äusserst beschäftigt, um die neue gnädige Frau nach Würden zu empfangen, das bereits fertige Schloß wurde auf das schleunigste und schönste möblirt. Der Gerichtsverwalter versicherte Hansen, daß die junge Frau sogleich nach erfolgter Entbindung als Mutter des künftigen Erbens die Administration der Herrschaft übernehmen würde, und er nun alle Kräfte anwenden wolle, um ihre Gnade zu gewinnen. Er sprach von Triumphpforten, welche er errichten, und von einem grossen Feste, welches er ihr zu Ehren geben würde.

Ludwig staunte über diese unerwartete Nachrichten, verbot aber Hansen ausdrücklich, sie nicht im Hause zu verbreiten, weil Minchens Kummer dadurch aufs neue würde geweckt, und sehr vermehrt werden. Eben überlegte er: Ob er Minchen nicht auf eine Zeit entfernen, und zu einer

alten Tante senden sollte? als diese lachend ins Zimmer trat, und ihm die seltne Neuigkeit mit vielem Gelächter erzählte. Seine Freude war rein und groß, wie er Minchen in einer so guten Stimmung erblickte, und bald vollkommen überzeugt ward, daß ihre Ruhe wirklich rückgekehrt sei. Sie scherzte in der Folge sehr oft über diese Begebenheit, und gieng sogar einigemal in Weilers Gesellschaft bis Buchenstein spazieren, um die grossen Triumphpforten zu betrachten, welche der Gerichtsverwalter wirklich errichtete, und mit den abgeschmaktesten Sinnbildern verzierte. Vier Wochen nachher, als eben die kleine Gesellschaft am Kaffeetische saß, erschollen auf der nahen Strasse Trompeten; alles eilte ans Fenster. Viele Bauern zu Pferde ritten jauchzend vorüber, ihnen folgten sechs Kutschen. Ludwig erblickte in einer derselben die alte Frau von Buchenstein samt ihren Töchtern, in der lezten saß das ehemalige Fräulein Karoline mit ihrer Mutter. Der Reisewagen schien absichtlich zurückgelegt zu seyn, der Gerichtsverwalter nebst seinem ganzen Amtspersonale ritt neben her. Als der Wagen nahe am Fenster vorbei fuhr, zeigte Karoline mit den Fingern nach Minchen, lachte laut und spöttisch, und der Gerichtsverwalter samt Konsorten wiederholte das Gelächter. Minchen zog sich hocherröthend zurück, und der alte Ludwig schimpfte laut hinab. Nicht so, lieber Vater, rief izt Minchen, der Spott rührt mich nicht, ich erröthe nur über die Frechheit sei-

ner Urheberin, und bedaure herzlich den armen Jakob, der sein Erbe in solchen Händen sehen muß. Lange zürnte noch Ludwig, und wollte den Schimpf, der ihm so absichtlich zugefügt ward, rächen, allein Minchen bat und flehte so lange, bis er endlich gleich ihr es zu vergessen gelobte. Wirklich schien sie alles, selbst den armen Jakob vergessen zu haben, weil sogar der Anblick seines schwangern Weibes ihre Ruhe nicht stöhrte. Sie erstieg am Abende an Weilers Arme eine kleine Anhöhe, von welcher man nach Bachenstein hinabsehen konnte, und kam lachend heim, weil die Illuminazion, welche der Gerichtsverwalter veranstaltet hatte, beinahe eben so unglücklich wie Jakobs ehemaliges Feuerwerk ausgefallen war, denn der eben wehende Wind hatte eine der Triumphpforten in Flammen gesezt, und die versammleten Bauern mußten sie, um größeres Unglück zu verhüten, schnell niederreissen. Es wird der Stolzen am Ende eben so ergehen, sprach Ludwig, wie Minchen ihm die Geschichte erzählte, auch sie wird einst plötzlich von ihrer Höhe herabstürzen, und dann lache du statt meiner, wenn ich nicht mehr lebe. Minchen wiederholte, daß sie den Spott bereits vergessen habe, folglich auch nie rächen werde, und der alte Vater ging vergnügt zu Bette, weil er aufs neue überzeugt ward, daß diese so unerwartete Begebenheit sein Kind nicht traurig gemacht habe. Er stand eben so vergnügt auf, aber bald ward ihm dies Vergnügen sehr verbittert. Sein einziger,

alter Diener, welcher einst Jäger war, und nun zum Lohne seiner treuen Dienste Kammerdiener-stelle bei ihm vertrat, meldete ihm, daß der Gerichtsverwalter von Buchenstein eben angelangt sei, und mit ihm zu sprechen verlange. Der Besuch war ihm höchst unerwartet, er ahnete neue Beleidigung, und war fest entschlossen, sie nachdrücklich zu rächen. Meine gnädige Frau, sprach der Gerichtsverwalter, läßt sich Euer Gnaden geziemend empfehlen, und fragt durch mich an: ob ihnen ihre Gläubiger in der Stadt bereits Nachricht ertheilt haben, daß sie alle ihre Obligazionen durch eine förmliche Zession an sich gekauft habe.

Ludwig (voll Erstaunen). Davon ist mir nichts wissend.

Gerichtsverwalter. Meine gnädige Frau hats vermuthet, weil dies eben keiner besondern Anzeige bedarf, und sendet mich deswegen hieher, um Euer Gnaden von dem rechtmäßigen Besitz dieser Schuldfoderung zu überzeugen. Ich habe daher den hohen Auftrag, Euer Gnaden, wenn sie es anders fodern, die Obligazionen samt den Zessionen zur Einsicht vorzulegen.

Ludwig. Ich fodere es allerdings.

Gerichtsverwalter. Hier sind die Obligazionen! hier die Zessionen! Alle zusammen betragen zwölftausend Gulden! Ein hübsches Sümmchen, zumal wenn man es schuldig ist.

Ludwig. Was doch ihm nichts kümmert, denn er wird es doch nicht bezahlen.

Gerichtsverwalter. Gott bewahre mich für solch eine Schuldenlast.

Ludwig. Und mich für ihre Denkungsart.

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden belieben doch noch immer zu spasen. — — Die Zessionen sind doch richtig?

Ludwig. Ich kann dagegen nichts einwenden, aber — müssen schon verzeihen, wenn ich aufrichtig spreche — ich kann auch eben so wenig begreifen, wie es meinen Gläubigern mit einmal beigefallen sei, meine Obligazionen zu verkaufen. Ich zahlte die Interessen jederzeit richtig, das Kapital war in den Landschaftsbüchern gesichert, sie versprachen oft, mir es nicht aufzukündigen.

Gerichtsverwalter. Der Wille des Menschen ist wandelbar, seine Handlungen und Geschäfte bestimmen ihn. Sie brauchten eben baares Geld, konnten es vortheilhafter benutzen, kurz meine gnädige Frau kaufte sie — —

Ludwig. Um sich an mir zu rächen, um mir Angst und Kummer zu verursachen.

Gerichtsverwalter. Gott bewahre! Da sieht man, wie sich auch der Verständigste irren kann! Sie will Euer Gnaden vielmehr von allen Kummer und Sorgen befreien, sie sieht ein, daß ihre Wirthschaft bei so einer ansehnlichen Schuldenlast nicht bestehen kann, immer krebsgängig gehen muß, sie wünscht in der Nachbarschaft ein kleines Gut zu besitzen, das ihrige wäre ihr am gelegensten, sie will es ihnen, da sie ohnehin den

grössern Theil desselben als Eigenthum versichert hat, in einem billigen Preise abkaufen, denn, wenn sie ihnen das ansehnliche Kapital mit einmal aufkündigt, so wird und muß ohnehin die Aukzion des Gutes erfolgen, und dann ist ihr höchstwahrscheinlich ein weit vortheilhafterer Kauf gewiß.

Ludwig. Ach, dahin zielt man also! Man will mich von meinem väterlichen Gute verdrängen, in meinen alten Tagen zum Bettler machen, meinem einzigen Kinde ihr kleines Erbtheil vernichten. Ein herrlicher Plan, ganz einer Frau von Buchenstein würdig? Aber, Gott wirds verhüten, ich habe ihn ja nie so sehr beleidigt, daß er mich ganz verlassen sollte, ich werde noch Freunde finden, die mich unterstützen, und den Anschlag meiner Feinde zu Schanden machen. Das sagen sie der gnädigen Frau, und fügen noch hinzu, daß ich mein Gut zu verkaufen nicht Willens sei, die schnelle Aufkündigung des Kapitals voraus sehe, und seiner Zeit richtig zahlen werde.

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden — —

Ludwig. Müssen schon verzeihen, ich will nichts mehr hören und sprechen, denn meine Geduld hat ein Ende, und ich ehre Gastfreiheit, so lange mirs möglich ist.

Gerichtsverwalter. Wenn Euer Gnaden meines guten Rathes gar nicht achten wollen, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich die schriftliche Aufkündigung des ganzen Kapitals schon bei mir trage.

Ludwig (heftig). Dachte ichs doch!

Gerichtsverwalter. Und daß meine gnädige Frau zuversichtlich binnen einem halben Jahre das Geld zu erhalten hoft, weil sie sonst zu Zwangsmitteln schreiten würde.

Ludwig. Nur her! Nur her damit! (der Gerichtsverwalter überreicht ihm eine Schrift, er tritt damit an seinen Schreibtisch, schreibend) Richtig erhalten und angenommen. Friedrich von Ludwig! (zum Gerichtsverwalter) Ists so recht? (giebt ihm die Schrift)

Gerichtsverwalter. Ganz recht, aber Euer Gnaden werden es bereuen. — —

Ludwig. Daß ich ihn nicht zur Thüre hinausgeworfen habe! Diese Reue könnte mir kommen, wenn er länger weilte. Unser Geschäft ist geendet, und so (öfnet die Thüre) Adieu!

Gerichtsverwalter (forteilend). Ich empfehle mich unterthänigst.

Große Noth, nahe Hülfe.

— —

Kaum war der Gerichtsverwalter zum Thore hinausgetrabt, so erschien auch Minchen samt Weiler, um seine Botschaft zu erforschen. Ludwig ward Erzähler, und alle staunten über ein Weib, welches unedle Rache zu ihrem Lieblings-

vergnügen erwählt zu haben schien. Diesmal soll es ihr, mit Gottes Hülfe, nicht glücken, sprach Ludwig, denn ich will bei Zeiten sorgen, damit ich am Ende ruhig seyn kann. Heute, lieber Weiler, bedarf ich ihrer Hülfe, sie müssen Briefe an alle meine Freunde und Bekannte schreiben, und ich hoffe unter den vielen doch einige zu finden, welche mir die Summe vorstrecken werden. Weiler schrieb den ganzen Tag, und die halbe Nacht Briefe, die am andern Tage schon auf die Post gegeben wurden, um bald eine tröstende Antwort rückzubringen. Ein halber Monat verstrich, die Antworten kamen aus der Nähe und Ferne, aber keine war tröstend, alle enthielten die Versicherung, daß man gerne helfen wolle, aber bei itzigem Geldmangel nicht helfen könne. Ludwig ward traurig, er wandte sich an Mäkler und Juden, sie waren bereit ihm zu dienen, aber der Redlichste unter ihnen foderte für baare zwölftausend, eine Obligazion auf achtzehntausend Gulden, und für diese jederzeit zehn Prozente Intressen in jährlicher Vorausbezahlung. Ludwig wurde noch trauriger, weil er bei diesen wucherischen Bedingungen sein gewisses Unglück voraussah, er sprach darüber mit Weilern, auch dieser war seiner Meinung, aber er kannte keine andere Hülfe, und Ludwig war schon fest entschlossen, in die Hände der Wucherer zu fallen, als Weiler ihm mit einmal den Schritt widerrieth, und dringend bat, noch einige Zeit zu harren, weil er vielleicht Mittel finden würde, sei-

nen Kummer auf leichtere Art zu enden. Ludwig forschte mit Begierde nach diesem Mittel, aber Weiler schwieg, weil er des Ausganges noch ungewiß war, und nicht neue trügerische Hofnungen erregen wollte. Indes will ich sie meinen Lesern erzählen, um sie zu überzeugen, daß er mit Grunde hoffen konnte:

Als er kurz vorher Fräulein Minchen, denn er war immer noch ihr treuer Gesellschafter, vergebens im Garten gesucht hatte, sie nun in einem nahen Birkenwäldchen suchen wollte, begegnete ihm der Postbote, und übereichte ihm einen Brief. Noch hatte er keinen erhalten, denn er hatte an niemand geschrieben, und wunderte sich daher über den Empfang dieses einzigen. Sein Herz klopfte heftiger, seine Brust athmete schneller, als er sogleich auf der Addresse die Hand und endlich auch das Siegel der Wittwe, deren Prozeß er geführt hatte, erblikte, er kämpfte, aber er kämpfte nicht lange, und erbrach den Brief. „Lieber Sohn, schrieb die Dankbare, dein dir bestimmtes Jahrgeld liegt nun schon bereits drei Jahr in meinem Schreibpulte, und hat sich ganz natürlich bis auf die Summe von dreitausend Gulden vermehrt. Wirst du deiner Mutter noch länger trotzen, und den Dank, welchen sie dir schuldig ist, stets verschmähen? Es hat mir viele Mühe, manche schlaflose Nacht gekostet, bis ich endlich durch ein unglückliches Ungefähr deinen itzigen Aufenthalt erforschte, ich weis, daß du einen kaum angetretenen

Dienst wieder verlohren hast, und izt von der Güte eines Mannes lebst, der dich liebt, aber nicht Vermögen genug besitzet, um dir seine Liebe thätig zu beweisen. Ich benutze diesen für mich so glücklichen Umstand, und bitte dich nochmals, mich nicht zu deiner immerwährenden Schuldnerin zu machen, denn ich kann und werde diese Last nicht tragen, und dich, wenn du länger widerstehst, auch durchs Gericht zur Annahme zwingen. Lache nicht über meine Drohung, ich würde sie am Ende meines Lebens wirklich ausführen. Lotchen, ich würde diesen Namen nicht nennen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dir in der täglichen Gesellschaft eines schönen Mädchens ganz gleichgültig klingen werde — Lotchen vereinigt also ihre Bitte mit der meinigen, und küßt dich als Schwester herzlich, sie wird wahrscheinlich bald einem Manne die Hand reichen, mit welchem sie glücklich zu leben hoft. Sie wünscht herzlich, dich durch ihr Beispiel zur Nachahmung zu reizen. Wenn du nicht antwortest, so sende ich Boten, und, wenn diese nicht fruchten, so komme ich selbst, und will dann sehen, wie du den Bitten einer zärtlichen Mutter widerstehen wirst."

Weiler stekte den Brief gedankenvoll ein, und erschien in eben diesem Zustande vor Minchen, die vergebens nach der Ursache seines Tiefsinns forschte, endlich ganz natürlich glaubte, daß er Antheil

am kummervollen Schicksale ihres Vaters nehme, und nun auch trauernd neben ihm herschlenderte.

Weiler durchwachte die folgende Nacht schlaflos, er überlegte, ordnete, beschloß, und saß schon am frühen Morgen an seinem Schreibtische. „Liebe Mutter,“ schrieb er, „fest wars bei mir beschlossen, nie Gebrauch von ihrer edlen Großmuth zu machen, weil ich solche nicht verdient zu haben glaubte, weil ich — verzeihen sie mir diesen Ausdruck — die Ansprüche auf eine mir ewig theure Person nicht verkaufen wollte. Aber, sie haben recht, die Lage des Menschen bestimmt allein seine Handlungen, und was ihm gestern noch zu erfüllen unmöglich schien, erfüllt er heute bei schnell veränderter Lage mit willigem Herzen. Ich nehme also ihren großmüthigen Antrag nicht allein an, sondern ich bitte auch sogar, ihre Großmuth auf die ansehnlichste Art zu vermehren: Herr von Ludwig, bei welchem ich izt lebe, der mich als Freund schäzt, als Kind liebt, wird von seinen Feinden, deren der Redliche immer viele hat, verfolgt und gedrükt. Unglücksfälle zwangen ihn zu Schulden, izt hat man seine Obligazionen zusammengekauft, und ihm eine Summe von zwölftausend Gulden mit einmal aufgekündigt. Man hoft, daß er zur Verfallzeit nicht zahlungsfähig sei, und will ihn dann von seinem väterlichen Gute vertreiben. Seine Feinde würden diese Absicht sicher erreichen, wenn mir Gott nicht eine reiche Mutter geschenkt hätte,

die böse Thaten haßt, und sie gewiß vernichten hilft. Wenn Sie dem redlichen Ludwig diese zwölftausend Gulden zu vier Prozente Interessen gegen die sicherste Hipothek vorleihen, so ist er gerettet, und ich bin weit stärker, weit besser belohnt, als wenn ich jährlich aus ihrer großmüthigen Hand tausend Gulden empfange. Ich erwarte ihre schnelle Antwort, dreitausend Gulden, die für mich bereit liegen, nützen mir nichts, ich werde sie auf keinen Fall annehmen, und wenn ich doch belohnt werden muß, so fodere ichs ausdrücklich, daß ich nach der vorgeschlagnen Weiße belohnt werde. Auf andere Art entsage ich meinen Ansprüchen auf Lotchen nicht, die ich als Bruder küsse, und mich nebenbei herzlich freue, daß es ihr gelungen sei, einen Unglücklichen sobald zu vergessen. Zu Jakobi muß Ludwig zahlen, und ich muß binnen vierzehn Tagen beweisen können: ob ich ihm aus den Händen der Wucherer, in welche er fallen will, retten kann?"

Diesen Brief gab nun Weiler auf die Post, und sah mit Verlangen der Antwort entgegen. Oft durchschauderte ihn der Vorgenuß der mächtigen Freude, wenn er an Minchens Seite saß, und diese über die immer größere Melancholie des guten Vaters kindlich klagte, aber so gerne auch sein Herz die Leidende zu trösten wünschte, so schwieg er doch, weil in seinem ganzen Leben noch keiner seiner Lieblingswünsche erfüllt ward, und er bei

der so sicher scheinenden Hofnung der Tüke des Schicksals doch nicht traute.

Eben hatte entfernter Pulverknall alle Bewohner des Ludwigischen Schlosses aus dem Morgenschlafe gewekt, eben verkündigte bald hernach die vielzüngigte Fama mit vollen Backen, daß die junge Frau von Buchenstein einen gesunden Sohn, und künftigen Erben der schönen Lehnsherrschaft gebohren habe, als Weiler aus dem Zimmer gerufen, und ihm gemeldet ward, daß ein fremder Herr mit ihm zu sprechen verlange. Der ahnende Weiler führte ihn nach seinem Zimmer, und der Fremde überreichte ihm einen dicken Brief. Er öfnete ihn schnell und ein festes Paket Kassenbillets sank in seine zitternde Hand. Ehe sie weiter lesen, sprach izt der Fremde, muß ich sie dringend bitten, mir die richtige Abgabe des Briefs nur mit einer Zeile zu bescheinigen, denn meine Zeit ist äusserst gemessen, und ich muß schnell weiter eilen.

Weiler. Ich werde gleich — ich muß ja auf alle Fälle erst lesen, und dann antworten.

Der Fremde. Es bedarf keiner Antwort, nur eines kleinen Scheines, so lautet mein Ausdrücklicher Auftrag.

Weiler. Aber — — doch ich will diesen nicht verletzen.

Er sezte sich, schrieb in sehr verwirrten Ausdrücken einen Empfangsschein, der Fremde war

damit zufrieden, und eilte fort. Weiler wollte nun lesen, aber, er vermochte es nicht, Hofnung durchstürmte seinen Busen, Freude füllte sein Herz, und alle Glieder seines Körpers bebten fieberhaft. Thränen — O, so rein und schön entquellen sie selten dem Auge des Menschen — trübten sein Auge, die Buchstaben des Briefes schienen in ihrem rollenden Spiegel zu tanzen, er konnte nicht lesen. Endlich drükte seine männliche Hand das weibische Auge, die Thränen stokten, und er las: „Lieber Trozkopf, aber doch ewig mein Sohn! Du willst dich also auf immer von mir trennen, willst mir auch die Freude rauben, wenigstens des Jahrs einmal einen Brief von dir zu lesen? So sei's dann, ich muß schon deinen Willen vollziehen, und wenn du dich mit dem wenigen, was das beiliegende Kapital jährlich an Interessen trägt, begnügen willst, so muß ich es am Ende schon zufrieden seyn, ob ich dir gleich gerne mehr vergönnt. Uebrigens melde ich dir in Kürze, daß ich dem redlichen Herrn von Ludwig kein Geld leihen kann, aber dir, lieber Sohn, schenke ich die hier beiliegenden zwölftausend Gulden, und bitte dich, sie deinem Freunde und Vater vorzuleihen. Du bist nun auf zwölf Jahre vorausbezahlt, im dreizehnten wird dich schon meine Tochter an deine neue Foderung erinnern, sie grüßt und küßt dich herzlich, und ist sehr geneigt, dir deutlich beweisen zu wollen, daß

dir Vergessenheit des Vergangnen weit leichter als ihr ward.“

Weiler ergrif nun hastig die Kassabillets, wollte sie zählen, und legte sie wieder hin, weil ihm eben beifiel, daß Gott auch Dank gebühre, und er seine Hände betend zu ihm empor hob. Lange wechselte er mit dieser Beschäftigung ab, lange sahe ihm schon Minchen staunend zu, weil sie gekommen war, die Bothschaft des Fremden zu erfahren, freilich schon oft fragte, aber keine Antwort erhielt. Endlich rafte Weiler die zerstreuten Billets mit Eifer zusammen, rief frohlockend aus: Hin zu ihm! Hin zu ihr! und eilte an Minchen vorüber, die seine Hand zu haschen suchte, aber nicht haschen konnte. Da! Da sehen sie nur! schrie Weiler, indem er Ludwigens Tisch mit den Billets bestreute, da sehen sie nur, alle Noth hat ein Ende!

Ludwig staunte, das herbeigeeilte Minchen fragte aufs neue, und Weiler rief abermals: Alle Noth hat ein Ende! Lange dauerte noch diese Szene der Verwirrung, wie aber endlich Weiler zu erzählen begann, da erheiterte sich das Gesicht des Alten, da glänzten bald Thränen in Minchens Augen, und wie er endlich geendet hatte, und noch einmal ausrief: Alle Noth hat nun ein Ende! Da sank der Alte dankend an Weilers Brust, da schluchzte Minchen laut, und Weiler genoß eine Seligkeit, die er noch nie gefühlt hatte. Du bist und bleibst ewig mein Sohn, stamlete endlich

der Alte, aber ich zahle dir die Interessen deines Kapitals richtig, und werde ewig dein dankbarer Vater sein.

Wie man lange noch gedankt, und den Dank wieder abgelehnt hatte, ward endlich beschlossen, daß Ludwig noch heute nach Buchenstein fahren, und seine Obligationen einlösen sollte. Ludwig freute sich schon herzlich, wie er sich an der Alten rächen wolle, und nahm sichs fest vor, erst um längere Frist zu bitten, und, wenn sie ihm solche hartnäckig weigern würde, sie durch sogleiche Bezahlung recht hoch zu beschämen. Weiler und Minchen gönnten ihm diese Freude, und versprachen, ihm wenigstens auf dem halben Wege entgegen zu kommen, um mit ihm über das verlegne Gesicht der rachsüchtigen Alten recht herzlich lachen zu können.

Wie seine alten Schimmel mit ihm nach der kleinen Anhöhe trabten, Weiler im Gefühle seiner edlen That ihm am Fenster nachstarrte, schlich Minchen herbei, und lehnte sich hochglühend auf seine Achseln. Weiler, sprach sie stammlend, ich habe ihnen noch nicht gedankt, ich muß izt meine Pflicht erfüllen! Sie schlang nun ihren weissen Arm um seinen Naken, und küßte ihn feurig. Kann dirs gnügen, sprach sie, wenn ich dich innig liebe? Kann ich dir Ersaz für dein verlohrnes Mädchen werden?

Weiler. O Gott! Auch diese Erfüllung mei-

ner kühnsten Wünsche! Gott, du machst mich auf einmal zu glücklich!

Minchen. Nimms nicht statt Lohn deiner edlen That, mein Mund würde lügen, wenn er dir erzählen wollte, daß diese mich zum Bekenntnisse der Liebe hingerissen hätte, schon lange liebte ich dich, schon lange überzeugte ich mich, daß du der Mann seist, mit welchem ich willig Glück und Unglück theilen könnte, aber mein Stand, die Denkungsart, und vorzüglich die Lage meines Vaters schreckte es immer zurück, wenn es auf meiner Zunge schwebte. Ich wollte dich nicht unglücklich machen, weil ichs als gewiß voraussah, daß ich früh oder spat ein Opfer der kindlichen Pflicht werden, und demjenigen, welcher die väterlichen Schulden zahle, die Hand reichen müsse. Izt bist du auf die unerwartetste Art sein Gläubiger geworden, izt ist er dir den größten Dank schuldig, izt kann ich hoffen, daß er den kleinen nichtsbedeutenden Unterschied unsers Standes vergessen, und dir, was weit mehr sagen will, an wahrem Edelmuthe so reich meine Hand nicht weigern wird. Hat mich mein Herz nicht betrogen, wenn es mir oft glaubend machte, daß du ähnliche Regungen fühltest, mir oft Liebe bekennen wolltest, und bei Erwägung der traurigen Umstände, hartnäckig schwiegst, und in anhaltende Trauer versankst?

Weiler. Nein, göttliches Mädchen, es hat dich nicht betrogen, es hat dir nur den kleinsten

Theil meiner Leiden entdeckt. — — Und nun begann eine Schilderung und Erzählung der entstandnen, bekämpften, und nicht zu besiegenden Liebe, die nach und nach in Weilers Herz Sitz genommen, und des geliebten Lotchens Bild daraus verdrängt hatte. Minchen lohnte ihm mit einer ähnlichen Erzählung, und so schwanden einige Stunden blizschnell vorüber, weil noch überdies Weiler für jeden lästigen Zwang, den er geduldet hatte, Küsse zum Lohne forderte, und auch willig erhielt.

Küsse der ächten Liebe hindern das Gespräch am meisten, der Mund genüßt die süsse Frucht mit Wonne, und will sich nicht öfnen, um den Genuß zu verlieren, und so schwindet leicht die Zeit, welche selbst ein Kuß nicht fesseln kann. Hoch staunten aber doch die Liebenden, wie das Rollen eines Wagens sie ans Fenster lockte, wie der alte Vater aus diesem stieg, und sie nun fragte: Warum sie ihm nicht entgegen gekommen wären? Leicht hätte er aus ihrer Verwirrung, aus ihrer stotternden Antwort die wahre Ursache errathen können, aber er sah und hörte nur wenig, war blos mit dem Genusse seiner vollbrachten Rache beschäftigt. Sie war nach Wunsche gelungen, die Frau von Buchenstein hatte ihn lange im Vorgemache harren lassen, stolz empfangen, noch stolzer seine Bitte abgeschlagen, und war tief gedemüthigt worden, wie er mit einmal seine Schreibtafel geöfnet, gezahlt, und sich

seine Schuldscheine samt Quittung mit hönischen Lächeln ausgebeten hatte. Ich gäbe tausend Gulden, rief er immer aus, wenn ihr das beschämte, verwirrte Gesicht hättet sehen können, ich gäbe noch mehr, wenn mirs ein Mahler mahlen könnte, damit ich es immer betrachten, und für mein Leiden Lohn genüssen könnte. Am Ende seiner Erzählung folgten endlich Lobsprüche auf Weilern, der ihm dies Vergnügen bereitete, und endlich die heilige Versicherung, daß er diese That nie vergessen, gewiß nach allen Kräften lohnen werde.

Mich hungert, sprach endlich der Alte, und ich hoffe, daß uns heute mein Minchen recht herrlich traktiren wird, weil wir das Fest der Freundschaft feiern. Minchen ward roth, lief verwirrt hin und her, und gestand endlich, daß sie bei dem Genusse so grosser Freude der Küche ganz vergessen, der Köchin keine Speise zur Zubereitung übergeben, kurz ein äusserst karges Mahl würde auftischen müssen. Der Vater lachte, Weiler lachte, und da alle lachten, so lachte Minchen auch mit, und alle verzehrten am Ende mit dem größten Vergnügen das Wenige, was Minchen in schneller Eile bereiten ließ. Da jeder bei diesem kargen Mahle nebenbei reine Freude, und ächtes Vergnügen in Fülle genoß, so versicherte auch jeder und jede, daß es ihm in seinem ganzen Leben nie so gut geschmeckt habe.

Weiler ward nun gleich einem Kinde im Hause geehrt, der Vater nannte ihn Sohn, die Toch-

ter oft öffentlich Bruder, aber ingeheim stets den Inniggeliebten. Dankbarkeit und Liebe beherrschten gleich stark ihr Herz, und sie liebte bald mit einer Wärme und Innigkeit, welche keiner Beschreibung fähig ist. Weiler glaubte vorher, daß er nie mehr so zärtlich, so heftig lieben könne, wie er einst sein Lotchen geliebt habe, aber er überzeugte sich bald, daß jene Liebe nur Dämmerung war, diese hingegen helles Sonnenlicht sei. Des armen Jakobs ward nun äusserst selten gedacht, nur wenn man in der Folge sehr oft von den vielen Festen und Bällen, welche izt täglich zu Buchenstein gefeiert wurden, zu erzählen begann, oder wenn aufsteigende Raketten gar ein grosses Feuerwerk verkündigten, so sprach man von ihm, wie man von einem wirthschaftlichen Vater spricht, der seinem verschwenderischen Sohne alle die Früchte seines Fleisses hinterließ, um sie recht bald verschwenden zu können.

Bald wards im Rathe der kleinen Gesellschaft beschlossen, daß Weiler nie von Ludwigens Schlosse weichen, und, damit er nicht ganz geschäftlos sei, die kleine Wirthschaft nach Gutdünken führen solle. Ende ich endlich, sprach der Vater bei dieser Gelegenheit, so wird meine Tochter sie nicht von sich lassen, und heirathet sie früh oder spät, so wird ihr Gatte froh sein, wenn er schon im Hause einen Bruder findet, der das Beste desselben so herrlich besorgt. Diese Versicherung war dem Ohre der Liebenden freilich nicht angenehm,

aber die Liebe ist eine der listigsten Betrügerinnen. Muß sie uns auf einem schmalen Pfade leiten, der über Abgründe und unersteigbare Felsen führt, so hält sie uns ein Fernglas vors Auge, das jeden Gegenstand tausendfach verkleinert, die Abgründe scheinen dann nur kleine Oefnungen, die hohen Felsen nur niedre Hügel, man eilt schnell vorwärts, um sie zu überspringen, zu übersteigen, und das herrliche Ziel zu erreichen. So ergieng es auch Weilern und Minchen, sie meinten und glaubten, wenn sie von künftiger Vereinigung schwäzten, daß der Vater bald anders denken, den nichtsbedeutenden Rang und Ahnenstolz dem Glücke seiner Tochter aufopfern, und nächstens ihre Verbindung selbst vorschlagen werde; sie schienen sich selbst in dieser Meinung nicht zu betrügen, denn wie der thätige Weiler sich der Landwirthschaft eifrig annahm, und dem Vater bewieß, daß er in Zukunft einige Hundert weniger ausgeben, und um so mehr einnehmen würde, da umarmte der Dankbare den klugen Weiler und sprach: Wären sie nur von Adel, oder wäre mein Gut nicht Ritterlehn, so wüßte ich einen Lohn, der ihnen gnügen sollte!

Auf diese Worte bauten nun die Liebenden das ganze Gebäude ihrer Hofnungen, wollten bei erster Gelegenheit dem Vater beweisen, daß man ein Rittergut verkaufen, und auch ohne dessen Besitz glücklich leben könne, sie beschlossen sogar, wenn der Alte nicht einwilligen sollte, dies nach

seinem Tode zu thun, sich auf keinen Fall zu trennen, und einander ewig zu lieben. Wäre der Vater nur im geringsten aufmerksam gewesen, so hätte er diesen Bund errathen, wenigstens zärtliche Liebe muthmassen können, denn Minchen war nun stets Weilers treue Gesellschafterin, und wenn man ihn suchte, so fand man auch sie; aber, der gute Alte war dies schon von lange her gewohnt, sein sorgenfreier Lehnstuhl behagte ihm izt so herzlich, er genoß sein Glück in Ruhe, und gönnte jedem willige Gelegenheit, das seinige nach Gefallen zu genüßen. Auf diese Art verfloß abermals beinahe ein Jahr, und

So standen noch immer die Akzien,

als sich an einem schönen Frühlingsabende eine sechsspännige Kutsche dem Schlosse des Herrn von Ludwig nahte, großes Aufsehen erregte, endlich am Thore desselben stille stand. Michel von Buchenstein, der Onkel des unglücklichen Jakobs, welcher, wenn dieser ohne Erben gestorben wäre, die schöne Lehnsherrschaft geerbt hätte, stieg heraus, und bat um Vergebung, wenn er nothwendiger Geschäfte wegen so spät beschwerlich falle. Ludwig empfing den Gast mit vieler Freude, und gebot seiner Tochter, alle mögliche Anstalten zu treffen, um ihn nach Kräften zu bewirthen. Ich komme meines unglücklichen Neffens wegen zu ihnen, sprach Michel von Buchenstein, wie er an

Ludwigens Hand das Zimmer betrat, der dumme Bube verdients zwar nicht, daß ich mich seiner annehme, er hat oft durch seine albernen Streiche meine Galle gereizt, und meinen Zorn erregt, aber ich kann nicht länger zusehen, wenn eine unnatürliche Mutter ihr eignes Kind unglücklich macht, und sein Erbe einer listigen Betrügerin anvertraut, die es auf die gewissenloseste Art verschwendet, den Ruhm unserer uralten Familie beflekt, und ihr in der ganzen Nachbarschaft Schande und Spott macht. Es ist nicht länger zu dulden, unsre guten Ahnen und Urältern sammleten nicht, damit es eine Unbekannte verschwenden solle; ich muß dem Dinge ein Ende machen, denn ich hätte es einst dort zu verantworten, wenn ich ihr Erbe in den Händen eines Kindes lassen wollte, das vielleicht nicht aus ihrem Blute entsprossen ist. Die freie, und wirklich schändliche Aufführung der Mutter berechtigt mich zu dieser Vermuthung. Kurz und gut, ich will meinen Neffen retten, und damit die böse Welt nicht etwan sagen kann, daß ich aus eigennützigen Absichten handle, und, indem ich die Bosheit vernichte, meinen Kindern ein Erbe zu bereiten suche, so will ich mich, ehe ich handle, sogleich deutlicher erklären: Ich habe ihren Antheil an dem unglücklichen Schicksale meines Neffen erfahren, man hat mich versichert, daß seine Mutter blos deswegen so boshaft und thöricht handelte, weil er ihre Tochter, und nicht diejenige heirathen wollte,

die ihr Eigensinn ihm zur Frau bestimmt. Ich bin izt hier, um die Wahrheit zu hören. Alle, die ihre Tochter kennen, versichern mich, daß sie ein gutes, wohlerzognes Mädchen sei, auch fähig seyn würde, meinen Neffen glücklich zu machen, und vor fernern dummen Streichen zu bewahren. Sind sie also noch gesonnen, ihm ihr Kind zu geben, wenn er wieder frei, und in die Verwaltung seiner Güter eingesezt wird, so will ich mich seiner annehmen, und die Bosheit seiner Mutter aufdekken und zu schanden machen.

Ludwig. Müssen schon verzeihen, wenn ich die Beantwortung dieser Frage für höchst unnöthig halte. Was soll, was kann sie nützen? Wird auch mein armer Herr Nachbar wieder frei und Herr seines Vermögens, so kann er doch unmöglich meine Tochter heirathen, da er schon ein Weib und einen Sohn hat.

Michel von Buchenstein. Lauter Betrug, lauter Bosheit, die ich entdecken und vernichten will. Wenn ich eine Sache unternehme, so habe ich Gründe, und wenn ich Gründe habe, so mag der leidige Satan mit mir kämpfen, ich bestehe doch den Kampf. Ich habe lange geschwiegen, aber, ich bin deswegen nicht müssig gewesen. Ich hoffe den offenbaren Betrug zu beweisen, und die schändliche Afterheirath zu vernichten.

Ludwig. Wenn sie dies vermöchten, so verdienten sie wahrlich Gotteslohn.

Buchenstein. Den will ich auch verdienen, und mich damit gnügen.

Ludwig. Er klagte freilich über Betrug, erzählte mir alles, aber — —

Buchenstein. Was helfen Klagen? Was nüzt Erzählung, wenn man nichts beweisen kann. Ich, Michel von Buchenstein, bin der Mann, der nicht eher handelt, bis er nicht hinlängliche Beweise hat. Der Monarch ist gerecht, ich reise izt zu ihm, er wird dem nächsten Anverwanden, dem Bruder des Vaters, gewiß die Ursache erklären: Warum er den armen Neffen heimlich gefangen sezte, und noch heimlicher verwahren läßt? Habe ich diese Ursache auch errathen, dann will ich der unnatürlichen Mutter ein Gericht auftischen, das sie gewiß nicht mit Appetite verzehren, nicht mit Gesundheit verdauen wird. Sie hats an mir verdient, das Weib hat mich schon schrecklich beleidigt, ich muß Vergelter werden. Ich kann mich noch nicht deutlicher erklären, aber sie sollen bald Wunderdinge hören. Ehe acht Tage ins Land kommen, wird die immerwährende Musik in Buchenstein verstummen, und die lustigen Tänzer werden wie die Fledermäuse umherflattern, wenn man sie in ihrem dunklen Aufenthalte mit einem Lichte überrascht. Nur muß ich ihren Entschluß wissen, denn der Bursche muß sogleich ordentlich und wie sichs gebührt heirathen, sonst begeht er abermals dumme Streiche, und macht mich zum Lügner.

Sehr natürlich wars, daß Ludwig sich nun offen erklärte, und noch natürlicher wars, daß er eben so aufrichtig gestand, wie ers für eine Ehre und Glück achten würde, wenn Jakob sein Schwiegersohn würde. Dieser Erklärung folgte nun eine weitläuftige Erzählung des Vergangnen, die endlich mit der Versicherung schloß, daß Jakob seine Tochter, und diese den Jakob vom ganzen Herzen geliebt, und ihn lange Zeit beweint habe. Michel von Buchenstein war mit der Erzählung vollkommen zufrieden, er bat sogar, manchen Umstand zu wiederholen, und schien durch sein Lächeln zu beweisen, daß man nur bestätige, was er bereits erfahren habe. Er verlangte endlich Minchen zu sehen, sie erschien, erhielt seinen vollen Beifall, und ward sogleich mit der Absicht bekannt gemacht, aus welcher er sie zu sehen verlangt hatte. Man hat ihnen, sprach er endlich, ihren Bräutigam geraubt, aber, so wahr ich Michel von Buchenstein heisse, der Raub soll bald enden. Verlassen sie sich nur kühn auf mich, wenn ich mit ihm wieder kehre, wenn er frei und ledig in ihre Arme eilen wird, so hoffe ich in dem schönen Gesichtchen, welches izt so traurig blickt, Freude und Dank zu lesen.

Minchens Gesicht ward bei dieser unerwarteten Nachricht noch blässer, ihre Trauer vermehrte sich, Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie entfernte sich schnell. Da haben sie den klaren Be-

weiß,

weiß, daß sie ihn noch immer gleichstark liebt! rief nun Ludwig aus, die blosse Erinnerung bewegt sie schon zu Thränen; was wird erst geschehen, wenn er selbst erscheint.

Bei der Tafel erschien auch Weiler mit eben so traurendem Angesichte. Ludwig ward sein Lobredner, und freute sich am Ende herzlich, weil er nun gegründete Hofnung habe, seine grosse Freundschaft thätig zu vergelten. Hoch erfreut, sprach er, würde ich den Tag feiern, an welchem meine Tochter mit ihrem Herrn Neffen verbunden, und ihr Glück auf immer gründen würde, aber eben so viel Freude würde ich fühlen, wenn ich meinen Freund Weiler wieder als Gerichtsverwalter zu Buchenstein installiren könnte. Weiler bükte sich tief, und schwieg, weil er nicht antworten konnte, wie er wünschte. Minchen mußte bei Tische den Plaz an des alten Onkels Seite nehmen, er sprach äusserst gefällig mit ihr, und sie lohnte seine Güte mit erzwungner Freundlichkeit. Es wird werden! Es wird bald sich ändern! sprach dann der Vater lächelnd, und wenn sie bei ihrer Rükkunft den geliebten Bräutigam mitbringen, so verspreche ich ihnen im Voraus einen recht zärtlichen Kuß von ihr! Minchen wollte zwar widersprechen und beweisen, daß sie einen Mann, der schon ein Weib habe, nicht heirathen könne, aber der Onkel bekämpfte sie mit Gegenbeweisen, und schwur hoch und theuer, daß er den süssen Lohn

sicher fordern werde. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verfloß ein Theil der Nacht. Weiler war nur ein stummer Zuhörer, und schlich endlich mit Minchen fort, als die fröhlichen Alten noch eine Flasche aufs Wohl des künftigen Brautpaares zu leeren beschlossen.

Am andern Morgen mußte der Onkel nach der Hauptstadt, und man erfuhr am Mittage, daß die alte und junge Frau von Buchenstein auch dahin abgereist sei, doch schien diese Reise keinen Bezug auf des alten Onkels Unternehmen zu haben, weil sie schon früher beschlossen war, und vollgültige Ursache hatte, da eine von Jakobs Schwestern heirathen, und ihre Hochzeit in der Stadt feiern wollte. Ruhe und Stille schien izt wieder, wie gewöhnlich, im kleinen Schlosse des alten Ludwig zu herrschen. Ich sage absichtlich: sie s c h i e n, denn wirklich geschahs nicht, weil wenigstens einige der Bewohner desselben ihre wohlthätige Würkung nicht fühlten, und andere sie nicht genüßen konnten. Herr von Ludwig, dessen Lieblingsprojekt wieder neuen Stof zur Nahrung erhalten hatte, war meistens äusserst lustig und fröhlich, Minchen und Weiler hingegen sehr traurig, vorzüglich aber höchst unruhig. Diese verschiedne Stimmung der Herzen gab dann stets zu kleinen Zänkereien Anlaß, weil der Alte bewieß, daß man sich auch der nahen Hofnung freuen müsse, Weiler und Minchen hingegen zu beweisen suchten, daß frühe Hofnung trüge, und hier — ungeachtet der Versiche-

rung des Onkels — gar kein Stof zur Hofnung vorhanden wäre.

Man freut sich verdammt schlecht, wenn man sich allein freut! Die Wahrheit dieses Sprichwortes fühlte auch der alte Ludwig, er ließ daher den alten Hans laden, dieser war gefällig genug, sich vom ganzen Herzen mit ihm zu freuen, und aus vollem Halse zu jubeln, wenn Ludwig schon im Voraus die hochzeitliche Tafel ordnete, und unter Trompeten- und Paukenschall die Gesundheit des Brautpaares trank. Hans weinte dann wohl gar für Freude, und Ludwig wischte mehr als einmal sein Auge, welches er sich seiner Meinung nach naß gelacht hatte. Ich will izt nicht das Leiden der Liebenden schildern, welches sie ganz natürlich bei Szenen dieser Art empfinden mußten, die einzige Hofnung, daß alles wahrscheinlich ganz anders enden müsse, hielte sie noch im Kampfe aufrecht, aber wenn sie allein und einsam umher schlichen, da klagten und trauerten sie innig, weil sie so lange die günstige Gelegenheit zur Entdekkung ihrer Liebe vorüberschleichen ließen, immer noch günstigere erwarteten, und izt ganz schweigen mußten. Ein schreckliches, immer mehr und mehr zur Gewißheit reifendes Geheimniß quälte überdies beide. Doch davon zu gelegner Zeit ein mehreres!

Zehn lange und kurze Tage, je nachdem Freude oder Angst sie verkürzte oder verlängerte, waren

nun verflossen, und kein Onkel, kein Jakob, nicht einmal ein Bothe oder ein Brief erschien. Minchen und Weiler athmeten izt leichter, die erstere war sogar vermessen genug, in Gegenwart des Vaters zu behaupten, daß die Verheissungen des Onkels nur leere Worte wären, vielleicht gar heimtükische Absichten enthielten, die erst die Folge enthüllen würde. Sie lächelte zufrieden, und Weiler blikte heiterer, wenn der alte Vater nach und nach die Möglichkeit, endlich gar die Wahrscheinlichkeit zugab, und der alte Hans, welcher noch immer zugegen war, mit einem Seufzer hinzufügte, daß man in dieser bösen Welt freilich nur Arges erwarten könne. Je nun, sprach am Abende des eilften Tages der alte Ludwig, ich werde mich deshalb auch nicht zu Tode grämen, meine Tochter wird deswegen doch nicht ohne Mann sterben. Nur schade, daß Weiler nicht von Adel ist, ihm gönnte ich sie und mein Gut dann herzlich, er würde die erstere glücklich, und das leztere gewiß recht einträglich machen! Der anwesende Weiler bükte sich bei dieser treuherzigen Versicherung sehr tief, er schien reden zu wollen, aber Minchen verhinderte ihn, sie sprang von ihrem Sitze empor, sank in des Vaters Arme, und küßte seine Wangen mit wildem Feuer. Worte der Entdeckung schwebten auf ihrer Zunge, sie würden laut geworden seyn, wenn der Vater sie nicht mit ernster Verwunderung gefragt, und nach der Ursache ihrer Freude zu schnell geforscht hätte,

sie stamlete verwirrt, und entschuldigte endlich den Ausbruch derselben mit der Grösse ihrer kindlichen Liebe, die es nicht dulden wolle, wenn sie sich Trennung aus den väterlichen Armen denke. Herr von Ludwig vergalt diesen Beweiß ihrer Liebe mit Gegenküssen, und alles ging, was bisher lange schon nicht geschah, munter und fröhlich schlafen, weil man das kleine Hinderniß, dessen der gute Vater immer gedachte, bald und vielleicht morgen schon aus dem Wege zu räumen gedachte.

Da stand er!

Wenn man vergnügt zu Bette geht, so schläft man gut, und wenn man gut schläft, so ist man beim Erwachen noch einmal so munter und fröhlich, als man es am Abende war. Minchen wenigstens bestätigte diese Wahrheit, denn schon lange war sie nicht so heiter ins Zimmer des Vaters getreten, lange hatte sie nicht so anhaltend gelächelt, wie sie heute lächelte. Schon oft hatte der sorgsame Vater sie gefragt: ob sie krank sei? weil ihre Wangen immer bleich waren, und er von diesen auf das Schwinden ihrer Gesundheit schloß, aber heute hatte Hofnung eines glücklichen Ausgangs ihre Wangen hochgeröthet, und der gute Vater freute sich der wiederkehrenden Gesundheit seines geliebten Kindes.

Eben wollte man Weilern zum Frühstücke rufen, und dieses in häuslicher Geselligkeit verzehren, als sich mit einmal die Thüre des Zimmers öfnete, und durch den starken Druck, welchen sie empfing, aus ihren Angeln zu springen drohte. Da stand er, und da stand er! — — Es ist eine der schönsten und nothwendigsten Regeln, daß der Autor eines Romans nicht allein die Erwartung seiner Leser zu reizen, sondern auch bis auf den höchsten Grad zu spannen wisse. Ich bin herzlich froh, da mir eben bei einer so schicklichen Gelegenheit diese Regel beifiel, und werde alle meine Kräfte anwenden, um solche auszuüben. Im zweiten, wo möglich erst im dritten der folgenden Kapitel können daher meine Leser erst Anspruch auf Erklärung machen, und nach dem Namen des stehenden Herrn fragen. So werden wirs überschlagen! Wirklich? Dann wäre die Anwendung dieser goldnen Regel freilich vergebens, und ich muß schon nolens volens mein Vorhaben aufgeben. Da stand er! Jakob? Nein, nicht Jakob. Sein Onkel? Nein, nicht sein Onkel! Wer denn also? — — Wenn sie mich nicht ausreden lassen, so geht mein Kapitel zu Ende, und ich habe wenigstens meinen Entzweck halb erreicht. — — Da stand er, gafte mit ofnem, keuchendem Munde ins Zimmer hinein — — Ich wette, was sie wollen; es ist doch der arme Jakob! — — Er ists nicht, das werden sie sogleich hören: — — Da stand er, gafte mit of-

nem, keuchendem Munde ins Zimmer hinein, hielt in der rechten einen langen Knotenstock, und suchte mit der linken die Thüre zu fangen, welche von der Wand ab ihm wieder entgegen prellte. Minchen wollte eben ihrem Vater eine Tasse Kaffee einschenken, und stellte die Tasse wieder nieder. Herr von Ludwig, der eben eine Pfeife Toback stopfte, ließ sich in dieser Beschäftigung nicht stöhren, und lächelte dem Kommenden entgegen. Je, Pater Athanasius! rief er endlich aus. —— Pater Athanasius wars also? Ja, dieser wars! —— Je, Pater Athanasius, rief er noch einmal aus, wo kommen sie denn her?

Athanasius. Noch niemand da? Noch niemand?

Ludwig. Wer soll denn da sein?

Athanasius. (den Stok wegwerfend, und freudig in die Hände klopfend) Also noch nicht? Nun reut mich keine Mühe, kein Schweiß, den ich so häufig vergoß. Sollte ich auch die Lungensucht bekommen, so werde ichs willig dulden, und mich die kurze Zeit noch wacker des Glückes freuen, dessen erster Verkündiger ich geworden bin.

Ludwig. Was wissen sie denn? Was bringen sie denn? Erzählen sie geschwind, damit ich mich auch freuen kann.

Athanasius. Gleich werde ich beginnen, nur muß ich mich vorher setzen, denn ich bin herzlich müde.

Er begann nun, da ihn aber meine Leser bereits als einen langweiligen Erzähler kennen, so will ich versuchen, kürzer zu fassen, was er durch eine lange halbe Stunde zu erzählen versuchte, aber doch immer noch verwirrt und dunkel erzählte. Er war von seinem Provinzialen nicht wieder nach dem Kloster zu M — geschickt worden, und mußte die Dienste eines Sakristaners im Kloster der Hauptstadt verrichten. Als dieser war er nur Vormittags beschäftigt, konnte Nachmittags oft einige Stunden spazieren gehen. Zwei Tage vorher wanderte er nach einem Garten, welcher in einem abgelegnen Theile der Stadt lag, eine Kutsche fuhr des üblen Weges wegen langsam bei ihm vorüber, er gukte in die ofnen Fenster derselben, und sah den jungen Herrn von Buchenstein darinne sitzen, welcher mit einem alten, dicken Herrn, der neben ihm saß, in einem eifrigen Gespräche begriffen war. Er rufte laut und anhaltend, aber niemand hörte ihn, und da die Strasse tiefer hinab ebner ward, so rollte die Kutsche rasch fort. Athanasius folgte so schnell als möglich, und erreichte bald das Haus, vor welchem er sie zum guten Glücke schon vom Ferne haltend erblickte. Ohne zu fragen: Wo und bei wem er sei? drang er durch die ofnen Zimmer, und traf in einem derselben den jungen Herrn von Buchenstein, welcher ihn sogleich erkannte, alle, die mit ihm sprachen, stehen ließ, und seinen alten Freund herzlich umarmte. Was macht mein Min-

chen? fragte er sogleich anhaltend und dringend. Da der redliche Kapuziner diese Frage nicht beantworten, nur erzählen konnte, daß sie ehemals seine schnelle Abreise sehr beklagt und beweint habe, so bat ihn Jakob aufs inständigste, dem armen, lieben Minchen sogleich durch den schnellsten Boten die Nachricht zu ertheilen, daß er sich wohlbefinde, wieder frei und sein betrugvolles Weib los sei, mit seinem Onkel sobald als möglich nach Buchenstein kommen, und dann sogleich sein geliebtes Minchen heirathen werde. Der alte Onkel, welcher hinzu getreten war, verbot zwar ausdrücklich die Absendung des Boten, weil er die Freude der Ueberraschung allein genüssen wollte, als aber kurz nachher der junge Herr dem harrenden Athanasius mit den Augen winkte, und die Hände bittend in die Höhe hob, so eilte dieser fort, und beschloß selbst Ueberbringer der frohen Nachricht zu werden, weil er doch keinen Boten finden würde, den Diensteifer und Freundschaft so schnell wie ihn treiben könne. Ich habe mich, endete er, in der Eile nicht bei meinem Guardian gemeldet, ich werde dafür bei Wasser und Brod büssen müssen, aber ich hoffe, daß mich der Herr von Buchenstein nicht verlassen, und wieder als seinen Schloßkaplan vom Provinzialen fordern wird.

Herr von Ludwig versprach dies zum voraus, verhieß ihm in die Zukunft die heitersten und ruhigsten Tage, und freute sich nun herzlich ob des

glücklichen und unerwarteten Ausgangs. So mach doch Anstalt! Eile in die Küche! Laß kochen und braten, was gut und theuer ist! sprach er endlich zu Minchen, welche während der Erzählung ans Fenster getreten war, und in die Ferne starrte. Ohne ein Wort zu sprechen, eilte sie izt, durch des Vaters Zuruf geweckt, fort, und dieser genoß nun in des redlichen Kapuziners Gesellschaft die nahende Freude im Voraus. Nach mehrern Fragen und Antworten erzählte endlich Athanasius, daß man die Gäste bald und sicher erwarten könne, weil der alte Onkel, als er die Absendung des Boten verweigert hatte, ausdrücklich erklärte, daß er am andern Morgen gewiß abreisen werde. Herr von Ludwig eilte nun sogleich ans Fenster, puzte sein staubigtes Perspektif, und beobachtete damit die Strasse. Wie er Staub gewahrte, rief er den müden Kapuziner herbei, und dieser versicherte, daß wirklich eine Kutsche mit sechs Pferden im Anzuge sei. Nun ward Lärm im Hause, alle Inwohner desselben eilten geschäftig hin und her. Herr von Ludwig, dessen Füsse eben das Podagra heimsuchen wollte, ließ sich bis ans Thor führen, und erwartete die Kommenden mit voller Sehnsucht. Dicht hinter ihm stand der alte Hans mit Waldinen unter dem Arm. Er streichelte sie freundlich, wenn er nicht Thränen der Freude aus seinen Augen wischen mußte.

Willkommen! Willkommen!

Tausendmal willkommen! schrie Ludwig, als die Kutsche eben am Thore stand. Willkommen! tausendmal willkommen! riefen alle, die hinter ihm standen. Wo ist Minchen? schrie Jakob noch stärker, und sprang zur Kutsche heraus. Wo ist sie? fragte einer den andern. Wo ist sie? wiederholte er. In der Küche! rief endlich der alte Ludwig, und Jakob schob kraftvoll die Umherstehenden auf die Seite, um schneller nach der Küche eilen zu können. Nun? habe ich nicht Wort gehalten? sprach izt der alte Onkel, den seine Bedienten langsam aus dem Wagen hoben. Er blickte nach diesen Worten dankheischend umher, und alles was sprechen konnte, zollte diesen willig. Als er keuchend und über den schlechten Weg schimpfend die Treppe hinauf gestiegen war, und auf dem weichsten Sitze Plaz genommen hatte, trat auch Jakob ins Zimmer, und fragte abermals nach seinem Minchen. Ist sie denn nicht in der Küche? entgegnete Ludwig, und wie Jakob dies verneinte, so befahl er allen Gegenwärtigen, sie überall zu suchen. Jakob folgte, weil die Ungeduld seiner Liebe ihm nicht das Harren erlaubte.

Wie die Alten nun ganz allein waren, begann ganz natürlich die Frage: Wo und wie der verlohrne Jakob sei gefunden, und von seinem Weibe

befreit worden? Dieser folgte nun die Erzählung seines Schicksals, die ich nicht durch den Onkel erzählen lassen, sondern blos nach dem Bedürfnisse meiner Leser einrichten will.

Der redliche Advokat, dessen sich meine Leser noch erinnern werden, hatte durch seine Anfragen die gnädige Mama überzeugt, daß es ihrem Sohne voller Ernst sei, ihren so herrlich ausgeführten Plan wieder zu vernichten, als er endlich nicht wieder in ihr Haus rückkehrte, und nach langen fünf Tagen des Harrens und Forschens ihr gar von Buchenstein aus einen Brief übersande, der sie von seiner Gesinnung fest überzeugte, da berief sie alle ihre Freunde und Helfershelfer, und hielt mit ihnen Rath, wie man ihn besänftigen, oder wenigstens seine Bemühungen unschädlich machen könne. Die Meinungen waren anfangs sehr getheilt, die Braut bewieß mit den triftigsten Gründen, daß sie von der Fortsetzung der Heirath nicht abstehen könne, weil der Anfang schon Folgen besorgen ließ, die ihr einen Mann, oder wenigstens den Namen eines Mannes bald unentbehrlich machen würden. Einige behaupteten, daß er sich in Güte den Betrug nie würde gefallen lassen, und die gnädige Mama trat dieser Meinung bei, weil der alte Ludwig, dessen Plan sie vernichtet hatte, ganz gewiß nun alles anwenden werde, um sich an ihr zu rächen. Alle sahen die Gefahr mit ihr, und da keine Zeit zu verliehren war, so rang jeder nach Hülfe. Anfangs

forderten einige, daß Karoline ihm nachreisen sollte, aber wie diese Mißhandlungen fürchtete, und ohne vorher gegangne Versöhnung den Schritt nicht wagen wollte, so versicherte einer, daß es am besten und sichersten sein würde, wenn man ihn gradezu als einen Wahnsinnigen erkläre, und bis zur Besserung in den Narrenthurm sperren lasse. Der Einfall ward belacht, nach und nach gebilligt, und endlich wirklich zur Ausführung beschlossen, denn die Mutter samt ihrer schönen Schwiegertochter gewannen offenbar dabei, sie konnten sich nach Belieben in die schönen Einkünfte theilen, und die letztere konnte überdies ungehindert schwelgen, hatte — was immer ihr Lieblingswunsch war — den Namen einer Frau, und doch keinen Herrn, dessen Laune sie gehorchen, dessen Vorwürfe sie fürchten mußte. Ich will durch diese Gründe keineswegs das schändliche Unternehmen entschuldigen, nur beweisen, wie es geschehen konnte. Wer in der Welt gelebt hat, wird mir beistimmen, daß die That nicht unwahrscheinlich sei, und viele Mütter und noch mehrere Weiber auf ähnliche Art im ähnlichen Falle handeln würden.

Schon am andern Morgen eilte die Mutter nach dem Audienzsaale des Monarchen, denn nur mit seinem Willen konnte die That vollbracht werden. Der gütige, menschenfreundliche Monarch hörte jeden, und gewährte auch ihr eben so williges Gehör. Begierde nach Rache, und unterdrük-

te Wuth können leicht Thränen erzwingen. Sie sank weinend zu des Monarchen Füßen nieder, und schilderte ihm äusserst lebhaft den Schmerz, welchen sie empfinde, da sie die Anklägerin eines vernunftlosen Sohnes werden müsse, erzählte nun alle seine vorher begangnen Thaten, ging zu seiner Heirath über, und bewieß am Ende, daß er seine Braut sogleich nach der ersten Nacht verlassen habe, nun nicht mehr mit ihr leben, und eine andre heirathen wolle. Die Schriften, welche Jakob nebst dem Heirathskontrakt unterzeichnet hatte, bewiesen deutlich, daß er diese Heirath selbst veranlaßt, und nun in seinem Wahnsinne seine eigne und der Braut Familie mit Schande überhäufen wolle. Die Klägerin war die Mutter des Beklagten, das Herz des Monarchen müßte weniger redlich und bieder gedacht haben, wenn er hätte muthmassen sollen, daß eine Mutter, wenn es das Unglück ihres Kindes betrift, Unwahrheit sprechen könne, er glaubte ihren Worten, und versprach die Sache sogleich untersuchen zu lassen. Aber, nun begann das größere Bubenstük: sie versicherte unter häufigern Thränen, daß Schmerz und Gram sie tödten würde, wenn die vorurtheilvolle Welt erfahre, daß ihr Sohn wahnsinnig sei. Es würde, sagte sie, seiner Familie, selbst seinen möglichen Nachkommen den größten Nachtheil verursachen, und es sei daher eine ihrer größten Bitten, die Sache aufs geheimste einzuleiten, und den umherirrenden Flüchtling unter irgend einem andern Vor-

wande aufzuheben, und wo möglich unter einem andern Namen im Narrenthurme so lange zu verwahren, bis seine glückliche Besserung erfolge. Sie versprach alle Kosten zu tragen, und ihn dort seinem Vermögen und Stande gemäß zu ernähren. Der Monarch versprach auch dieser mütterlichen Delikatesse Schonung, und Erfüllung ihrer Bitte. Der Präsident des Lehnhofes ward berufen, und ihm in Gegenwart der Mutter das Nöthige; und vorzüglich die engste Verschwiegenheit aufgetragen. Auch dieser Redliche ward, ohne es zu wollen, Beförderer des Bubenstücks.

Er achtete jede Untersuchung, welche ihm der Monarch geboten hatte, für unnöthig und überflüssig; es schien ihm wahrscheinlich, und sogar gewiß, daß ein Mann, welcher Feuer in sein eignes Schloß schleudere, und so lange Zeit in der Fremde umher irre, wahnsinnig seyn müsse, wenn er auch nicht durch neue Beweise solches noch deutlicher bewiesen hätte. Die schlaue Mutter versprach das Attest des Arztes nachzutragen, und der Präsident erfüllte jede ihrer Bitten. Er verschwieg selbst den Räthen, welche er zu Kommissarien ernannte, die ächten Ursachen und Umstände, sie wurden bloß verpflichtet, die Mutter in die Verwaltung des sämtlichen Buchensteinischen Vermögens einzusetzen, der Frau des Jakobs und ihrem möglichen Kinde das Recht zu sichern, den Herrn von Buchenstein unter strenger Verantwortung und engster Verschwiegenheit, nach dem gros-

sen Hospitale zu führen, und dort der Verwahrung des Direktors zu übergeben.

Die That begann nun, und ward glücklich ausgeführt. Alle, welche sie leiten mußten, argwohnten mancherlei, aber keiner errieth die wahre Ursache, und schwieg, weil alles auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen vollzogen wurde. Jakob ward im Hospitale gut verpflegt, anständig bedient, aber auch eng verwahrt, er mußte Arzneien nehmen, die ihm nicht schmekten, und oft so zornig und wüthend machten, daß keiner an seinem Wahnsinne zweifelte. Einst wollte er gar entfliehen, wurde nun an eine Kette geschlossen, und härter behandelt. Die Mutter, welcher man immer ingeheim von seinem Befinden Nachricht geben mußte, billigte diese Härte sehr, weil Jakob nichts von Karolinen hören wollte, nur immer von seinem Minchen sprach, und jede Versöhnung, die ihm oft durch einem Vertrauten zugesichert ward, hartnäkig ausschlug.

Jede böse That, sagt Shakespeare, muß ans Licht kommen, und wenn auch der ganze Erdballen darüber gewälzt wäre, ich pflichte diesem Dichter bei, und füge noch hinzu, daß immer ein Bösewicht des andern Verräther werde. Einer der Zeugen, welche der Trauung beiwohnten, und den Heirathskontrakt unterfertigten, wurde in der Folge von Karolinen beleidigt, weil seine Unersättlichkeit stets foderte, und, wenn sie seine Verschwie-

schwiegenheit bezahlt zu haben glaubte, stets neue Ansprüche ersann. Sie erklärte standhaft, daß sie genug gegeben habe, nun nichts mehr geben werde. Der betrogne Bösewicht schwieg und beschloß Rache, er wandte sich an Michel von Buchenstein, welcher Senior der Familie war, und versprach, Verräther eines sehr wichtigen Geheimnisses zu werden, wenn er ihm den Verrath lohnen wolle. Michel errieth den Inhalt desselben, und berief ihn zu sich. Der Verräther foderte Schuz vor der möglichen Strafe, und lebenslangen, sorgenfreien Unterhalt, beides ward ihm sogleich zugesagt, weil Michel äusserst aufgebracht war, daß man die schönen Einkünfte der Herrschaft so lüderlich verschwende, selbst durch Betrug und List seinen eignen Kindern ein mögliches Erbe raubte. Er hatte schon alles versucht, um in die Geheimnisse einzudringen, allein alle seine Mühe war bisher fruchtlos gewesen, man bewieß ihm zwar, daß Karoline wirklich mit seinem Neffen verheirathet sei, und deswegen auch einen legitimen Erben seines Vermögens gebohren habe, allein man verweigerte ihm auch eben so hartnäkig die Entdeckung des Aufenthaltsorts seines Neffen, selbst beim Lehnhofe, an welchen er sich gewendet hatte, schüzte man schweigend den ausdrücklichen Befehl des Monarchen vor, und Michel mußte bis zu einer günstigern Gelegenheit ebenfalls schweigen. Izt erschien sie, und die mächtigere Begierde nach Ra-

che überwand jeden Eigennuz. Der Mensch ist das Spiel seiner Leidenschaften, stets sind diese in ofner Fehde, stets muß die stärkere der schwächern weichen. Wer nach diesem Maasstabe die Handlungen des Menschen prüft, wird dort Harmonie erblicken, wo andre Widerspruch finden. Michel von Buchenstein hätte, seinem Eigennutze gemäß, den Verrath nützen, doch izt nicht entdecken sollen, er würde dadurch für die Zukunft seinen Kindern Jakobs Erbe gesichert haben, aber die gewekte Rache überwand den kämpfenden Eigennuz, und verleitete ihn sogar zu einer großmüthigen, uneigennützigen Handlung. Ich handle vielleicht unrecht, wenn ich auf diese Art die schönsten Handlungen des Menschen verdächtig mache, aber, die Wahrheit wirft oft kühn jede Hülle ab, und man muß sie wider Willen anblicken.

Der alte Onkel beschloß also, schneller Retter seines unglücklichen Neffens zu werden, die trugvolle Heirath zu vernichten, und was, seiner Ueberzeugung nach, die alte Frau von Buchenstein am meisten kränken würde, den Befreiten sogleich mit der ihr so verhaßten Tochter des alten Ludwiges ordentlich zu verheirathen. Um des leztern Gesinnung auszuforschen, sprach er auf seiner Reise nach der Hauptstadt bei diesem ein, und eilte dann weiter, um Rache und Rettung zu vollenden. Er trat vor den Thron des Monarchen, erzählte die ganze Geschichte, wie sie begann und endete, und bewieß sie durch das ofne Bekenntniß

des Verräthers, welchen er vorher schon nach der Hauptstadt bestellt, und Verzeihung der Mitwürkung beim Monarchen erfleht hatte. Der Gerechte erstaunte, versprachs streng zu untersuchen, aber auch eben so an allen übrigen Mitschuldigen zu ahnden, weil es ihn tief schmerzte, daß man den schönsten Edelstein seiner Krone, die Güte des Herzens, so schändlich mißbraucht hatte. Er forschte nach dem Aufenthaltsorte der Mutter und des Weibes, und da der Onkel bereits eher erfuhr, daß sie Tags vorher beide auch in der Hauptstadt angekommen waren, so machte er solchen dem Monarchen kund. Dieser beschied den Kläger in drei Tagen wieder nach dem Audienzsaale, und eilte sogleich verkleidet nach dem Hospitale der Wahnsinnigen. Der Wärter mußte ihn sogleich nach Jakobs Zimmer führen, und er sprach zwei Stunden lang mit ihm. Jakob erzählte in dieser Zeit dem theilnehmenden Unbekannten die ganze Geschichte seines Leidens, er fand bei dem Erzähler treuherzigen Biedersinn, Spuren einer verwahrloßten Erziehung, einer wahren und heftigen Liebe zu seinem Minchen, aber, nicht die geringsten Kennzeichen eines Wahnsinns, er ward vielmehr durch die einfache aber würkende Schilderung seines Leidens tief gerührt, und versprach am Ende, ohne seines Inkognitos zu gedenken, dem armen Unglücklichen sichere Rettung.

Am dritten Tag erschien Michel von Buchen-

stein im Audienzsaale; der Monarch war schon zugegen, und schritt tiefdenkend auf und nieder, endlich winkte er, und Frau von Buchenstein trat mit Karolinen und ihren Töchtern in den Saal ein. Er winkte aufs neue, und durch eine andere Thüre erschienen die Zeugen, und bald hernach der Provinzial, welche bei der Trauung gegenwärtig waren. Keiner hatte des andern Gegenwart geahnet, jeder war unter einem andern Vorwande zum Monarchen berufen worden, izt würkte das Bewußtsein des Verbrechens, sie blikten und wankten verwirrt umher, nur Michel von Buchenstein stand fest, und lächelte, denn sein Genuß begann. Der Ton eines erzürnten Monarchens ist schreklich, seine Worte fallen zentnerschwer aufs Herz des Verbrechers, denn es erblikt in ihm den mächtigen Rächer und Richter seiner bösen Thaten. Ich fodere, sprach der Monarch, ofnes und reines Bekenntniß des vollbrachten Bubenstüks, denn nur Reue kann die Strafe mindern, neuer Trug wird sie mehren. Die Schuldigen bebten, und die Zähne der Frauen klapperten merkbar. Klagen sie, sprach nun der Monarch zu dem alten Onkel, und dieser klagte frei und standhaft. Wer unter euch wagt die That zu läugnen? fragte nun der Monarch, und die Weiber sanken weinend und bittend zur Erde. Zu spät, zu spät, rief er zornig, eure Thaten werden euch richten. Schändliche Mutter! so weintest du damals auch, als du Stifterin des

Unglücks deines Sohnes wardst, deine Thränen rühren mich nicht mehr. Er winkte, und die Schuldigen wurden durch die bereitstehende Wache nach einem andern Gemache geführt, wo zwei fürstliche Räthe das Bekenntniß eines jeden protokollirten. Alle bekannten Wahrheit, nur der ehrwürdige Provinzial läugnete standhaft jede Mitwürkung, und da selbst der Zeuge, welcher alles verrathen hatte, nur muthmassen, nicht beweisen konnte, auch Jakobs Mutter ihn von jeder Mitwürkung freisprach, so war er unter ihnen der einzige Glückliche, welcher ungehindert und frei nach seinem Kloster heimkehren durfte, denn die übrigen wurden auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen sogleich nach einem Gefängnisse geführt, und dort scharf bewacht. Schon am andern Tage ward auf eben diesen Befehl der ganze Fall dem Konsistorio vorgelegt, und dieses entschied auf Vernichtung der Ehe, weil diese nach geistlichen und weltlichen Gesetzen, da Betrug in der Person obwaltete, ganz ungültig war, nie als eine wirkliche Ehe betrachtet werden konnte. Doch ward, da Jakob selbst die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht läugnete, Karolinens Kind als ein von ihm ausser der Ehe erzeugtes Kind anerkannt, und ihm die standesmäßige Erziehung und Versorgung aufgetragen, dagegen aber gestattet, daß er sich nach Gefallen mit einer andern legitime verheirathen könne. Das weltliche Gericht bestätigte sogleich das Urtheil, und vernichtete nebenbei den falschen

Heirathskontrakt. Ueber die Schuldigen will ich selbst richten, sprach der Monarch, als er dieses alles dem alten Onkel kund machte, und den angenehmen Auftrag ertheilte, seinen schuldlosen Neffen Freiheit anzukündigen, und aus dem Hospitale der Wahnsinnigen abzuholen. Eben, als er mit diesem zurückfuhr, begegnete der ehrliche Athanasius dem Wagen, und folgte bis in das Haus des Präsidenten, wohin der Monarch den Onkel wieder beschieden hatte. Der Monarch war dort, als sie anlangten, schon zugegen, und tröstete den redlichen Präsidenten, welcher es tief fühlte, daß er unwissend, aber doch wirklich zur Vollbringung einer so schändlichen That mitgewürkt habe. Jakob kannte den Monarchen nicht, er achtete ihn für einen seines Gleichen, dankte ihm aber herzlich, weil er, als er ihn im Hospitale besuchte, so warmen Antheil an seinem Schicksale nahm, und sein Versprechen so redlich erfüllte. Der treuherzige Ton des Geretteten ergözte den Fürsten, er verbot Entdeckung, und hatte volle Gelegenheit, Jakobs guten Karakter im Stillen zu beobachten. Vorzüglich rührte ihn die wahre, ächte Liebe zu seinem Minchen, die heisse Sehnsucht, mit welcher er sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen wünschte. Ehrwürdig ward er ihm endlich sogar, als er, wie er die Gefangenschaft seiner Mutter erfuhr, diese Sehnsucht unterdrükte, und noch einen Tag länger in der Stadt weilen wollte, um bei dem Monarchen der Verbrecherin Gna-

de zu erflehen. Sie hat, sprach er, mich ganz unglücklich machen wollen, aber sie ist doch meine Mutter, ich muß für sie bitten. Guter Sohn, rief der Monarch gerührt aus, deine Fürbitte macht deinem Herzen Ehre, sie soll erhört werden, ich bin dein Fürst, und will deine kindliche Liebe belohnen. Jakob staunte hoch, als man es ihm deutlicher erklärte, daß er mit dem Monarchen im Hospitale gesprochen, und nun izt vor ihm stehe, er schwieg ehrfurchtsvoll, und raubte dem Monarchen das Vergnügen, länger mit ihm offen sprechen zu können. Auf des leztern Gebot vernichtete der Präsident die Administration seines Vermögens, und ertheilte ihm die Vollmacht, solches wieder nach Gutdünken selbst verwalten zu können. Hoch erfreut küßte Jakob des Fürsten Hand, als dieser ihn versicherte, daß seiner Heirath mit Minchen nun nichts im Wege stehe, er genoß den Vorgeschmack der Freude die lange Nacht hindurch wachend, und reiste am andern Morgen mit seinem Onkel dem harrenden Glücke entgegen.

Herr von Ludwig hörte diese Erzählung mit größter Rührung an. Eine Thräne des Danks, der wunderbaren Vorsehung geweiht, glänzte am Ende in seinem Auge, er hob seine Hände stillschweigend zum Himmel empor, weil er seinem innern Gefühle nicht Worte zu geben vermochte. Der alte Onkel sahs, und fühlte, daß er wohl gehandelt habe.

O Liebe! Liebe! Liebe!

Ich kann mein Minchen nirgends finden! rief izt der eintretende Jakob aus. Alle Bewohner des Hauses folgten, und bekräftigten das Nehmliche einstimmig. Wo muß sie denn stecken? fragte nun der alte Ludwig. Wo muß sie denn stecken? wiederholte der alte Onkel, und keiner antwortete, weil keiner antworten konnte. Endlich trat ein Knecht hervor, und versicherte, daß er sie kurz vorher, ehe die Kutsche angelangt sei, an Weilers Hand durch den Garten nach dem nahen Wald eilen sah. Sicher ihm entgegen! rief der Vater. Und hat uns richtig verfehlt! antwortete der Onkel. So gehts, fügte er hinzu, und blickte etwas verdrüßlich auf den armen Athanasius, so gehts, wenn man zu voreilig ist, und dem Verdienste seinen Lohn rauben will. Man muß sie suchen! schrie endlich Jakob, und alle eilten fort, um seinen Befehl zu vollziehen! Auch er folgte, weil er wahrhaft liebte, und so gerne in Minchens Armen sein Glück genossen hätte.

Bald waren alle Echos des Walds beschäftigt, Minchens und Weilers Namen zu wiederholen, aber so einstimmig sie auch riefen, so erfolgte doch keine Antwort. Alle glaubten nun sicher,

daß beide schon den Wald verlassen, vielleicht schon daheim angelangt wären, nur Jakob glaubte es nicht, und drang unaufhaltsam vorwärts. Keiner folgte, er irrte bald allein im dicken Buchenhain umher, und guckte emßg umher, wenn ihm die dickbelaubten Aeste irgend eine Aussicht erlaubten. Schon war er planlos eine Stunde vorwärts gedrungen, und erreichte eben das entgegengesetzte Ende des Waldes, als er auf einem gegenüber liegenden Berge ein weiß gekleidetes Frauenzimmer erblickte, das sich an der Hand eines Mannes mühte, die steile Spitze desselben zu ersteigen. Weiß war Minchens Lieblingsfarbe, Jakob hatte sie nie in einem andern Kleide erblickt, er schloß daher ganz natürlich, daß dies Minchen sei, welches um deswillen den Berg ersteige, um ungehindert nach der Strasse blicken zu können. Sie dort aufs angenehmste zu überraschen, war izt sein fester Vorsatz, den er sogleich auszuführen beschloß. Er durchflog das kleine Thal, erkletterte eben so schnell den Berg, und sah nun unweit von sich das Frauenzimmer neben dem Manne sitzen. Beide waren, mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, im tiefen Gespräche begriffen, und zeigten immer abwechselnd nach der Strasse, welche in einem felsigten und romantischen Thale sich am Fusse des Berges vorüber schlängelte.

Mit der sichern Ueberzeugung, daß dies Minchen und Weiler sei, schlich izt Jakob auf den

zehen näher, erwischte das sprechende Frauenzimmer beim Kopfe, und bedeckte ihren Mund mit Küssen. Er würde, ihres Zettergeschreis ungeachtet, nicht sobald geendet haben, wenn ihn nicht eine stärkere aber höchst unangenehme Empfindung im Genusse seines Glücks gestöhrt hätte. Der Herr, welcher neben dem Frauenzimmer saß, war aufgesprungen, hatte seinen Stok ergriffen, und schlug mit diesem aus allen Kräften auf den Rücken des Kühnen los, der in seiner Gegenwart sich ein Recht erlaubte, zu welchem nur er sich berechtigt glaubte.

Jakob. (den Stok mit seinen Händen fangend) Was treibst du denn, lieber Weiler? Was fällt dir denn ein? Kennst du mich denn nicht mehr?

Der Fremde. Ich dich kennen? Elender? Was berechtigt dich zu so einer frechen Handlung?

Jakob. (staunend) Sind sie denn nicht Weiler? Ist dies nicht mein Minchen?

Der Fremde. Keins von beiden! Wenn sie künftig ihre Dulzineen suchen, so nehmen sie ihre Augen mit, und beleidigen nicht durch ihre Blindheit die Delikatesse eines andern. Hätte ich den Degen an meiner Seite gehabt, so würden sie izt sterbend ihre Kühnheit bedauern.

Jakob. Hoho! ich habe freilich gefehlt, aber irren ist menschlich, und deswegen darf

und kann man keinem den Degen durch den Leib rennen.

Der Fremde ward durch diese Antwort aufs neue beleidigt, er hob abermals seinen Stok empor, aber Jakob wich nun dem Schlage aus, und warf seinen schwächern Gegner straks zu Boden. Er würde izt wahrscheinlich Vergelter des Vergangnen geworden sein, wenn das herbeigeeilte Frauenzimmer nicht durch flehende Bitte seine Wuth entkräftet hätte, er blickte sie genauer an, und hob sich staunend empor. Staunend mit vollem Rechte, denn sein Auge trog ihn nicht, und sein Gedächtniß bewieß ihm deutlich, daß dies das nehmliche Frauenzimmer sei, welches er einst in des kleinen Mannes Hause auf eine so sonderbare Art geheirathet hatte, und das bei seiner Rückkehr vor seinen Augen ins Zuchthaus wandern mußte. Wo kommst denn du hieher? rief er endlich verwunderungsvoll aus, aber das Frauenzimmer, welches ihn izt wahrscheinlich auch erkannt hatte, antwortete nicht, nahm seine Zuflucht zu den weiblichen Waffen der List, und erkämpfte damit schnellen Sieg. Mein Herr, sprach sie, ohne Verwirrung zu verrathen, sie suchen vielleicht ein Mädchen, welches erst vor kurzem an der Hand eines Jünglings vorüber eilte, wollen sie dieses bald erreichen, so müssen sie nicht zögern, denn beide schritten sehr schnell, und nahmen ihren Weg nach dem einzelnen Hause, welches da unten im Thale liegt. Dort kön-

nen sie solche noch treffen. Diese Nachricht wirkte kräftig, Jakob vergaß die übrigen Fragen, welche schon auf seiner Zunge schwebten, er eilte fort und achtete es nicht, als ihm der beleidigte Fremde tausend Flüche nachsandte.

So wenig es sich vermuthen läßt, daß die Listige, welche den Lästigen nur schnell entfernen wollte, Wahrheit erzählt habe, so bewieß doch der Erfolg das Gegentheil. Weiler und Minchen waren wirklich kurz vorher, als sie den Berg erstieg, bei ihr vorüber geeilt, und hatten nun den sehr natürlichen Gedanken in ihr geweckt, daß Jakob diese suchen müsse. Wie sie selbst aber dem Zuchthause entfloh, und nun in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn diese Gegend durchreiste, kann ich izt unmöglich erzählen, weil ich das fliehende Minchen und den nacheilenden Jakob nicht aus dem Gesichte verliehren will. Zu seiner Zeit soll Erklärung und Erzählung folgen, indes werden sich Leser, die den Gang der menschlichen Schicksale studiert haben, nicht allzusehr über die glückliche Metamorphose des ehemaligen Freudenmädchens wundern. Geschöpfe dieser Art steigen und fallen gleich dem Quecksilber im Wetterglase. Man findet sie bettelnd auf der Strasse, und erblickt sie bald hernach in einem prächtigen Wagen. Ehemals suchten die Reichen der Erde durch Saufen ihr Leben zu verkürzen, durch Spiel ihr Erbe zu verschwenden, izt hat die so geprießne Verfeinerung der Sitten einen kürzern und leich-

tern Weg entdeckt, sie halten sich ein Dutzend Maitressen, und da die Begierde und Habsucht solcher Weiber in jedem Falle unersättlich ist, so gelingts richtig, daß die jungen Krösusse der Erde als entnervte Greise und erklärte Bettler umher schwanken, ihren armen Kindern oft nichts, oft nur einen alten Stammbaum zum Erbe hinterlassen.

Der Fremde stieg mit seiner Maitresse in den Reisewagen, und Jakob trat in die Hütte, welche er eben keuchend erreicht hatte. Er eröfnete die Thüre der Stube, und erblickte in dieser sogleich sein geliebtes Minchen. Sie saß auf einer hölzernen Bank, und stützte ihr gesunknes Haupt mit ihrer Rechten. Aus ihren grossen Augen strömten Thränen über ihre blassen Wangen, die ungehindert den Tisch beträufelten. Versunken in Tiefsinn und Trauer, hörte und sah sie den Kommenden nicht, der staunend da stand, ihre Thränen tief fühlte, und von der Ehrfurcht, welche ächte Liebe gegen die Geliebte empfindet, gehindert ward, sich ihr zu nahen. Niemand war in der Hütte zugegen, nur die Hausgrillen zirpten monotonisch unter dem Ofen, und ein alter Kater schnarchte auf der Bank, die ihn umgab. Wahrscheinlich erregte endlich der staunende Jakob ein Geräusch, denn Minchen fuhr erschrocken empor, und schrie: Jesus, Marie! als sie ihn erblickte.

Jakob. Minchen, gutes, liebes Minchen! Kennen sie denn ihren Jakob nicht mehr?

Minchen. O Gott im Himmel, erbarme du dich meiner?

Jakob. Was fehlt ihnen? Warum weinen sie denn so?

Minchen. O ich bin das unglücklichste Geschöpf der Erde! O ich — — Haben sie Erbarmen mit mir — — Lassen sie mich ungehindert fliehen! Der Fluch eines beleidigten Vaters wird mir folgen, er wird mich zu Boden schmettern, aber immerhin — — Ich muß doch fliehen! — — (sie nahm ein kleines Päkchen unter den Arm, und wollte forteilen).

Jakob. (sie haltend) Wo wollen sie hin?

Minchen. Fort! Fort! Den Tod suchen, der nun meine einzige Hülfe, mein einziger Trost ist.

Jakob. Warum denn? So hören sie doch nur. Ich bin frei, ich habe keine Frau mehr, und bin gekommen, sie auf der Stelle zu heirathen.

Minchen. O eben dieses! Eben dieses!

Jakob. Lieben sie mich denn nicht mehr?

Minchen. Einst! Einst! — — O könnte ich die verfloßnen Tage zurück rufen, könnte ich sie aus meinem Leben tilgen! Und doch, nein, nein! Sie waren die glücklichsten! — — (weinend) Edler Jüngling, sei großmüthig! — — Laß mich ungehindert fliehen!

Jakob. Lieber Gott, was verlangen sie von mir? Das kann ja gar nicht sein! Sie machten mich ja äusserst unglücklich! Wo sollte ich denn eine Braut hernehmen, die ich so sehr, wie sie, liebte.

Minchen. O sie werden sie leicht und sicher finden! Wer wird die Hand des reichen Buchenstein ausschlagen? Aber ich kann ihre Braut nicht sein!

Jakob. (ängstlich) Warum denn nicht?

Minchen. Sie fragen? Wohlan dann! Ich will ihnen jede Hofnung rauben! Ich bin ganz unglücklich, ich habe alles verlohren! Warum sollte ich nicht auch der falschen Schaam entsagen? Ich sehe es ein, ich muß ihnen alles bekennen, sonst würde ich einen Unglücklichen mehr hinterlassen. Als sie aus unsrer Gegend verschwanden, da trauerte ich wahrhaft über ihren Verlust, dieser überzeugte mich erst lebhaft, daß sie meinem Herzen wirklich werth und theuer waren.

Jakob. Ich danke, danke recht herzlich! Auch ich habe oft geweint — —

Minchen. (fortfahrend). Weiler, der redliche, biedere, aber unglückliche Weiler ward mein Tröster. Er sprach so gut, so liebreich! Er rettete meinen Vater, als Schuldner ihn quälten. — — O ich würde Tage brauchen, um ihnen schildern zu können: Wies geschah, daß ich

sie vergaß, und ihn, nur ihn heiß und zärtlich liebte.

Jakob. Den Weiler? Den Kristoph Weiler? O du verdammter Weiler! Hab ichs doch gedacht und gesagt! Der Mensch ist mir überall im Wege! Doch geschehen ist geschehen, und ich will alles vergessen! Izt bin ich da, izt werden sie mich wieder lieben, und so hat die ganze Geschichte ein Ende.

Minchen. Wenn das möglich wäre! Aber sie wissen noch nicht alles! Heftige Liebe fordert, begehrt — —

Jakob. Fordern sie alles, ich wills ja gerne gewähren.

Minchen. Sie verstehen mich nicht! Wir liebten heftig, wir vergasen alles! — —

Jakob. Um so besser! Wenn sie alles vergessen haben, so ists vorbei!

Minchen. Kurzsichtiger! Du verstehst mich noch nicht, ich muß deutlicher mit dir sprechen: Ich kann nie dein Weib werden, ich bin schon, wenigstens vor Gottes Angesichte, das Weib eines andern. (mit äusserster Heftigkeit) Ich trage das Pfand seiner Liebe unter meinem Herzen, ich bin schwanger! Alle unsre Hofnungen, alle unsre Träume — — O freilich waren es nur Träume! — hat ihre unvermuthete Ankunft vernichtet. Ich vergebe es ihnen willig, aber rauben sie mir nicht alle Hülfe, sonst ist

Ver-

Verzweiflung mein Loos, und ich werde meine, und meines Kindes Mörderin. Lassen sie mich fliehen, ehe noch mehrere mich suchen, und Flucht unmöglich wird. Eilen sie zurück und werden sie Verkündiger meines Unglücks, es wird den alten grauen Vater tödten, man wird der Mörderin bei seinem ofnen Grabe fluchen, aber sie wahrscheinlich auch vergessen, und dann kann sie vielleicht noch in einem verborgnen Winkel der Erde ihre elenden Tage vertrauren, und wenigstens bereuend sterben.

Jakob. Liebes! Liebes Minchen, nur einen Augenblick hören sie mich an. Ich will alles vergessen, und sie doch recht herzlich gerne heirathen. Ich habe schon drei Kinder, und will das vierte auch ernähren. Ich wills nicht aus meinem Schlosse verstossen, wills als mein eigen Kind betrachten, weils meines Minchens Kind ist. Nur lieben sie mich, und vergessen den garstigen Weller.

Minchen. Könnte ich dieses, so würde ich nicht so tief gefallen sein. Armer! Armer Jüngling! ich bedaure dich aufrichtig, du liebst mich innig, aber ich kann dirs nicht vergelten! Fluche mir nicht, und, wenn du wahrhaft großmüthig bist, so suche es zu verhindern, daß auch der Vater in der Grösse seines Schmerzens mir nicht fluche. Könnten sie Versöhnung stiften, Vergebung erwürken! — — Es ist viel gefordert, aber sie wollten zuvor noch weit mehr thun. — —

Könnten sie dies, ich würde sie hier und dort, ewig, ewig als meinen Retter ehren.

Jakob. Ach, ich will ja gerne alles thun, wenn — —

Minchen. Wohl, ich fliehe, ich muß fliehen, denn ohne ihn will ich nicht mehr leben. Gelingt es ihnen aber, den Vater zu versöhnen, ihn zu bereden, daß er den unglücklichen Weiler für seinen Sohn, und meinen Gatten erkenne, dann kehre ich zurück, dann werde ich sie nebst Gott und meinem Gatten unter allen Sterblichen am meisten ehren und lieben.

Jakob. Ach, lieber Gott, das nüzt mir alles nichts, aber, ich wills doch thun, weil sies fodern, und weil ich sie, wenn sie mich auch nicht mehr lieben, doch nicht unglücklich sehen kann.

Minchen. Gott stärke ihren Vorsatz, und lohne ihn! — —

Jakob. Aber, wie soll ichs ihnen denn wieder sagen, wenn sie fortlaufen, und ich sie nirgends finden kann?

Minchen. Ich will allemal die — schen Zeitungen lesen. Können sie ihr edles Versprechen erfüllen, so werden die Worte: Kehrt zurück, ihr seid glücklich! in dieser abgedrukt, mich und ihn zur Rückkehr bewegen. Merken sie solche wohl, denn diese wenigen Worte, können zwei unglückliche Menschen retten, und der da oben, wird ihr Vergelter seyn.

Jakob (traurig). Ich will mirs merken: Kehrt zurück, ihr seid glücklich! Ich werde es

nicht vergessen, aber, aber — — Ach, ich darf nicht daran denken! Hab' mich so sehr gefreut, und izt — — Ich werde immer weinen müssen, und daran sind sie schuld. Ueberlegen sies wohl —

Minchen. Ich kann, ich darf nichts überlegen. Fort! Fort! sonst wird auch das einzige Rettungsmittel zu spät. Retten sie uns! Das ist meine einzige und lezte Bitte!

Mit diesen Worten stürzte die Unglückliche zur Hütte hinaus. Jakob blieb trauernd stehen, er hatte in seinem ganzen Leben nicht so tief und innig gefühlt, schwere Last ruhte auf seinem Herzen, seine Brust war gepreßt, ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, und erleichterte beides. Weg! Fort! Nicht mehr hier! Nicht mehr mein Minchen! sprach er langsam und seufzend. Endlich faßte er sich, und verließ die Hütte. Sein Auge suchte unwillkührlich die Entflohne, es wünschte noch einmal in der Ferne von der Geliebten Abschied zu nehmen. Er erblikte sie bald auf der nahen Straße, wo sie eben einen mit Ochsen bespannten Wagen bestieg.

Die Bedaurungswürdige hatte, als Furcht und Angst sie aus dem väterlichen Hause trieb und zur schnellen Flucht zwang, alle ihre Kräfte verschwendet; sie war nahe bei der Hütte ermattet zu Boden gesunken. Weiler führte sie nach der Hütte, und eilte ins nächste Dorf, um einen Wagen zu miethen, der sie schnell über die nahe-

Gränze führen sollte. Er traf dort kein Pferd daheim, und war genöthigt, Ochsen zu nehmen, Minchen eilte ihm auf der Straße entgegen, und er hob sie eben auf den Wagen. Jakob eilte diesem nach; Minchen, welches stets furchtsam rückwärts blikte, sah's und begann zu schreien. Weiler suchte die Ochsen durch Schläge zum schnellern Fortschritt zu bewegen, aber die trägen Thiere schritten nicht schneller, und Jakob näherte sich immer mehr. Wie er noch einige Schritte entfernt war, sprang Minchen vom Wagen herab, Weiler ergrif ihre Hand, und floh mit ihr nach dem nahen Walde. Ehe sie ihn erreichten, ward Weiler von dem nacheilenden Jakob rückwärts ergriffen, und zu Boden geworfen, Minchen wollte ebenfalls sinken, aber Jakobs Arm unterstüzte sie. Erschrecken sie nicht, liebes Minchen, sprach er im gutherzigen, aber auch weinenden Tone, ich will ihre Flucht nicht hindern, nur fragen: ob sie Geld genug haben? Ohne Geld kommen sie gar nicht fort, kein Mensch giebt ihnen in der Fremde etwas umsonst, das habe ich erfahren. — —

Minchen (athemlos). O, daran habe ich nicht gedacht! — — Ich habe sehr wenig, aber ich traue Gott, der keines seiner Geschöpfe hülflos verschmachten läßt.

Jakob (ihr einen vollen Beutel reichend). Da! Da! Nehmen sie! Es ist alles, was ich habe. Mein Onkel gab mirs, ich sollte — — Ach, ich darf nicht daran denken, ich müßte sonst wie ein kleines Kind weinen.

Minchen (sehr gerührt). Unmöglich! Unmöglich! Nein, es wären glühende Kohlen auf meinem Haupte! Könnte ichs vergelten! O, Weiler, deine Liebe hat mich ganz unglücklich gemacht.

Jakob (zu Weiler, der mit voller Verzweiflung kämpfte). Bube, ich könnte dich erdrosseln!

Minchen. Großmüthiger, räche dich nicht!

Jakob. Ich thue ihm ja nichts, aber, wenn er nicht wäre, dann — dann — —

Minchen. Verzeih! Vergieb!

Jakob. Ja doch, ja! (Weilern den Beutel zuwerfend). Nein, und laß ihr nichts abgehen! Ich will — — ich werde — — Kehrt zurück, ihr seid glücklich!

Minchen. Das gebe Gott, der ihre Großmuth vergelten wird! Lassen sie uns nun ruhig fliehen?

Jakob. Ja! Ja! Ich kanns nicht hindern, aber mein Herz geht mit ihnen.

Minchen (Weilers Hand ergreifend). Komm, Gefährde meines Unglücks, komm! Der Großmüthige wird unsere Flucht nicht hindern! (zu Jakob) Leben sie wohl!

Jakob konnte nicht antworten! Thränen hemmten seine Sprache, er wischte sie emsig aus den Augen, um wenigstens seinem geliebten Minchen nachstarren zu können. Sie wankte an Weilers Hand zum harrenden Wagen, dieser nahm sie auf, rollte langsam fort, und entschwand endlich hinter

einem Felsen Jakobs nachstarrendem Blicke. Sein Zustand war in diesem Augenblicke schrecklich, er warf sich weinend zur Erde, und wünschte aufrichtig und herzlich, lieber zu sterben, als ohne Minchen zu leben. Endlich gedachte er der daheim Harrenden, und schlich zurück. Oft weilte er wieder, und suchte von jeder Anhöhe herab, sein Minchen nur noch einmal zu entdecken, aber, er sah sie nicht mehr, und langte erst, als es schon dämmerte, auf dem Ludwigischen Schloß an.

Kehrt zurück, ihr seid glücklich!

So stand es nach vier Tagen schon in — schen Zeitungen, denn der redliche Jakob hatte sein Versprechen gewissenhaft erfüllt. Wie er im Schlosse anlangte, traf er alle Bewohner desselben in der größten Unruhe, man hatte ihn und Minchen schon überall gesucht und nirgends gefunden, izt schien sein verweintes Auge das eingebildete Unglück in ein würkliches zu verwandeln. Alle forschten, alle fragten, aber Jakob antwortete nicht, ergrif mit seiner Linken des Onkels, mit seiner Rechten des ehrlichen Athanasius Hand, und führte beide nach einem abgelegnen Zimmer. Sie müssen es vorbringen, sagte er zum Leztern, sie müssen es unterstützen, sprach er zum Erstern, und nun erzählte er beiden die ganze Geschichte und sein geleistetes Versprechen. Der Onkel staunte, der Pater falte-

te seufzend seine Hände, aber alle fanden Jakobs Bitte billig, und gingen, sie zu erfüllen. Der alte Ludwig tobte schrecklich, mehr als einmal hob er seine zitternde Hand empor, um sein einziges Kind zu verfluchen, um über den Verführer Rache zu erflehen, aber immer verhinderte es der gute Athanasius, bis endlich der Sturm sich legte, und die Vernunft ihre Rechte behaupten konnte. Es ward dem Alten äusserst schwer, alle die glücklichen Aussichten und Hofnungen zu vergessen, wie er sich aber Weilers großmüthiger Handlung erinnerte, und überlegte, daß ein adeliches Fräulein auch in den Armen eines Bürgerlichen sein Glück finden könne, da versprach er zu verzeihen, und sich ernstlich zu mühen, auch zu vergessen. Athanasius überbrachte diese Erklärung dem armen Jakob, welcher noch immer im einsamen Zimmer am Fenster stand, und träumend nach der Gegend blikte, wo er sein Minchen gefunden und verlohren hatte. Er lächelte, als er des Vaters Verzeihung hörte. So werde ich sie doch wieder sehen! rief er freudig aus, und eilte zum alten Ludwig, um ihm zu danken. Wie er aber diesen weinend in seinem Stuhle erblikte, da weinte er mit ihm, und wünschte eben so herzlich, daß es anders geendet hätte.

Michel von Buchenstein sah dem Kampfe des väterlichen Stolzes, der betrognen Liebe ruhig zu, zukte die Achseln, wenn der erstere Trost foderte, und versprach dem leztern eine andere Braut zu suchen, wenn er über den Verlust seines Minchens klagte. Beide waren mit seiner Antwort schlecht

zufrieden, und Jakob versicherte mehr als einmal, daß er izt gar nicht mehr heirathen wolle. Durch diese Erklärung ward des Onkels Eigennuz gewekt, welchem nun gesättigte Rache willig den Vorrang gönnte, er unterstüzte daher seines Neffen Entschluß mit vielen Gründen, die dieser hastig ergrif, und sich damit zu trösten suchte.

Die Liebe ist die wunderbarste Leidenschaft des Menschen, sie füllt das Herz desselben mit Seligkeit und Höllenqual, mit Freude und Jammer, sie macht ihn zum Riesen, dessen Stärke nichts widerstehen kann, und verwandelt ihn bald nachher wieder in ein schwaches, hülfloses Kind, das sich von jedem gängeln und leiten läßt. Sie ist im Genusse unersättlich, und doch auch äusserst gnügsam. Im leztern Falle befand sich izt der arme Jakob, am Morgen heischte und foderte sein Herz den vollen Besitz des geliebten Minchens, izt wünschte es nur seine Rückkehr, nur Anblick des holden Angesichts, nur Gegenwart des geliebten Gegenstands, wenn er sie auch in den Armen eines andern erblicken sollte. Er gab diesem Wunsche Worte, und erhielt endlich vom jammernden Vater nach neuem Kampf die Erlaubnis, den Entflohnen in den Zeitungen Verzeihung und Vergebung anzukündigen.

Jakob weinte izt nicht mehr. Der Gedanke, daß sie schnell wiederkehren würde, beruhigte ihn, die Ueberzeugung, daß sie ihm recht herzlich danken, vielleicht gar einige Küsse nicht weigern würde, erquikte sein krankes Herz, er ging ruhig zu

Bette, und genoß schon im Traume das Glück, welches er sich wachend gedacht hatte. Als er früh erwachte, und jeder Gegenstand ihn wieder an sein verlohrnes Minchen erinnerte, da trauerte er freilich aufs neue, aber er trauerte als Mann, der seine Last, welche ihm das Schicksal aufbürdet, geduldig trägt. Sein Onkel sehnte sich wieder nach der längst entbehrten Ruhe, er machte seinem Neffen den Vorschlag, mit ihm auf seine Güter zu reisen, und dort die so nöthige Zerstreuung zu suchen, aber, dieser widerstand hartnäckig, weil blos der Gedanke, sein Minchen bald wieder zu sehen, ihn aufrecht erhielt. Er schüzte Geschäfte auf seinem eignen Gute vor, und da der Onkel nicht widersprechen konnte, so plagte er den Trauernden nicht mehr mit seinem lästigen Vorschlage.

Bei dieser Gelegenheit gedachte man des schurkischen Gerichtsverwalters, welcher immer noch in Buchenstein haußte, nun aber nach der einstimmigen Meinung des Onkels und Neffen auf immer fortwandern sollte, weils nebenbei erwiesen war, daß er zu Jakobs unglücklicher Gefangenschaft sein reichliches Schärflein beigetragen habe. Ich habe den Schurken, sprach der Onkel, schon damals kennen gelernt, als mir die Administrazion des Lehns aufgetragen war, er stak immer mit ihrer saubern Mama unter einer Decke, und wußte ihr die beßten Einkünfte heimlich in die Hände zu spielen. Er muß auf der Stelle fort, sonst endet das Spiel nie, ich will ihnen einen

Mann senden, ders redlich mit ihnen meinen, und das Beßte des Lehns gewissenhaft besorgen wird. Der geschäftige Eigennuz des Onkels gukte freilich auf jeder Seite dieses Vorschlags kennbar hervor, aber Jakob sah ihn nicht, und fühlte nur, daß ihm in seiner traurigen Lage ein Mann höchst nöthig sei, der verrichte, was er nicht zu verrichten fähig war. Er dankte daher dem Onkel aufrichtig, und dieser schied mit der Versicherung, daß er ihm bei jeder neuen Gelegenheit mit Rath und That beistehen wolle.

Wie sein Wagen fortrollte, war Jakobs erstes Geschäft, einen Freund zu suchen, der die abgeredeten Worte so schleunig als möglich nach — fördern, und dort in die Zeitungen setzen sollte. Er sprach darüber mit dem ehrlichen Athanasius, und dieser übernahm seinen Willen aufs genaueste und schleunigste zu vollziehen. Lächelnd und zufrieden blickte der Arme dem Boten nach, welcher die zauberischen Worte nach — trug, und, seiner Meinung nach, Minchen wieder mit sich bringen sollte. Wie er sich mit der Rückkehr derselben gelabt, und ihren reichlichen Dank mit Hülfe seiner Einbildungskraft schon im Voraus genossen hatte, wards ihm ängstlich und enge im kleinen Schlosse, denn er suchte immer, und fand doch sein Minchen nirgends. Der Abschied von dem alten Ludwig war rührend, und für sein Herz sehr schmerzhaft. Der betrogne, noch immer klagende Alte gedachte dabei all seiner Pläne, und Hofnungen, die er so lange Zeit väterlich genährt, und nun auf einmal ver-

gessen sollte. Immer endete die Erzählung mit der heiligen Versicherung, daß Jakob kein besseres Weib finden würde, und er ihm sein gutes Kind so herzlich gerne gegönnt, wenn Weiler es nicht so hinterlistig verführt hätte. Diese Versicherung weckte und regte in Jakobs Herzen neue Wünsche auf, sie forderten, heischten, stürmten und tobten, und der arme Gequälte schlich äusserst traurend von dannen. Ihm folgte Athanasius und Hans, die unterwegs immer Tröster zu werden suchten, aber es nie wurden, weil er bei jedem Schritte einen neuen Gegenstand erblickte, der ihn an sein Minchen erinnerte, und seinen Kummer vermehrte.

Ankunft und Abreise.

Groß war die Freude aller Bauern, noch grösser aber das Schrecken des Gerichtsverwalters, als er den jungen Herrn in der Mitte derselben erblickte. Keiner seiner Freunde in der Stadt hatte ihm die Ankunft desselben kund gemacht, er hofte noch immer, daß er vielleicht aus seinem Gefängnisse entsprungen sei, und bald wieder abgeholt werden würde; wie ihm aber der allzu treuherzige Athanasius die ganze Geschichte in Kürze erzählte, da zagte er stärker, und sah nur allzugut ein, daß sein Reich schnell und unglücklich enden würde. Er bükte sich nun tiefer, sprach demüthiger und voll Heuchelei mit seinem Herrn, aber dieser achtete

des Schurken nicht, eilte ins Schloß, und wählte sich eines der einsamsten und schlechtesten Zimmer zu seiner Wohnung. Hier weilte er einige Tage still und trauernd, nur Abends sah man ihn im Garten umherschleichen, oder nach der Gegend wallen, in welcher einst sein geliebtes Minchen wohnte. Er sprach mit niemand, jeder war ihm lästig, nur Hans und Athanasius durften ihn besuchen und mit ihm speisen. Stets fragte er nach den — schen Zeitungen, und ward äusserst verdrüßlich, wenn ihn Athanasius zu überzeugen suchte, daß er die dahin gesandten Worte erst in einigen Tagen lesen würde.

Der alte Hans sah ein, daß hofnungslose Liebe seinen Herrn quäle, und mühte sich emsig, ihn zu ermuntern und seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu leiten. Aber nichts gelang; nur ein Versuch schien zu glücken. Lischens und Röschens Kinder lebten noch immer, die ersten konnten schon sprechen, das leztere behende laufen. Hans, der izt wieder seines Herrn Kassier sein mußte, ließ ohne Vorwissen desselben diese Kinder recht sauber und niedlich kleiden, und trat einst mit diesen an der Hand ins Zimmer seines tiefsinnigen Herrn. Dieser blickte sie starr an, sein Herz erkannte sie bald, er schloß die Kleinen in seine Arme, und weinte lange bitterlich. Endlich siegte die väterliche Freude, er fand Behagen am unschuldigen Gespräche der Kleinen, und hatte Hansen schon befohlen, die Kleinen immer im Schlosse wohnen zu lassen, als Athanasius mit dem Zei-

tungsblatte in der Hand herbeieilte. Wie er dieses erblickte, sandte er die Kinder fort, ließ sich die Worte mehr als zehnmal vorlesen, und las sie noch öfterer selbst. Nun wird sie bald zurückkommen, nun werde ich sie bald wieder sprechen können! rief er freudig aus, und suchte die Last, welche auf seinem Herzen ruhte, weg zu hauchen. Schon am andern Morgen beschenkte er die Kinder reichlich, und sandte sie wieder zu den Müttern heim, welche ihre Pension richtig erhalten hatten, und in stiller, häuslicher Ruhe auf ihrem Dorfe lebten. Wie sie Hans heimführte, wanderte auch er zu dem alten Ludwig, um ihm die frohe Nachricht zu bringen, daß seine Tochter bald erscheinen werde. Er fand den armen Alten schwach und krank im Bette. Kummer und innere Kränkung nagten an seiner Gesundheit, vermehrten aber auch eben so stark die Sehnsucht nach seinem entflohnen Kinde. Ich will ihr herzlich gerne alles vergeben, will sie als meine Tochter umarmen, ihren Geliebten als meinen Sohn segnen, wenn sie nur eilends rückkehrt, mich in meiner Krankheit pflegt, und mir mit dankbarer Hand die Augen zudrückt! so sprach der arme Vater, als ihm Jakob das Zeitungsblatt überreichte. Er hörte mit Freude, aber auch mit geheimen Widerwillen die Gesinnungen des Vaters. Mit Freude, weil er von Minchen vollen Dank zu ernden hofte, mit Widerwillen, weils ihm unerträglich war, wenn der Alte den verhaßten Weiler seinen Sohn und das geliebte Minchen das Weib desselben nannte.

Er hatte anfangs beschlossen, bei dem alten Ludwig zu verweilen, bis Minchen heimkehre, da er sich aber izt Weilern an ihrem Arme, ihn gesegnet vom Vater, geküßt von ihr dachte; da jagte es ihn wieder heim in sein einsames Zimmer, wo er wenigstens ungestört träumen, und Weilern mit Hülfe seiner Einbildungskraft stets abseits in einen Winkel stellen konnte, wenn er Minchens dankbare Küsse zum Lohn erndtete.

Vierzehn lange Tage verflossen; in jeder neuen Zeitung las man die Worte: Kehrt zurück, ihr seid glücklich! aber Minchen kehrte nicht zurück. Alle Tage sande Jakob wenigstens zwei Boten zum alten Ludwig, aber alle brachten die immer gleichlautende Nachricht, daß sie noch nicht angekommen sei. Jakob ward nun immer tiefsinniger, der Gedanke, daß er sie vielleicht nie wieder sehen würde, marterte sein Herz. Sein Onkel kam in dieser Zeit zum Besuche, brachte den neuen Gerichtsverwalter mit, und sezte den alten ab. Der Jubel der Bauern, welche diese Veränderung von ganzem Herzen billigten, drang zu Jakobs Ohren, aber er wirkte nicht auf sein Herz, das keiner Freude mehr fähig schien. Der wieder heimkehrende Oheim brachte seinen Söhnen die angenehme Nachricht mit, daß Jakob nicht lange mehr leben, ihnen bald das schöne Lehn durch seinen Tod zum Besitze öfnen würde.

Athanasius erhielt unter dieser Zeit von seinem Provinzialen die neue Erlaubniß, fernerhin das Beste des Ordens in Buchenstein zu befördern,

und nebenbei als Schloßkaplan dort zu verweilen; Jakob freute sich darüber, weil der ehrliche Pater ihm lieb und theuer war, so oft ers wünschte, mit ihm von seinem Minchen sprach, oder, was noch öfterer geschah, stumm und still an seiner Seite saß.

So gehts nicht länger, sprach Jakob zu ihm, als er abermals einen vollen Monat Minchens Ankunft erwartet hatte. So gehts, weiß Gott, nicht länger, wiederholte er seufzend; ich habe keine Rast und Ruhe, ich kann nicht essen und trinken, nicht wachen und nicht schlafen. Ich dörre zusammen wie ein Holz auf dem Ofen, und zehre ab wie ein Dachs in der Höhle. Ich muß mein Minchen noch einmal sehen und sprechen, dann will ich gerne sterben, wenns nun doch schon gestorben sein muß. Kurz, ich will mein Minchen sehen!

Athanasius. Wie ist aber das möglich?

Jakob. Hm! Das will ich schon möglich machen. Ich reise ihr in die weite Welt nach, aus dieser kann sie nicht verschwunden sein, und ich muß sie doch irgendwo finden.

Athanasius. Das ist leicht gesagt, aber — —

Jakob. Kurz und gut, ich reise! dabei bleibts, und wenn sie mitreisen wollen, so wirds mirs herzlich lieb sein.

Athanasius verdoppelte izt seine Einwendungen, wie aber Jakob auf der Reise bestand, so

versprach er, ihn zu begleiten, und alles Ungemach redlich mit ihm zu theilen. Als er am andern Morgen noch sanft ruhte, trat Jakob an sein Lager und weckte ihn. Ich bin fertig, sprach er, machen sie, damit wir fortkommen. Athanasius staunte ihn an, und sah ihn ganz reisefertig. Ein kleines Päckchen hing auf seinen Schultern, und seine Hand stützte sich auf einen grossen Stock. Der ehrliche Pater, welcher eine so schnelle Reise nicht vermuthet hatte, machte izt neue Vorstellung, aber Jakob widerlegte sie standhaft. Er bewieß, daß der Gerichtsverwalter von allem unterrichtet sei, und die Herrschaft unter der Aufsicht seines Oheims ungehindert verwalten werde. Er klopfte auf seinen vollen Sack, als Athanasius nach dem Nöthigsten der Reise, nach Geld fragte, und forderte am Ende schnelle Erklärung: Ob er ihm folgen, oder daheim bleiben wolle?

Athanasius grif bei dieser Frage nach seinem Stock und folgte. Wie das Dorf in grauer Morgendämmerung hinter ihrem Rücken lag, und Jakob hastig vorwärts schritt, fragte Athanasius aufs neue: Wohin er denn eigentlich reisen wollte? In die Welt hinein, antwortete Jakob, immer weiter und weiter, bis ich sie finde, und es ihr noch einmal sagen kann, daß ich sie vom ganzen Herzen liebe, und bis an mein Ende lieben werde! Athanasius seufzte, Jakob seufzte mit, und beide schritten weiter.

Ende des zweiten Theils.

Staatl. Bibliothek Passau

Lalb

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich,

Leben und Thaten des Jakob von Buchenstein, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Ober-, Mittel- und Unterbuchenstein

Bd.: 2

Leipzig (1798)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 368-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342083-6
VD18 15453405-001